

rodriquez

# **Eine Verhängnisvolle Entscheidung**

Veröffentlicht auf Harry Potter Xperts  
[www.harrypotter-xperts.de](http://www.harrypotter-xperts.de)

# Inhaltsangabe

Manchmal hängt das Schicksal eines Menschen von einer einzigen, unverfänglichen Entscheidung ab.

Harry, nicht mehr ganz der "Jüngste" erlebt sein neues Schicksal.  
Welche Rolle spielen seine alten Weggefährten?

## Vorwort

An dieser Stelle möchte ich, wie immer darauf hinweisen, dass die Charaktere JKR gehören.

Ich habe nur Spaß daran Kurzgeschichten zu erstellen, und will damit absolut kein Geld verdienen.

Die Inspiration zu dieser Geschichte geht in Richtung der Top-Thriller-Autoren, Jefferey Deaver, Elizabeth George, Lee Child.

Entgegen meinen Prinzipien wird es dieses Mal Chaps geben, die kürzer als gewohnt, auch sehr kurz ausfallen. Angepasst an den Verlauf.

Vorgesehen sind 16 Kapitel

Alles ist Just for Fun.

Und ich möchte Andere, daran teilhaben lassen.

# Inhaltsverzeichnis

1. Eins
2. Zwei
3. Drei
4. Vier
5. Fünf
6. Sechs
7. Sieben
8. Acht
9. Neun
10. Zehn
11. Elf
12. Zwölf
13. Dreizehn
14. Vierzehn
15. Fünfzehn
16. Sechzehn

# Eins

Sonntagabend.

Eigentlich hatte ich gedacht, das Schicksal hätte ein Einsehen mit mir, und alles Unglück wäre abgewendet. All die Dinge eben die mich jahrelang verfolgten, mir meine Kindheit, meine Jugend größtenteils raubten.

Doch manchmal hängt das Schicksal eines Menschen von einer einzigen, unverfänglichen Entscheidung ab. So kann sich ein Blatt wieder wenden. Bei mir war es der Moment, als ich den Entschluss fasste an einem Sonntagabend die Langweile über Bord zu werfen, und auf ein Bier in ein bestimmtes Pub im Norden Londons zu gehen. Den größten Teil der Woche hatte ich wieder einmal auf Reisen in einem anderen Land verbracht, und obwohl ich es normalerweise vermied mich öffentlich blicken zu lassen, fand ich die Idee eines entspannenden Bieres verlockend, auch wenn in der Londoner Vorstadtidylle keine Offenbarungen zu erwarten waren.

Allerdings wenn Alkohol im Spiel ist, nehmen die Dinge oftmals einen ganz anderen Verlauf, als geplant. So werden schnell aus ein, zwei Bierchen schnell das Ein- oder Andere mehr. Oft meldet sich zuvor noch der Magen, und man geht zu einer bestimmten Fastfood-Kette, die mit dem großen M, und landet letztlich spät abends in einer verschwitzten, übervollen Bar.

Meine befindet sich im Norden Londons in der Nähe von South Harrow, und trägt den ausgefallenen Namen *O'Malley's*. Was mich genau an diesem Abend dorthin zog entzieht sich meiner Kenntnis. An dem Fastfood vorab hatte ich kein Interesse.

Es kam, wie es kommen musste. Ich kannte kaum einen Menschen. Den Einen oder die Andere vom flüchtigen Sehen. Mehr aber auch nicht.

Eine lange harte Arbeitswoche lag hinter mir. Arbeit ohne Ende. Und glaubt ja nicht, ein Heimarbeitsplatz oder die ständigen Auslandsaufenthalte wären mit einem Traumjob zu vergleichen. Keineswegs. Seit ich die Arbeit aus dem Ministerium nach Hause verlegen konnte, habe ich noch weniger Zeit als vorher. Zu Hause gibt es keinen Feierabend. Es gibt auch keine geregelte Zeit. Man arbeitet. Keine Gewerkschaft stört sich an einer zehn Stunden Regelung. Man arbeitet zu Hause. Fein, wunderbar. Aber irgendwann muss man raus. Unter Menschen gehen. Bekanntschaften mit Unbekannten schließen. Sonst wird man erdrückt.

Lustlos und frustriert kehrte ich aus Bulgarien zurück. Eine langweilige Woche. Kaum Abwechslung. Trockener Seminarstoff. Keine Jagd nach Bösewichten, oder Dergleichen. Energielos knallte ich meinen Rucksack in die Ecke, ging zum Kühlschrank. Eine Flasche Milch, deren ursprünglich weiße Farbe sich gefährlich ins grünblau färbte. Zwei Yoghurts, deren Haltbarkeitsdatum, ich erst gar nicht kontrollierte, ansonsten gähnende Leere. Nicht einmal eine Flasche Bier, die ich hätte köpfen können. Ich rümpfte meine Nase. Es stank fürchterlich nach Reinigungs- oder Desinfektionsmitteln.

*Hatte ich noch einen Anfall von Putzwahn vor meiner Abreise?*

Im Flur blinkte munter mein Anrufbeantworter vor sich hin. Im Vorbeigehen drückte ich erwartungslos die Abspieltaste.

„Sie haben zwanzig neue Nachrichten“, flötete eine maschinelle, unweiblich klingende Stimme.

„Nachricht Eins...“.

Susan Bones mit einer Idee den Feierabend im *O'Malley's* zu feiern. Mit Kollegen. Mit Freunden....

Nicht wirklich angetan von dieser Vorstellung verdrehte ich meine Augen. Außerdem war der Termin längst Vergangenheit.

„Nachricht Zwei...“, rattete die maschinelle Stimme ihren einstudierten Text ab.

Ein langgezogener Pfeifton erklang, gefolgt von einem schweren, fast enttäuscht klingenden Atemgeräusch und einem Klickgeräusch. Keine Worte. Keine Informationen über den Anrufer. Rufnummer unbekannt. „Empfangen Gestern dreizehn Uhr fünf.“

„Nicht besprochen. Toll“, murmelte ich vor mich hin. Dieser Vorgang wiederholte sich im Anschluss bis Nachricht zwanzig. Immer nur ein Piepton, gefolgt von einem Röcheln. Meine Vermutung richtete sich gegen einen Anrufer der im Studentakt versuchte mich zu erreichen. Am Samstag wiederholte sich dieses Spiel bis etwa neun Uhr am Abend. Wiederaufnahme war am aktuellen Tag ab etwa zehn Uhr früh. Ungläubig

schüttelte ich meinen Kopf, versuchte mir aber einzureden: *Wenn es wichtig wäre hätte die Person auf Band gesprochen oder würde es weiter versuchen.*

Die letzte Info, die mein weiblicher Telefonbutler lieferte, war: „...empfangen heute Neunzehn Uhr acht. Sie haben keine weiteren Nachrichten.“

Ein Blick auf meine Armbanduhr datierte den letzten Anruf zwanzig Minuten in die Vergangenheit.

Allerdings hatte ich keine große Lust auf weitere Anrufversuche zu warten. Wie gut, dass ich bisher auf ein Handy verzichtet hatte. *Immer erreichbar. Allezeit Bereit. Ihr könnt mich mal.* Bisher bin ich wunderbar ohne diese Art der Kommunikation ausgekommen.

Mein Magen knurrte. Mich dürstete. Nichts zum Essen im Haus. Kein Bier. Susan Bones. Das *O'Malley's* brachte mich nun doch in ein Wechselbad der Gefühle.

*Sollte Susan mehrfach versucht haben mich umzustimmen?*

Oder doch eher, was wahrscheinlicher klang, ein Auftrag, eine neue Mission, oder ein Seelenklemptnergespräch, weil irgendein Auror den Dienstplan unpassend fand. Nein, darauf hatte ich nun wirklich keinen Bock.

Vielleicht war es das, was mich an diesem Abend bewog in dieses verrauchte Loch zu gehen. Recht schnell bereute ich meinen Entschluss. Zwanzig Minuten lang zwängte ich mich durch die Massen, nahm im Stehen ein knochentrockenes Baguette zu mir, machte es mit Bier kaubar, wurde mehrfach übel angerempelt und plötzlich reichte es mir. Es war einfach nicht mehr mein Ding.

Früher hatte mir dieser Laden gefallen. Es gab Zeiten, da kam ich regelmäßig her und hatte sogar die Barkeeper beim Namen gekannt. Aber seither war eine lange Zeit vergangen, und nun mit einunddreißig, fühlte ich mich alt und fehl am Platz. Der Alkohol tat sein Übriges. Er stimmte mich nostalgisch und frischte Erinnerungen an die Jahre auf, als ich endlich zu Leben begann. Dieses Leben noch Spaß verhiess und ich genauso alt wie der Rest der Besucher war. Heute komme ich mir in dieser Menge fehl am Platz, und wie ein alter Knacker vor. Es war definitiv an der Zeit zu gehen. Nur noch das halbvolle Bier, an dem ich seit einer halben Stunde nuckelte, wollte ich austrinken und mich dann Richtung Ausgang orientieren.

Da kam sie mir entgegen.

Ich hatte Hermine seit gut einem Jahr nicht mehr im privaten Rahmen getroffen. Und auch im Ministerium kreuzten sich kaum noch unsere Wege, doch sobald sie mich in der Menge erkannt hatte, grinste sie und steuerte auf mich zu. Sie umarmte mich und gab mir zwei feuchtnasse Küsse auf die Wangen. „Harry Potter“, lächelte sie, „ist das lange her!“

Sie musste fast schreien um den Lärm zu übertönen. Sie bewegte sich einen Schritt rückwärts und musterte mich von oben bis unten. Dann nickte sie überzeugt. „Du siehst gut aus!“

Ich bezweifelte allerdings, dass ihre Zustimmung, in Anbetracht meiner gegenwärtigen Verfassung stimmte, wagte aber nicht zu widersprechen.

„Du auch“, antwortete ich und betrieb eine Art Smalltalk. Mit dem Unterschied, dass ich in diesem Fall Recht hatte. Hermine bot eigentlich immer einen strahlenden Anblick. Sie war groß gewachsen, immer noch gertenschlank, attraktiv und hübsch, trotz ihrer einunddreißig Lenze. Ihre Haare hatten immer noch den gleichen nussbraunen Teint und waren lang und leicht gewellt. Ihre Haut glänzte vom Schweiß. Sie hatte diese goldbraun schimmernde Haut, von der Ärzte und Experten behaupten, sie wäre ungesund, die aber einfach nur Männerherzen höher schlagen lässt. Um es einfach zu sagen: Sie sah einfach umwerfend aus, und wie man so schön daher redet: Immer eine Sünde wert.

Doch was sie auch heute noch von anderen abhebt, sind ihre großen, klaren, braunen Augen. Es kostete mich immer eine gewaltige Überwindungskraft wegzuschauen. Nicht viele Männer schaffen das. Zieht bitte keine falschen Schlüsse. Wenn ihr glaubt, dass ich in diese Frau verliebt war, seid ihr auf dem Holzweg. Es gab zwar durchaus eine bestimmte magische Anziehung, zumindest aus meiner Sicht, und wir sind immer bestens miteinander ausgekommen, aber zwei Dinge hielten mich immer zurück. Zum Einen liebte ich Jemand anderes, obwohl ich nach zwei Jahren Trennung begriff, dass Ginny, meine Ex-Frau, nichts mehr von mir wissen wollte. Und zweitens: Hermine war absolut tabu. Die Freundin meines besten Freundes und eigentlichen Schwagers Ron. Deshalb trafen wir uns in den letzten Jahren nur, wenn er dabei war, und seit sie sich auch getrennt hatten, hatten wir uns bis auf die Arbeitszeit im Ministerium aus den Augen verloren. Wenn man so will hatten wir eigentlich keinen Kontakt mehr.

Auch an diesem Abend hätte es eigentlich nur eine kurze belanglose Unterhaltung werden können. Eben so, wie sie Menschen ständig führen, die einander nur noch flüchtig kennen. Doch alte Wunden brachen auf.

Die Einsamkeit, die mich zuletzt heimsuchte. Vielleicht hatte auch der Alkohol einen gewissen Anteil an meiner Wandlung. Jedenfalls brach die Anziehung, die unterschwellig wohl immer zwischen uns vorhanden war, plötzlich mit aller Macht über mich herein. Als wir uns, um den Lärm zu übertönen, gegenseitig ins Ohr brüllten und ich den zärtlichen Duft ihres schon immer angenehmen, bekannten Parfüms spürte, ging ich auf volles Risiko und fragte sie, ob sie Lust hätte, noch woanders hinzugehen. Irgendwohin, wo es leiser, gemütlicher zugehen würde.

Normalerweise, bin ich nicht unbedingt der Draufgänger, vielleicht war es wirklich der Alkohol. Und außerdem rechnete ich nicht wirklich mit einem „Ja“. Ein so hübsches Mädchen wie sie, war bestimmt mit Freunden oder einem Freund unterwegs.

Doch zu meiner Überraschung nickte sie mir zu.

Und in diesem Augenblick besiegelte mich mein neuerliches Schicksal.

In der Nähe fanden wir einen ruhigeren, altmodischeren, aber gemütlicheren Pub, in dem es genügend freie Plätze gab. In einem Irish Pub gilt die Selbstbedienung, so holte ich die Drinks. Eine Cola für mich, für sie einen Tequila Sunrise. Wir setzten uns einander gegenüber und versuchten uns zu unterhalten. Belanglose Dinge, es fehlte nur die Frage nach dem Wetter.

Hermine berichtete von ihrer Arbeit in der magischen Strafverfolgung. Einer Auslandsreise zu irgendwelchen Pazifikinseln, wo sie einige Hotels nach untergetauchten Ex-Todessern überprüfte. Damit hatten wir das Thema Reisen angeschnitten, und tauschten Erfahrungen aus. Wir klangen wie Pauschaltouristen, obwohl es auch bei mir um eine Dienstreise ging. Nach Jahren traf ich Hagrid, unserer einstigen Wildhüter in der Nähe von Durmstrang wieder. Er züchtete mongolische Riesenkröten. Ich grüßte Hermine von ihm. Unser Gespräch wurde von Satz zu Satz lockerer. Die alte Routine kam zurück. Als wäre eine Barriere gefallen. Bei Hermine hatte ich schon immer das Gefühl gehabt, mich offen mit ihr unterhalten zu können. Ich brauchte mich nicht zu verstellen oder eine Show abzuziehen. Sie gab mir früher schon ein großes Gefühl von Vertrauen. Aber sie war als Rons Freundin praktisch unantastbar, und so gab es nie einen Anlass, sie irgendwie zu bezirzen.

Trotzdem vermieden wir es an diesem Abend, Ron zu erwähnen, und als wir unsere Gläser geleert hatten, machte sich Hermine auf, die nächste Runde zu holen, wobei sei darauf bestand mir etwas Alkoholisches zu bestellen. *Alleine trinken macht keinen Spaß*, meinte sie.

Sie kam mit zwei Cuba Libre zurück. Und ich hoffte er würde mich nicht frühzeitig umhauen. Der Abend entwickelte sich irgendwie unerwartet. „Was ist eigentlich aus deinem Buch geworden?“, fragte sie mich, als sie mit den Drinks zurückkam.

Irgendwann verspürte ich den Ehrgeiz ein Buch zu schreiben. Ein paar Seiten hatte ich bereits verfasst. Doch dann überkam mich eine Blockade, ich wusste nicht mehr weiter, legte es beiseite, und ging das Thema nie mehr an. Zu der Zeit ging Hermine mit Ron. Ich heiratete Ginny, und wir bezogen ein kleines einfaches Häuschen an der walisischen Küste. Dummerweise hatte es nicht funktioniert. Ländliche Idylle. Ein neues, ruhiges Leben, Obst und Gemüse anbauen. Nichts für Harry Potter. Und schon gar nichts für ein Energiebündel, wie Ginny. Die Idylle war nur anfänglich vorhanden. Die Arbeit nahm mich voll ein. Für ein Plot blieb keine Zeit. Keine Ideen. Zwischenzeitlich, da muss ich Ginny in Schutz nehmen - war es unmöglich geworden, mit mir zusammenzuleben. Noch dazu fiel mir in der wenigen freien Zeit die Decke auf den Kopf. Ein Landsitz mit Äckern und Wiesen, die ewig stürmische See, all das trieb mich in den Wahnsinn. Noch schlimmer war es, dass Ginny ihn liebte. Sie tobte sich unter der Woche aus, genoss an den Wochenenden die Ruhe, abgesehen vom donnernden Rauschen der tobenden See. Der Rest war nur noch Formsache. Wir begannen uns, wie die Verrückten zu streiten, während sich meine an langen Bürotagen gehegten Träume sich in Luft auflösten. Ich gebe zu selbstüchtig gewesen zu sein und drohte ständig damit Godrics Hollow wieder aufzubauen, und Alleine dort hinzuziehen. Eines Tages hatte Ginny genug und erwiderte, ich sollte doch abhauen, nicht immer nur leere Drohungen aussprechen. Problem war nur, dass wir gerade begonnen hatten eine Familie zu werden. Ginny hatte nicht mehr die Aktivitäten, wie zuvor. Der Grund war Tracy, ein süßes kleines Mädchen, in deren Gesicht der Schalk ihrer Onkel zu Hause war und den gleichen roten Haaren, wie ihre Mum. Wir einigten uns auf eine dreimonatige Trennung, probeweise. Ich nutzte die Zeit und tat das, womit ich gedroht hatte. Aus drei Monaten wurden Sechs. Der Wiederaufbau meines Elternhauses stand kurz vor der Fertigstellung. Ich war kurz davor, wieder zu Ginny an die walisische Küste zu ziehen, weil ich festgestellt hatte, dass ich mich ohne sie und Tracy unglücklich fühlte, als sie mir eröffnete, sie habe jemand Neues kennengelernt. Einen gewissen Steven, und ich wäre nicht einmal Tracys richtiger Vater, weil sie schon

lange in einsamen Tagen diverse, heimliche außereheliche Aktivitäten gehabt hätte. Ginny und Tracy leben immer noch mit ihm zusammen, und vor exakt sechs Monaten wurde unsere sechs Jahre dauernde Ehe geschieden.

„Nichts“, gestand ich Hermine mit einem wehmütigen Lächeln. „das habe ich nie beendet.“

„Eigentlich schade“, murmelte sie und klang enttäuscht. „Vielleicht hättest du über unsere gemeinsame Zeit schreiben sollen?“

„Manchmal sollte man wissen, wenn man es gut sein lassen muss“, spielte ich heimlich auf meine unglückliche Beziehung an. Hermine übergang meine Anspielung, nahm stattdessen einen kräftigen Schluck des alkoholischen Getränks. „Aber“, fügte ich eilig hinzu, um ihr Interesse wach zu halten. „Du kennst mich. Ich gehöre nicht zu denen, die einfach hinschmeißen.“

Ihre Miene hellte sich auf. „Ich könnte dir bei unserer Geschichte helfen.“

Die folgende Zeit schwelgten wir in Nostalgie, flochten einige Anekdoten aus fast schon vergessenen Tagen ein. Lachten, scherzten und verharrten.

Irgendwann sah sie mich lächelnd an, und ich war überzeugt, in ihrem Blick ein lodernes Feuer zu erkennen. Ein Blick, der mich jahrelang begleitete. Ein Blick, der mich jahrelang verfolgte. Ein Blick, den ich nie erwidern konnte. Der Wirt hatte längst die letzte Runde ausgerufen, und abgesehen vom Barkeeper, der bereits herumging die Rollläden herunterließ und Gläser einsammelte, waren wir die Letzten.

Der Blick.

Mir fiel ein, dass es kein Hindernis mehr gäbe. Ich wollte urplötzlich nicht, dass der Abend jetzt endete. Ich war seit Monaten mit keiner Frau mehr aus oder zusammen gewesen und genoss ihre Gesellschaft. „Hast du Lust, noch woanders hinzugehen?“, wagte ich zu fragen und mühte mich, so locker wie möglich zu klingen. „Ich kenne noch eine kleine Bar in der Nähe, die keine Sperrstunde kennt, da könnten wir noch einen Absacker nehmen“

Mit ihren wunderbaren großen Augen starrte sie mich einen Moment ängstlich an, dann formten sich ihre Lippen: „Lust hätte ich schon, aber ich muss morgen früh arbeiten, und da kann ich keinen schweren Kopf gebrauchen.“ Es klang wohl überlegt, aber unsicher. Hermine war schon immer eine schlechte Lügnerin. Doch warum sollte sie...?

Sie stand auf und ich tat es ihr gleich. Natürlich war ich enttäuscht, ließ es mir allerdings nicht anmerken. Wahrscheinlich war es so am besten: Sie war Rons ehemalige große Liebe und Lebensgefährtin und irgendwie war es nicht in Ordnung, sich für sie zu interessieren.

Doch als wir aus dem Pub in die frostige Nachtluft traten, verblüffte sie mich mit der Frage, ob ich nicht auf eine Tasse Kaffee mit zu ihr kommen wollte. „Mit dem Taxi brauchen wir nur wenige Minuten.“

So wie sie es sagte, war es schwierig festzustellen, ob die Einladung nur eine Fortsetzung unserer Unterhaltung oder der Auftakt zu etwas anderem sein sollte.

Ich ließ meine Vorbehalte fallen und zögerte maximal eine Sekunde, ehe ich antwortete: „Warum nicht? - Klar doch.“

Eine Tasse Kaffee. Und dann sehen, was ging.

„Warum Disapparieren wir nicht?“

„Das mache ich nur noch selten“, erklärte sie, während wir auf ein Taxi warteten, und sie sich auffällig nervös umsah. „Ich habe mich an das Muggeldasein im Privatleben gewöhnt. Und in der Gegend in der ich wohne, möchte ich niemanden erschrecken.“

Solange kannten wir uns schon. Einige Zeit hegten wir kaum noch privaten Kontakt. Obwohl wir fast zu Schwager und Schwägerin gereift waren, trafen wir uns nur noch zu besonderen Anlässen, wie Weihnachten oder Geburtstage. Eigentlich traurig. Aber jeder von uns hatte Hoffnung und wohl ein Anrecht auf Ausgeglichenheit. Abstand zu den Geschehnissen. Wenn wir uns trafen waren die Erinnerungen allgegenwärtig. Ginny war beleidigt, weil sie nicht mitreden konnte. Hörte einige Minuten zu, und kehrte uns dann mit missmutigen Blicken den Rücken zu. Dann kamen die Trennungen. Die Zeit heilt die Wunden, sagt man. Bei mir gewöhnte sie sich wohl eher an die neue Situation. Dem Leben in meiner eigenen neuen, einsamen Welt.

Hermine Wohnung lag in einer schicken Neubausiedlung, in einem der besseren Viertel im Norden Londons. Ich war noch nie zuvor dort, bewunderte eine gute beleuchtete Fassade und der Neubau wirkte mit seinen getönten Scheiben, wie ein Bürokomplex, indem eine Unternehmensberatung ihren Sitz haben könnte. Der erste Eindruck erweckte in mir das Gefühl, dass es ziemlich teuer sein könnte. So richtig wohl würde ich

mich hier nicht fühlen. Hermine schien meine skeptischen Blicke aufgeschnappt zu haben. Jedenfalls versuchte sie sich zu rechtfertigen. „Ich wollte etwas völlig Neues. Mein Dad half mir bei der Auswahl, und hat auch finanziell einiges zugesteuert...“, einen kurzen Moment sah sie mich fragend an, als ich nichts erwiderte fügte sie „...obwohl ich die Wohnung locker hätte selber finanzieren können“, hinzu.

Als der Taxifahrer vor dem Haus hielt, öffnete sie ihre Handtasche, um ihn zu bezahlen, aber ich, immer noch der edle Ritter, schob ihm meinen letzten zehn Pfund Schein nach vorne, der angesichts der astronomischen Taxipreise gerade so ausreichte.

Ich bin nicht gerade arm. Meine Eltern hatten mir ein stattliches Vermögen hinterlassen, doch die Renovierung meines elterlichen Hauses, der Kauf das Anwesens an der walisischen Küste hinterließ doch einige Spuren, so dass ich mir vorgenommen hatte, erst wieder etwas anzusparen, bevor ich mich völlig ruiniere. Daraus könnte man schließen, ich wäre geizig geworden. Das stimmt zum Teil. Ich gönne mir schon dies oder jenes. Doch ich verzichte seit einigen Jahren auf die teuren Abende in Discos oder diversen Bars.

Dieser Abend war eine Ausnahme.

„Du willst mir damit sagen, dass du hier in dieser schicken Gegend einen Besitz hast?“

„Eine Eigentumswohnung, ja“, nickte Hermine. „Da ist noch etwas, was ich dir sagen sollte“, fügte sie hinzu, nachdem wir den hell erleuchteten Eingang ansteuerten.

Das letzte Mal, als ich diesen Satz hörte, hatte Ginny die Bombe platzen lassen, dass sie sich in einen Typen namens Steven verliebt hätte, und dass Tracy die Tochter eines Anderen wäre, nicht meine. Etwas in mir verkrampfte, trotzdem versuchte ich cool zu bleiben, indem ich eine unverbindliche Miene auf mein Gesicht legte und nachhakte, worum es gehe.

Hermine legte ihre Hand auf meinen Arm und sah mich mit diesen großen braunen Augen an, die mich schon immer dahin schmelzen ließen. Wäre nicht, das wenn und aber gewesen.

Sie schwankte ganz leicht. „Du weißt doch, dass Ron und ich uns vor einer ganzen Weile getrennt haben?“

„Ja“, antwortete ich mit einem ziemlich langgezogenen Vokal, bei dem ich bemerkte, dass auch ich nicht mehr ganz sicher auf den Beinen war.

„Nun ja, seit ein paar Tagen versucht er es wieder bei mir. Ruft sogar an, schneit mal eben so rein, solche Sachen halt...“

In meiner Magengrube verspürte ich einen heftigen Stich. Still und heimlich hatte ich gehofft, die beiden wären Geschichte. Rons Name war den ganzen Abend über nicht gefallen, doch jetzt, da ich ihn hörte, überkamen mich heftige Schuldgefühle.

„Ich weiß, dass ihr immer noch gute Freunde seid“, fuhr sie fort. „Deshalb wollte ich es dir der Fairness halber sagen. Er will wohl, dass wir wieder zusammenkommen. Ich aber nicht.“ Ihre Hand auf meinem Arm fühlte sich zittrig und schweißig an. Sie rückte näher an mich heran, so dass unsere Gesichter nur noch wenige Zentimeter voneinander entfernt waren. „Deshalb bist du hier“, hauchte sie. Ihr Atem legte sich brennend heiß über meine Wangen. Ich hatte keine Ahnung, was ich antworten sollte, also schwieg ich, unter heftigem Herzklopfen. Widerstandslos ließ ich mich von ihr an der Hand nehmen und in den Hausflur des Apartmenthauses ziehen, obwohl mir klar war, dass es jetzt mehr werden würde als nur eine Fortsetzung unserer Plaudereien.

In Foyer war es dunkel. Hermine kramte einen futuristischen Schlüssel hervor, löste die Verriegelung einer überdimensionalen Glastür und runzelte dabei verärgert die Stirn. „Eigentlich sollte hier ein Portier sitzen.“

Ich wusste zwar nicht, wozu ein Portier gut sein sollte, freute mich aber über seine Abwesenheit. Ich wollte nicht, dass es irgendwelche Zeugen gab, wenn ich auf dem Weg dazu war, meinen besten Freund zu betrügen, besonders unter dem Aspekt, dass Ron und Hermine doch wieder ein Paar werden könnten. Doch offen gestanden, sah das nicht wirklich danach aus. Langsam schritten wir durch das Foyer in Richtung zweier Aufzüge. Hermine sah sich immer noch suchend um, rief einen Namen, „Mike!“, und ich hörte aus dem Empfangskorridor Schritte. Ich flehte den Fahrstuhl an, dass er schneller kommen würde, und als sich endlich die Aufzugstüren öffneten, drückte ich mich so schnell wie möglich nach hinten an die Wand. Hermine folgte mir und stellte sich in die Mitte der Kabine, und während die Türen sich schlossen, rief sie: „Hallo, Mike. Ich dachte schon, du würdest streiken.“

„Für kleine Jungs...“, hörte ich schwach, dann war glücklicherweise die Aufzugstür geschlossen. Hermine drückte auf die Acht, drehte sich danach zu mir um. Wir starrten uns lange in die Augen. Mein Herzschlag raste. Meine Innereien tanzten einen Boogie Woogie. Und ich wusste, was nun passieren würde. Sie beugte sich nach vorne. Ich auch. Der erste Kuss war noch zögerlich, wie man ihn immer im Kino zu sehen bekommt.

Meine Schuldgefühle waren wie weggewischt. Das Tier brach in mir aus. Monatelange Enthaltbarkeit. Der zweite Kuss wurde heftiger, länger, und ich bekam nicht mehr mit, wie sich die Fahrstuhltüren öffneten. Regungslos verharrten wir einige lange Sekunden, dann nahm sie mich ein weiteres Mal an der Hand und führte mich zu ihrer Wohnungstür. Im gleichen Moment, wo sie ihren Schlüssel ins Schloss steckte fiel sie auch wieder über mich her. Küsste mich wieder, ehe wir, die Lippen fest miteinander verschmolzen, nach innen taumelten. Ihre Wohnung sah im Gegensatz zu der recht kühlen Häuserfront einigermaßen hübsch aus. Aber eben gerade so, wie man es in einem solchen Gebäude erwarten konnte, oder eben so, wie man es von ihr erwarten durfte. Hinter der Haustür mündete die Wohnung direkt in ein sehr großes, geschmackvoll möbliertes Wohnzimmer mit einer vom Boden bis fast zur Decke reichenden Fensterfront, von der aus man einen wunderschönen Blick über einen angrenzenden, künstlich angelegten Park hatte. Für einen kurzen Moment ließ sie mich los und rückte ein bisschen von mir ab. In ihrem Gesicht spiegelte sich Verunsicherung wieder. „Ich bin nicht immer so stürmisch“, sagte sie mit zweifelnden Blicken.

„Ich weiß“, erwiderte ich.

„Ich hatte eben schon immer eine Schwäche für dich.“

„Ich auch für dich.“

„Und seit Monaten bin ich auf Entzug und völlig ausgehungert“, unbedachte Worte, so dachte sie wohl. Jedenfalls schlug sich mit der Hand vor den Mund. Sie verharmloste: „Möchtest du noch etwas trinken?“

Irgendwie hatte auch ich einen Hang zur Unbedachtheit. In meinem ganzen Leben werde ich meinen nächsten Satz nicht mehr vergessen, auch wenn er abgedroschen und meinem Ruf nicht gerecht werden sollte. Doch er war voller Ehrlichkeit: „Nein. Ich will nur dich!“

Im nächsten Augenblick küssten wir uns wieder. Sie fiel mir förmlich, wie ein ausgehungertes Tier um den Hals. So umschlungen verharrten wir etliche Minuten, während unsere Hände gierig unsere Körper erforschten, und auf und ab wanderten.

„Zeit fürs Bett“, keuchte sie. Ihre Stimme klang heißer. „Ich halte es nicht mehr aus. Ich will dich. Jetzt!“

Ich hatte nichts zu erwidern, und so schoben wir uns seitwärts und immer noch knutschend in Richtung des geräumigen Schlafzimmers, an dessen Wänden Bücherregale hingen, sich ein dreitüriger, verspiegelter Kleiderschrank befand und in dessen Mitte ein französisches Bett mit einem goldfarbenen Metallrahmen und dunkelblauen Satinlaken stand. Sie zog mir die Jacke aus und warf sie zu Boden, dann zerrte sie an meinem Gürtel.

Dummerweise war genau dies der Moment, indem ich den Albtraum eines jeden Mannes erlebte, der sich schon lange nicht mehr in solch einer Situation befand, weil sich mit perfektem Timing seine Blase unerbittlich meldet. Die Angst zu versagen, nach langer Abstinenz, war meine größte Sorge, auch wenn sie es vielleicht verstanden hätte. Um die Stimmung zu erhalten, unterdrückte ich den Druck, und sagte erst einmal nichts, obwohl ich wusste, dass meine Blase keine Ruhe geben und das Bedürfnis zu pinkeln immer stärker werden würde. Und dann könnte es alles ruinieren. Ein paar Sekunden riss ich mich noch zusammen, und hoffte, das Bedürfnis würde doch abebben.

Tat er aber nicht.

„Ich müsste mal schnell zur Toilette“, murmelte ich an ihren Lippen klebend.

„Da drüben“, murmelte sie zurück, und zeigte auf eine Tür in meinem Rücken. „Beeil dich!“

„Ganz bestimmt“, entgegnete ich und machte mich auf den Weg. Erleichtert, dass sie für mein Problem Verständnis zeigte.

Bei meiner Rückkehr eine Minute später fand ich sie liegend und aufreizend in Spitzensatindessous auf dem französischen Bett vor. Sie hatte es sich in Seitenlage bequem gemacht, die Knie leicht angezogen und schien mich sehnsüchtig zu erwarten. Ihr knallroter Satinstring und der dazu passende BH, indem ihre tollen Rundungen richtig prall und gepresst wirkten, brachten mich sofort in Wallung. Ich spürte die sofortige Enge an der Vorderseite meiner Jeans. Ein Traum jeden Mannes. Allein der Anblick machte mich schon wahnsinnig. Sie zuckte aufreizend mit ihren Augenbrauen. „Du bist ja noch angezogen?“, wunderte sie sich. „Komme ich helfe dir“. Dabei richtete sie sich auf, kam auf Knien auf mich zu und beugte sich soweit nach vorne, dass ihre wunderbaren Rundungen mir regelrecht blaue Augen verpassten. Sie schmunzelte unter meiner verlegenen Erregung, öffnete den Gürtel meiner Hose, und streifte sie nach unten. Meines Hemdes entledigte ich mich selbst, während sie sich bereits meinen Boxershorts widmete. „Das wird aber höchste Zeit“, staunte sie, während ihr mein bestes Stück die absolute Bereitschaft signalisierte.

„Ich muss dich warnen“, brachte ich gerade noch zustande, bevor wir, wie Raubtiere übereinander

herfielen. „Ich bin völlig ausgehungert.“

„Nicht nur du...“

Das Folgende war unbeschreiblich. Einfach die Krönung. Wir haben uns beide völlig verausgabt. Überglücklich lag ich hinterher in ihren Armen. Sie seufzte. Nie zuvor habe ich sie so verträumt, romantisch und glücklich gesehen. Unsere Körper waren schweißgetränkt. Hermine wollte eine schnelle Dusche. Ich stimmte zu.

Gerade mal fünf Minuten später war sie zurück. Sie hatte sich nicht einmal die Mühe gemacht ein Handtuch um ihren Körper zu schlingen. „Mal sehen, ob du es genauso schnell hinbekommst“, lächelte sie. „Ich bin nämlich noch lange nicht fertig mit dir.“

„Ach ja“, höhnte ich über die Schulter zurück. „Ich auch noch nicht mit dir. Aber wolltest du nicht Morgen früh zur Arbeit?“

„Die Arbeit muss warten“, lächelte sie herzerweichend. „Im Moment gibt es Wichtigeres.“

„Dann mach dich schon Mal auf Etwas gefasst!“

Die kalte Dusche war höchst notwendig. In Blitzgeschwindigkeit war ich wieder zurück. Duschen. Abrubbeln. Raus aus der Dusche. Und das Alles in Rekordverdächtigen zweieinhalb Minuten. Auf mich wartete die nächste faustdicke Überraschung, dessen Verlauf aber andere Ausmaße annahm, als ich erwartet hatte. Es wurde zur Begegnung der unwirklichen Art. Wie ich schon zu Beginn erwähnt hatte:

*Manchmal hängt das Schicksal eines Menschen von einer einzigen, unverfänglichen Entscheidung ab.*

Hermine erwartete mich sehnsüchtig mit einer weiteren Überraschung. Ihr Hunger nach mir schien tatsächlich noch lange nicht gestillt. „Aufs Bett“, befahl sie in einem Ton, der keine Widerrede erlaubte. Ich tat, wie geheißen, stellte mich aber etwas ungeschickt an, weil ich keine Ahnung hatte, was sie mit mir vorhatte. „Auf den Rücken“, lächelte sie. „Die Hände ausgestreckt hinter den Kopf.“ Wieder folgte ich bedingungslos ihrem Befehl. Das Spiel könnte mir gefallen. „Hände an den Rahmen!“ Splitternackt lag ich ausgestreckt auf dem Bett, harrete der Dinge, die kommen würden. Hermine eroberte ebenso nackt, wie Gott sie schuf meinen Bauch, zauberte hinter ihrem Rücken einige Seidenschals hervor und fesselte meine Hände an den Gestellrahmen. Ich war so erregt, dass ich schon wieder eine standhafte Bewegung in meiner Leiste verspürte. Anschließend verband sie mir sogar noch die Augen. Ich träumte davon in einer ausgeklügelten Mischung aus Lust und Qual zu neuen Höhen sexueller Ekstase getrieben zu werden. Ich bemerkte, wie sie sich aufrichtete, meinen Körper verließ, aufstieg und ich hörte Schritte, die sich entfernten. Dann herrschte eine Weile Ruhe.

*Was hat sie vor*, fragte ich mich. Endlich hörte ich, wie die Zimmertür aufgestoßen wurde, und leise und vorsichtige Schritte durch den Teppich gedämpft wurden. Als sie sich dem Bett näherte, leckte ich mir brünstig die Lippen und schluckte, da ich den unglaublichen Reiz kaum noch aushielt. Sie spannte mich auf die Folter. Ihre Finger strichen leicht über meine Schenkel, und die fast unmerkliche Berührung meiner Genitalien führte bereits dazu, dass ich mich in ekstatischen Krämpfen wand. Die Qualen waren unbeschreibbar. Ich musste mich zusammenreißen, nicht jetzt schon zu kommen. „O Gott“, stöhnte ich.

Ihre Finger zogen sich zurück. Sie stieß einen seltsamen Laut aus. Es klang wie ein Miauen, das abrupt abbrach. Im Zimmer war es plötzlich still. Unruhig rutschte ich auf dem Bett herum, erwartete sehnsüchtig weitere Berührungen. Etwas Feuchtes und Warmes tropfte auf meine Brust und lief von dort weiter über meinen Bauch in Richtung meiner Schambehaarung. Ich fragte mich, was sie da herabtropfen ließ. Das Tropfen hörte auf, und neben dem Bett bewegte sich etwas. Erstmals verspürte ich eine leichte Beunruhigung. Das Schweigen hielt an. Und sie berührte mich auch nicht mehr.

„Hermine? Bist du da?“

Nichts. Keine Antwort.

Lauter: „Hermine?“

# Zwei

Montag - Der Morgen danach

Meine Augenbinde wurde brutal herabgerissen, und als mich das grelle Licht der Deckenlampe traf, musste ich blinzeln. Unscharfe Konturen. Grelles Licht. Hermine starrte mit leerem Blick auf mich herab. Sie war bleich, nackt und wunderschön. Aus ihrer Brust ragte ein langes Stilett. Ich konnte das Blut erkennen, das über ihren Körper lief. Es hob sich obskur von ihrem im grellen Licht blass wirkenden Körper ab.

Von der herrlichen, ungesunden Bräune war nichts mehr zu erkennen. Auch mein Körper schimmerte blutrot und war damit besudelt. Einige Sekunden war ich, wie betäubt.

*Gerade hatte ich meine Liebe gefunden, und jetzt wäre sie schon vorbei?*

*Hermine, tot?*

Ein weiterer Blick auf ihr Gesicht wurde mir verwehrt. Den Schrecken vor meinen Augen nahm ich wahr, aber mein Gehirn weigerte sich, ihn zu verstehen. Ein maskiertes Gesicht hatte sich in mein Blickfeld geschoben, raubte mir den Blick auf eine unerfüllte Liebe.

Meine Augen versuchten dennoch die Umgebung zu erforschen. Hermine rührte sich nicht. Sie stand einfach nur da. Dann musste ich mit ansehen, wie sie langsam zu Boden sank und aus meinem Blickfeld verschwand. Der Maskierte vor meinen Augen hielt das blutverschmierte Messer in der Hand. Die Klinge blendete meine Augen. Ein Strahl der Deckenlampe brach sich darin. Sie blitzte. Ich wurde von einer Woge des Schreckens erfasst, und schaffte es langsam meine Gedanken zu sortieren. Wut. Unsäglich Wut baute sich auf. Der Kerl hatte meine beste Freundin, meine Hermine ermordet. Und ich könnte der Nächste auf seiner Liste sein. Gerade als ich den Mund zum Schreien öffnen wollte, presste sich eine kräftige behandschuhte Hand darauf. Das blutige Messer schwebte über meinem Gesicht und näherte sich meinem Auge, bis es mein gesamtes Blickfeld eingenommen hatte.

„Willst du, dass ich dir das Auge herauschnitze?“, fragte eine kehlige und heisere Stimme. Ich versuchte mich zu konzentrieren, ob ich die Stimme schon irgendwo gehört haben könnte. Doch einen klaren Gedanken zu fassen, war unmöglich. Verzweifelt versuchte ich unter dem Druck seiner riesigen Pranke ein *Nein* zu stammeln und schloss dabei panisch die Augen.

Die Klinge berührte mein Lid.

Mein Kehlkopf wanderte schluckend auf und ab, und blieb irgendwo in der Mitte kleben, als hätte ich aufgehört zu atmen. Längst war ich nicht mehr Herr meiner Sinne. Die Angst um Hermine. Die Angst um mein eigenes Leben. Niemandem wünsche ich eine solche Situation. Selbst vor Jahren, Auge in Auge mit Voldemort verspürte ich keine solche Angst.

*Was war es aber, das mir solche Angst bereitete?*

*Die Angst, die große Liebe verloren zu haben?*

*Die Angst vor dem Ungewissen?*

*Worum ging es hier überhaupt?*

„Ich werde die Hand jetzt wegnehmen“, krächzte die heisere Stimme. „Wenn du nur einen Mucks von dir gibst, kannst du dich von einem Auge verabschieden, ich stech es dir aus. Wenn du mich verstanden hast, nicke kurz.“

Ich nickte. Schweißperlen tropften von meiner Stirn.

„Wo ist es?“ rief eine laute Stimme aus dem Rücken meines Peinigers.

Er war also nicht Alleine!

„Wo ist was?“, antwortete ich verzweifelt.

„Wo hast du es versteckt?“, bläffte der Maskierte mit dem Stilett. „Und lüg mich nicht an!“

„Nein, nein, tu ich nicht, ich schwöre.“

„Ich frage dich zum letzten Mal: Wo hast du es versteckt?“

Verzweifelt zuckte mein ganzer Körper. „Ich weiß nicht...“

„Du sollst mich nicht anlügen. Wenn du mich anlügst, verlierst du ein Auge, klar?“

„Ja, ja. Ich habe verstanden, ich habe verstanden.“

„Gut, ich habe das Mädchen getötet, damit du mich ernst nimmst.“

„Aber das hätten sie nicht tun müssen“, versuchte ich mich zu wehren, als ob diese idiotische Antwort meine Hermine wieder lebendig machen würde. Hinter der Maske glaubte ich ein Lächeln zu erahnen. „Nein, das glaube ich nicht. Aber jetzt tust du es, oder? Also, wo hast du es versteckt?“

*Die müssen mich verwechseln.*

„Ich glaube sie verwechseln mich“, versuchte ich die Unschuldsmasche.

„Auch das glaube ich nicht. Wir sind euch den ganzen Abend über gefolgt. Und damit du mir glaubst, stell dir vor, wenn ich diese Nutte abstechen kann...“

„Hermine ist keine Nutte!“, spie ich unbedacht aus. Speichel spritzte auf die Maske. Er wischte mit dem Handrücken weg, und unter seiner Maske konnte ich sein hämisches, genüssliches Lachen erkennen, was meine Wut nur noch weiter anheizte. „Du solltest besser überlegen, was ich alles mit dir anfangen kann“, höhnte er unbeeindruckt.

„Mir? ... Aber?“

„Oder deiner Frau. Oder deiner Tochter. Wie heißt sie noch gleich: Tracy...“

„Sie ist nicht meine Tochter!“, schrie ich.

Auch wenn es aussichtslos war. Ich versuchte auf diese Art meine Haut zu retten.

Und mit ein bisschen Glück die meiner Ex Frau und meiner Nichttochter.

Eine Verwechslung war nun ausgeschlossen. Aber vielleicht würden sie sie in Ruhe lassen, wenn sie bemerken, dass ich keinerlei Bezug zu Ginny und Tracy hatte. Dennoch krampfte sich in mir alles zusammen. Für einen Augenblick vergaß ich sogar das Messer.

„Du kannst reden solange du willst“, blieb der Maskierte seiner Linie treu. „Wenn ich muss schlachte ich deine ganze Familie ab, dann deine Freunde, schneide sie in kleine Scheiben und verfüttere sie im Zoo an die Haie.“

„Was - wollen - sie?“

„Dass du mir wahrheitsgemäß antwortest. Beim geringsten Fehler...“. Der Typ hielt inne und berührte mit der Klinge die Wurzel meines längst schlaffen Penis. „...schnipple ich ein Wenig an dir herum.“

„Ich sag die Wahrheit, ich schwör's. Ich habe keine Ahnung nach was sie suchen.“

Nichts geschah.

Innerlich stellte ich mich bereits auf den Verlust eines Körperteils ein. Und da wurde mir klar, der Kerl pokerte. Wahrscheinlich nutzte ich ihm lebendig mehr als tot.

„Der hat wirklich keine Ahnung“, sagte der zweite Mann mit ängstlich klingender Stimme. „Komm, lass ihn.“

Kurzzeitig wandte der Maskierte seinen Kopf von mir ab. „Halt's Maul“, blaffte er seinen Komplizen an. Sekunden später traf mich ein harter, dumpfer Gegenstand an meiner Schläfe, der eine unheimliche Dunkelheit über mich brachte.

Benommen erwachte ich aus einem Albtraum.

Ich schüttelte meinen Kopf. Mein Kiefer fühlte sich ausgereckt an. Meine Schläfe schmerzte. Ich griff nach der Stelle, und zuckte zusammen. Eine feuchte, harte Beule, mitten auf der Stirn. Meine Finger kehrten Blutverschmiert zurück.

Kein Traum. Mich fröstelte.

„Hermine tot?“ Fragte ich mich und brach in Tränen aus. Ich wollte es nicht glauben. Mein Herz sprach eine andere Sprache und bekräftigte das Gegenteil:

*Sie lebt!*

Meine Hände jedenfalls waren frei. Nicht mehr gefesselt. Vorsichtig blickte ich an meinem Körper nach unten. Hemd und Jeans. Doch ich lag auf der Seite, um mich herum war es dunkel. Nur das Licht einer Straßenlaterne erlaubte es mir einigermaßen klar zu sehen.

Eine Gosse. Gerümpel, Müll, leere Salatboxen. Ich lag in irgendeiner Hinterhofgasse.

*Wie bin ich hierher gekommen?*

Meine Nase nahm einen unangenehmen Duft auf. Einen Duft der keiner genauen Beschreibung bedarf. Um es kurz und knapp auszudrücken: Ich roch, als hätte ich in die Hosen gepinkelt. Etwas benommen versuchte ich aufzustehen. Die ersten Schritte taumelte ich, als wäre ich besoffen. Doch alles, was ich glaubte erlebt zu haben, hatte ich noch genau vor meinen Augen. Sogar das glänzende Metall des Stiletts schien noch vor meinem Auge zu blitzen. Ich konnte sogar noch Hermines wunderbar weiche Haut spüren. Ihre

wunderbaren weichen Rundungen an meinem Rippenbogen.

*Nein, so was kann mich sich nicht einbilden.*

Mittlerweile hatte ich torkelnd die Straße erreicht. Eine Hand fest auf die schmerzende Stirn gepresst. Eine ruhige Seitenstraße. Kein Fahrzeug, keine Menschenseele weit und breit. Ein geschlossener Pub zu meiner Rechten. Ich erkannte ihn als unsere letzte Station, bevor...

Ja, bevor ich die wunderbarsten Momente meines Lebens erlebte.

Dort hatte Hermine die Cuba Libre geordert. Noch einmal hatte ich ihr strahlendes Gesicht vor Augen, als sie mit den zwei Getränken zurück an unseren Tisch kam. Leuchtende, wunderbar braune Augen. Glatte reine Haut. Schwingende, leicht gewellte Haare, die im Rhythmus ihrer Schritte wehten. Ein erotisierendes Auf und Ab unter ihrer Bluse.

*Wie komme ich hierher?*

Ein Blick auf meine Armbanduhr sagte mir: *Vier Uhr zweiunddreißig.*

Ich versuchte mich zu erinnern.

Der Pub hatte zur Sperrstunde geschlossen: *Ein Uhr.* Warten und Taxifahrt: *Maximal fünfzehn Minuten.* Der Weg in ihre Wohnung, die ersten Annäherungen: *Maximal zwanzig Minuten.* Ihre Wohnung, die erste Runde unseres Liebesspiels: *noch einmal zwanzig Minuten.* Duschen, Fesselspiele im Bett, der Beginn einer Obsession. Die schreckliche Tat, die Folter: *Weitere, maximal dreißig Minuten.*

Demnach hätte es etwa zwei Uhr vierzig sein müssen. Maximal Drei.

Also etwa eineinhalb Stunden an die ich keinerlei Bewusstsein oder Erinnerungen hatte.

*Was kann ich tun?*

*Polizei? - Die wird mir nicht glauben.*

*Freunde? - Welche Freunde?*

*Ron?*

*Unmöglich konnte ich zu meinem besten Freund gehen, ihm sagen: Hör zu ich habe mit deiner Hermine einen geile Nacht verbracht, dann ist sie...*

Ich musste auf eigene Faust ermitteln. Doch nicht in der momentanen Verfassung. Aber mir war auch klar, dass jede Minute zählen könnte.

*Vielleicht ist sie noch am Leben.*

Auch wenn ich nicht daran glaubte, nicht nachdem, was ich gesehen hatte.

*Sie müsste tot sein.*

Doch das durfte nicht wahr sein! Das konnte ich nicht glauben.

Und wieder sagte mir mein Herz etwas Anderes.

Erneut verließ ich den Ort an dem sich das Pub befindet. Nur dieses Mal nicht mit einem Taxi. Ich disapparierte direkt nach Hause, nach Godrics Hollow. Stellte mich unter die Dusche. Zweieinhalb Minuten, neuer persönlicher Rekord, dann suchte ich frische Klamotten. Neue Jeans, ein frisches Hemd, steckte mir ein paar Geldscheine aus meiner Haushaltskasse ein. Begutachtete die Beule an meinem Kopf.

Mein Zeitgefühl könnte stimmen. An dem fetten Hügel auf meiner Stirn hatte sich eine Kruste gebildet. Das Blut war schon geronnen. Ich reinigte die Wunde, verarzte es auf Muggelart mit einem Pflaster, und machte mich auf den Weg zurück in den Norden Londons. Zurück zum Ausgangspunkt, dem Pub. Zitierte ein Taxi herbei und leitete es die Strecke, die wir genommen hatten. Als ich die Fassade mit den getönten Scheiben erkannte, bat ich den Fahrer anzuhalten, reichte ihm die passenden Münzen und wartete bis er davon gefahren war.

Ich notierte mir die Adresse und überlegte, wie ich ungesehen in das Gebäude gelangen könnte. Nichts, was ich mir überlegte klang plausibel. Ich konnte nicht einfach am Portier vorbeigehen. Er hatte mich gar nicht gesehen, hätte Verdacht geschöpft und mir den Zutritt verweigert. Ich konnte auch nicht die magische Lösung nutzen. Ich hatte keine Anlaufpunkt für Disapparieren.

Während ich überlegte, was ich tun könnte redete ich mir immer wieder ein:

*Hermine lebt. Sie ist nicht Tod!*

*Nur wo sollte ich ansetzen?*

*Ich muss in ihre Wohnung!*

*Hermine lebt.*

*Sie ist nicht Tod!*

Verzweiflung machte sich breit. In letzter Not fiel mir das Ministerium ein, mein alter Freund und Minister

Kingsley Shackelbolt. Er hätte vielleicht eine Idee. Ein Plan. Im Stillen hoffte ich schon wieder, dass ich nur in einen Test geraten wäre.

Ich beschloss im Ministerium zu warten. Vielleicht würde Hermine auf der Arbeit erscheinen. Vielleicht würde sie dort sein, als wäre nichts geschehen. Ich würde einen Blick riskieren, und wieder nach Hause gehen, und mir einreden, es war nur ein Traum. Ein böser Traum. Es hat nie stattgefunden. Eine schwache Ausrede. Ich bemerkte die schwache Hoffnung sofort, trotzdem wagte ich den Schritt. Ich wollte mir nicht vorwerfen, nicht alles Mögliche versucht zu haben. Im Ministerium war noch alles ruhig. Fünf Uhr fünfundvierzig. Ich war wohl der Erste, der es an diesem Morgen betrat. Viel zu früh. Die Ersten werden nicht vor sechs Uhr auf der Arbeit erscheinen. Auf direktem Weg ging ich in den zweiten Stock. Der Abteilung für magische Strafverfolgung. Auch hier alles ruhig. Die Gänge im Dunkeln. Mein Büro verwaist. Nur selten bin ich noch hier. Ich suchte nach irgendwelchen Hinweisen. Irgendwas hoffte ich zu finden. Ein hoffnungsloses Unterfangen. Nach einigen Minuten vernahm ich erste Bewegungen. Ein Stockwerk tiefer. Neonlichter wurden angeschaltet. Hermines Büro liegt nur wenige Meter über den Flur, von Meinigem entfernt. Die wenigen Schritte waren rasch getan. Es war unverschlossen. Im zweiten Stock war es immer noch ruhig. In ihrem Büro fand ich keinen Anhaltspunkt. Nichts Ungewöhnliches. Ganz so, wie man es von ihr erwartet. Perfekt aufgeräumt. Pikobello sauber. Auf ihrem Schreibtisch ein Bild aus alten Tagen. Es war mir nie aufgefallen. Ich nahm es in die Hände und erinnerte mich an den Tag der Aufnahme. Der kleine Colin Creevey hatte uns am schwarzen See überrascht. Nur Hermine und mich. Ein Schnappschuss, der heute eine ganze andere Bedeutung darstellt. Zum ersten Mal wurde mir bewusst, dass nur Hermine und ich darauf zu sehen sind. Die Blicke, die wir uns gegenseitig zuwerfen. Es sieht fast so aus, als würden wir uns anhimmeln.

*Warum mussten fünfzehn Jahre vergehen um diese Entdeckung zu machen?*

Ich stellte es zurück auf seinen Platz, rückte es gerade. Komisch, dachte ich. Es ist nur ein Büro, dennoch fühlte es sich behaglich an. Ich konnte sie riechen, ihr Parfüm, ihren Körper. Ich konnte sie schmecken. Sie war urplötzlich Allgegenwärtig. Und genauso urplötzlich wurde mir schlagartig bewusst, dass ich es spüren würde, wenn sie nicht mehr wäre.

*Sie lebt.*

*Nur was für ein Spiel läuft hier?*

*Was ist geschehen?*

Gefahr.

Ich konnte die Gefahr riechen.

*Sie lebt, aber sie ist in Gefahr.*

Ich durfte keine weitere Zeit verlieren.

Die Minuten vergingen. Ich wurde immer nervöser, ging zurück in mein verwaistes Büro, setzte mich an meinen Schreibtisch und starrte in den Flur. Mein Herz raste unaufhörlich. Ohne auch nur einen Augenblick die Augen abzuwenden, beobachtete ich durch meine offenstehende Tür, ihr Pendant einige Meter weiter. Immer noch nichts.

„Harry?“ Erschrocken zuckte ich zusammen. „Was tust du hier? Und vor allem zu dieser ungewohnten Zeit?“ Minister Kingsley starrte mich völlig entgeistert an. Ich war so fixiert auf Hermines Büro, dass ich sein kommen nicht bemerkt hatte.

*Warum nicht*, dachte ich und beschloss einen Freund, in diesem Fall nicht den Minister einzuweihen. *Er könnte mich vielleicht am ehesten verstehen.*

„Kann ich mit dir sprechen?“, kam ich direkt zur Sache.

Kingsley muss es meinem Blick angesehen haben. Er stimmte ohne Umschweife zu. „Gehen wir in mein Büro.“

Ich erzählte ihm Alles. Alles, was ich von dem letzten Abend wusste. Wirklich Alles. Lediglich die wunderschönen Momente Minuten zuvor, behielt ich für mich.

Doch die Ahnung, die Vorstellung stand ihm ins Gesicht geschrieben. „Irgendwie habe ich immer gewusst und gehofft, dass du und Hermine...“

„Das hilft mir jetzt nur nicht weiter“, unterbrach ich seinen nostalgischen Traum.

„In einem Punkt hat dich Hermine aber wohl angeschwindelt“, sagte er plötzlich.

„Das wäre?“

„Sie kommt heute nicht zur Arbeit, und sie wäre auch nicht gekommen.“

Fragend blickte ich meinen unmittelbaren Vorgesetzten an.

„Sie sollte eigentlich das ganze Wochenende in Davenport auf einem Seminar für alle Leiter der magischen Strafverfolgung sein. Dafür hat sie für heute einen freien Tag genommen.“

„Gut“, überlegte ich. „Getroffen habe ich sie erst gestern Abend. Da könnte die Konferenz bereits zu Ende gewesen sein. Nur ihre Aussage sie müsse heute früh zur Arbeit...“

Kingsleys eiserne Miene verhärtete sich noch mehr, nachdem er das erste hereinflatternde Memo in Händen hielt. „Sie ist nie in Davenport gewesen.“

„Was?“, presste ich hervor.

„Noch dazu“, murmelte Kingsley mit neuerlichem Blick über das Memo, „...Unentschuldig.“

„Hermine?“ Ich schüttelte ungläubig meinen Kopf. „Da stimmt was nicht. Das kann nur ein schlechter Witz sein. Ich habe sie gestern Abend im *O'Malley's* getroffen. Wir haben etwas getrunken. Sind noch auf einen Absacker in ein gemütlicheres Pub, und dann zu ihr nach Hause.“

Kingsley verzog sein Gesicht. „Die Information ist unumstößlich.“

„Das kann nicht sein“. Es wurde immer undurchsichtiger. „Kingsley, wir haben miteinander geschlafen. Es waren einzigartige, wunderbare, wundervolle Augenblicke. Das war keine Einbildung. Ich habe sie sterben sehen...“

„Woran du selber nicht glaubst!“

„Glauben will!“, korrigierte ich. „Nicht nachdem, was zwischen uns war.“

Ich deutete auf die Beule an meiner Stirn. „Die ist echt. Es war kein Traum“.

Mir war bewusst, dass alles was ich erzählte ungläubig klingen musste. Ich sah die Skepsis in Kingsleys Gesicht, wusste, dass er zweifelte, und ich konnte ihn sogar verstehen. Das Alles ergab keinen Sinn, doch es ist ein schreckliches Gefühl, Zeuge eines Verbrechens geworden zu sein, zu wissen, dass das Leben meiner besten Freundin eventuell zu Ende sein könnte. *Aber wenn nicht, was würde das bedeuten?*

Ich wagte den Faden nicht weiter zu spinnen.

*Nein, Hermine würde mich nicht hintergehen. Sie würde mir nicht zeigen, dass sie mich liebt, um mich dann, so fallen zu lassen. Nicht Hermine.*

Kingsley hatte sich mit einem Handy am Ohr abgewandt. Ich stand wie ein Häufchen Elend neben ihm, verstand kein Wort, hörte auch gar nicht zu. „Du solltest dir auch so ein Ding zulegen. Sind praktisch. Ein Stück Magie aus der Muggelwelt.“

Mit einem Blick der - *was hast du gesagt?* - ausdrückte starrte ich den Minister an.

„Hermine hatte übrigens auch so Eins.“ Kingsley ging zu seinem Schreibtisch, zog eine Schublade auf, und weiteres Handy heraus, drückte es mir in die Hand. „Liegt seit Wochen schon hier“, erwähnte er beiläufig. „Warum bist du so selten hier?“

Ich antwortete nicht.

„Hermes Nummer ist schon eingespeichert. Genau, wie Meine.“

Ich nickte beiläufig, nahm das Gerät entgegen, steckte es kommentarlos in meine Tasche.

„Akku ist voll“, nickte Kingsley. „Das eben war New Scotland Yard.“

Ich richtete meine Augen gerade, wurde hellhörig.

„Sie werden dir helfen. Melde dich auf dem zuständigen Polizeirevier der Metropolitan Police Police Station, Whitechurch.“

Ich nickte.

„Detective Sergeant Cole.“

Erneut brachte ich lediglich ein Nicken zustande.

„Harry!“, mahnte Kingsley. „Es bringt nichts, den Kopf in den Sand zu stecken. Das ist nicht deine Art. Nicht solange...“

„...Hermine wirklich tot ist“, unterbrach ich meinen Chef.

Kingsley zuckte erschrocken.

„Kingsley, wenn nicht einmal du mir glaubst, was soll ich dann auf diesem Polizeirevier?“

„Nur mit der Polizei wirst du in Hermes Wohnung zurück können.“

Mit einem mulmigen Gefühl betrat ich wenig später das Revier in Whitechurch. Ein übergewichtiger Kerl in einem ärmellosen Shirt sah mich auffordernd an. „Detective Sergeant Cole?“, beantwortete ich seine fragenden Blicke.

„Mr. Potter?“

Die Stimme aus meinem Rücken fuhr mir durch Knochen und Mark. Ich traute mich gar nicht mich

umzudrehen.

„Harry?“

Ich schaute auf und erblickte eine attraktive dunkelhaarige Frau Ende Zwanzig, die gerade durch eine Tür auf der gegenüberliegenden Seite kam. Sie war leger gekleidet in Jeans, einem Sweatshirt und Puma Turnschuhen. Trotzdem war sofort ersichtlich, dass es sich bei ihr um eine Polizistin handelt, anders als vor knapp zwei Jahren.

Ich hatte gerade die Trennung von Ginny und Tracy hinter mir, befand mich in einer Art Trotzzeit. Vielmehr, als Sturm und Drangzeit bekannt. Das *O'Malley's* wurde zu meinem fast allabendlichen Revier. Ich habe regelmäßig Unmengen Alkohol vernichtet und diverse Bekanntschaften geschlossen. Meist weiblicher Natur. Gelegentlich endeten die Nächte in den Laken diverser Betten. So auch bei ihr. Sie prostete mir zu und wir kamen legere ins Gespräch. Die anzüglichen Bemerkungen wurden eindeutiger, je mehr Gläser voller Bier vor uns abgestellt wurden. Sie lehnte sich aufreizend mit einem Lächeln zurück. Sie war ebenfalls nicht mehr nüchtern, aber ihre Augen wirkten klar und fokussierend. *Lass dich nicht darauf ein*, redete ich mir ein. Doch längst war klar, dass keiner von uns überhaupt noch an etwas anderes dachten. Wir nahmen uns ein Zimmer im nächstmöglichen Hotel und kamen sofort zur Sache, ehe wir den Zimmerservice bemühten. Dann liebten wir uns ein zweites Mal, bis wir schließlich in den seligen Schlaf der Gerechten fielen. Am nächsten Morgen liebten wir uns ein letztes Mal, ehe ich erneut in den Schlaf fiel. Als ich wieder aufwachte, war sie verschwunden. Sie ging ohne weitere Worte, ohne eine Notiz, oder einen Hinweis, und ich hatte sie seither nicht wieder gesehen.

„Detective Sergeant Lydia Cole“, stellte sie sich vor und reichte mir die Hand. „Würdest du mir genau erklären, was du erlebt haben...“

„...Willst“, murmelte ich vor mich hin. Die Beamtin strahlte eine gewisse Härte und Selbstsicherheit aus, die mir auch bei ihr das Gefühl gab, wenig Glauben geschenkt zu bekommen. Keinen Moment gab sie mir das Gefühl, dass zwischen uns etwas mehr stattgefunden hatte, als eine lose Bekanntschaft. Sie hörte sich ruhig meine Geschichte an, stellte gelegentlich eine Zwischenfrage, und stand nach dem ich geendet hatte mit den Worten: „Das bringt alles nichts, fahren wir vor Ort“, auf. „Du kennst die Adresse?“

Während wir in ihren Dienstwagen, einem dunkelblauen Vauxhall Frontera einstiegen, nannte ich sie ihr.

„Der Coleblock“, nickte sie zustimmend.

Fragend sah ich sie an.

„Ich weiß, was du denkst, und ja du hast Recht. Das Gebäude gehört meinem Vater. Im Übrigen tut es mir leid, dass ich damals einfach so verschwunden bin.“

„Kein Problem“, log ich.

„Du hast noch geschlafen und ich wollte dich nicht wecken. Ich wurde zu einem Einsatz gerufen...“

„Kein Problem“, wiederholte ich.

„Außerdem hatte ich nicht den Eindruck, als ob du nach einer festen Bindung suchen würdest. Nur deswegen bin ich auch mit dir gegangen. Du tatest mir Leid, sprachst immer nur von deiner unglücklichen Ehe mit Ginny.“

„Das tut mir leid“, erwiderte ich peinlich berührt. „Das war mir nicht bewusst...“

„Kein Problem“, benutzte sie meine Antwort und lächelte dabei. Und ich könnte nicht erkennen, ob auch sie diese Worte als Lüge benutzt hatte. „Die Nacht mit dir war toll. Aber nicht mehr und nicht weniger.“

„Die Nacht war eine Ausnahme“, wiegelte ich ab. „Du darfst nicht glauben, nur weil ich jetzt in einer ähnlichen Situation...“

Sie schüttelte beschwichtigend ihren Kopf.

„Hermine ist eine langjährige, fast schon ewige Freundin - und jetzt ist sie vielleicht tot...“

„Das wissen wir noch nicht...“

„Du glaubst mir nicht?“

„Das habe ich nicht gesagt...“

„Es klingt aber so...“

„Das ist mein Beruf. Ich muss alle Möglichkeiten ausleuchten. Aber wenn es dich beruhigt, ich habe andere Gründe, dir zu glauben...“

„Sind in dem Wohnblock alle Wohnungen belegt?“, lenkte ich von dem peinlichen Thema ab, als wir uns mühsam durch den allmorgendlichen Berufsverkehr bewegten.

„Interesse?“

„Nein“, schüttelte ich meinen Kopf. „Ich habe schon ein riesiges Haus. Viel zu groß für eine alleinstehende Person.“

„Zeit, etwas daran zu ändern.“

Auf der fünfzehnminütigen Fahrt berichtete ich Alles, was ich wusste. Von dem Moment an, wo ich Hermine im *O'Malley's* getroffen hatte, bis zum Betreten des Ministeriums. Ich bemühte mich die Einzelheiten detailgenau und so präzise, wie möglich zu schildern.

Sie hörte geduldig zu. „Wie sagtest du, heißt deine Freundin?“

Ihre Frage machte durchaus Sinn. Keine der Klingeln, neben dem Haupteingang war mit Hermines Namen gekennzeichnet. „Hermine Granger“, antwortete ich nervös. Ziemlich betreten folgte ich Lydia zum Empfang, der dieses Mal besetzt war mit einem ziemlich schmierigen, übergewichtigen Mann Ende fünfzig. „Miss ... Miss Cole?“, stammelte er nervös. Sie presste ihren Dienstausweis gegen die Scheibe. „Ich bin dienstlich hier, Mike.“

Der Pförtner warf mir einen irritierten Blick zu. „Tatsächlich? Um was geht es?“

„Eine Miss Granger.“

„Hermine Granger“, vervollständigte ich.

„Achter Stock“, nickte Mike und runzelte die Stirn. „Die kesse Brünette? Was ist mit ihr?“

„Genau die“, antwortete ich giftig. Er wirkte verwirrt.

„Merkwürdig...“

„Was ist merkwürdig?“, hakte DS Cole nach.

„Ich habe sie seit Freitagfrüh nicht mehr gesehen. Sie hat sich von mir verabschiedet mit einem Trolli in der Hand, wollte auf irgend so ein Seminar. Was ist mit ihr?“

„Augenblick mal“, mischte ich mich verblüfft ein. „Sie hat sie heute Nacht begrüßt. Sie haben ihr geantwortet nur mal kurz für kleine Jungs gewesen zu sein. Sie heißen doch Mike, nicht wahr?“

„Ja. Ich bin Mike, aber das ändert nichts an der Tatsache, dass sie sich irren. Ich habe Miss Granger seit Freitagmorgen nicht mehr gesehen“.

Ich konnte es nicht fassen, warum dieser Penner log.

„Was soll überhaupt passiert sein?“

„Im Augenblick können wir dazu noch keine Angaben machen“, würgte ihn Lydia ab. „Wären sie bitte so freundlich, und würden uns ihre Wohnung aufschließen?“

„Darf ich das?“

„Ja sie dürfen!“, fauchte ich. „Und mich würde brennend interessieren warum sie lügen. Ich war mit Miss Granger heute Nacht hier!“

„Hör mal zu Kumpel“, verteidigte sich der schmierige Mann. „Ich bin den ganzen Abend und die ganze Nacht hier gewesen, und ich habe weder sie noch Miss Granger gesehen.“

Ich wandte mich aufgebracht an Lydia. Sie schüttelte ihren Kopf. Ihre Miene verriet nichts. „Schließen sie uns einfach die Wohnung auf. Sie haben doch einen Schlüssel, Mike?“

Er nickte schwerfällig. „Ich kann aber hier nicht weg. Hier...“. Er drehte sich um, griff in einen Tresor und reichte uns den gleichen futuristischen Schlüssel entgegen, den Hermine bei sich hatte.

Immerhin drehte sich Lydia nicht einfach um, und ging wieder von dannen. Sie blieb hartnäckig, nahm den Schlüssel entgegen und fragte. „Du kennst den Weg nach oben?“

Ich nickte.

Im Fahrstuhl nahm ich das Thema noch einmal auf. „Ich verstehe nicht warum der Typ lügt. Gut, mich konnte er nicht sehen, ich hatte Bedenken, wollte nicht gesehen werden. Aber Mine, sie hat ihn definitiv begrüßt.“

„Warum wolltest du nicht, dass man dich sieht?“

„Hermine ist ... war mit meinem besten Freund liiert. Ich war mir nicht sicher, ob es gut wäre...“

„Ihren Freund zu hintergehen?“ Lydia nickte. „Ihr Freund, könnte er...“

„Nein, das kann ich mir nicht vorstellen. Er hätte mir vielleicht eine Szene gemacht, aber nicht so ... brutal.“

„Drogen?“

„Bitte?“ Ich verstand ihre Fragen nicht.

„Bei Entführungen oder Geiselnahme stecken meist Drogen, Drogendealer dahinter.“

„Drogen?“, wiederholte ich. „Entführung?“ Ich schüttelte meinen Kopf. „Nicht das ich wüsste.“

Während Lydia die Tür zu Hermines Appartement aufschloss, suchte ich am Rahmen nach Spuren, konnte aber nicht den kleinsten Kratzer erkennen.

*Wie zum Teufel, sind die reingekommen?*

*Entweder sie hatten einen Schlüssel, oder Hermine...*

*Nein, sie war im Schlafzimmer. Bei mir.*

Lydia sah mich erwartungsvoll an. Mir hatte es die Sprache verschlagen, wusste nicht was ich sagen sollte, deshalb marschierte ich schnurstracks ins Schlafzimmer. Das Bett war gemacht. Sogar ein kleiner Teddy lächelte mich an. Er thronte zwischen den aufgeschüttelten, perfekt symmetrisch aufgereihten Kissen. Absolut Herminelike. Alles schien an seinem Platz zu sein. Ähnlich erging es mir im Bad. Perfekt aufgeräumt und sauber. Nirgends ein Tröpfchen Blut. Nichts, das an heute Nacht erinnert hätte. Allerdings rümpfte Lydia die Nase. Und ich bemerkte auch warum. Es roch penetrant nach Reinigungsmitteln. Desinfektion.

„Jemand hat hier saubergemacht“, bestätigte sie. „Allerdings kommen Kriminelle nicht zu einem Tatort zurück.“

„Ich bilde mir das nicht ein“, antwortete ich verzweifelt. „Bitte glaube mir.“

Zu einer Antwort kam sie nicht. Ihr Handy läutete. Während sie telefonierte versteinerte sich ihr Blick. Sie drehte mir den Rücken zu, begann zu flüstern. Mir fiel mein eigenes, neues Handy ein, zog es aus meiner Tasche und bewegte mich durch das Menü. Bei „H“ blieb ich hängen. Ich scrollte weiter bis ich ihren Namen lesen konnte, dann betätigte ich die Auslösetaste. Ein, zwei Sekunden Stille. Ein Freizeichen. Es klingelte. Und ganz in der Nähe, ganz leise ertönte eine Melodie. Langsam, stetig anwachsend. Ich hielt meine Hand weit von mir und suchte nach dem Ursprung der Melodie. Hermines Nachttisch. Ich zog sie auf.

Die Melodie ertönte laut und deutlich.

Ich nahm das melodische Teil heraus und hielt es Lydia Cole unter die Nase. „Würdest du ein Seminar besuchen, und dein Handy zuhause lassen?“

Ihr Gesicht war kreidebleich. Sie starrte mich an, ihr Handy abgeseckt vor sich haltend.

„Im Brent Reservoir hat man eine unbekannte, weibliche Leiche gefunden.“

# Drei

Montag - Am Mittag

„Brent Reservoir?“, bat ich nach einigen Momenten der Schockstarre um Auskunft.

Ich saß bereits wieder auf dem Beifahrersitz und Lydia steuerte den Frontera wie eine Rallyepilotin durch den dichten Verkehr. Sie fuhr mit Blaulicht und das Martinshorn quälte meine Gedanken nur noch mehr. Ich kauerte in meinem Sitz, hielt mich an der Ausstiegshilfe fest und starrte sie an. Ihre Augen flackerten aufmerksam über die Straßen im Norden Londons. Mehrfach verfluchte sie einige Highwaychaoten, die sich aus Angst vor einem Polizeiwagen scheinbar in die Hose machten.

„Das Brent Reservoir ist ein Stausee und liegt an der Grenze der Londoner Stadtbezirke Brent und Barnet“, erklärte Lydia Cole. „Also nur knapp zehn Meilen von der Wohnung deiner Freundin entfernt.“

Ich traute mich nicht weitere Fragen zu stellen, so blieb ich den Rest der Fahrt auf glühenden Kohlen sitzen und hielt meine Klappe.

Lydia drückte das Gaspedal durch. Schaltete, wie eine Besessene die Gänge hoch und runter. Der Wagen heulte, schwankte, übersteuerte, aber sie schaffte es ihn immer wieder in die Spur zurück zu bekommen. Wir schlitterten auf zwei Rädern, so mein Eindruck durch Kurven, die keine waren.

Ich betete. Ich flehte. Stand unter Schock.

*Bitte lass es nicht Hermine sein.*

*Bitte.*

Ein Ungläubiger Christ bekannte sich zum Glauben. Ich versprach all meinen Besitz einem Kinderheim zu vermachen. Aber bitte, lass es nicht Hermine sein.

Lydia ging in die Eisen. Die Reifen quietschten, kamen schlitternd zum Stillstand. Millimeter bevor wir gegen die Stoßstange eines weiteren Frontera geknallt wären. Etliche blaue Lichter leuchteten vor uns auf.

„Du bleibst hier“, wies sie mich energisch an.

Ich faltete meine Hände zum Gebet, und versteckte meine Nase darin. Ängstlich starrte ich Lydia hinterher, deren Hintern in knallengen Jeans richtig prall und griffig wirkte. Ihr Körper sportlich und durchtrainiert. Kein überschüssiges Gramm Fett. Und doch schaffte sie es einen normalen Gang hinzubekommen. Keine Spur eines Männerkopfverdrehenden Powackeln.

*Bitte lass es nicht Hermine sein.*

*Bitte.*

Professionell blickte sie sich um, unterhielt sich angespannt mit zwei ihrer Kollegen, bückte sich nach Vorne, hob das Leientuch an. Starrte zurück zum Wagen. Ihre Miene ausdruckslos. Ich war kurz davor durchzudrehen.

*Bitte lass es nicht Hermine sein.*

*Bitte.*

Endlich machte sie sich wieder auf den Weg, zurück zum Wagen. Ihre Miene verriet nichts. Nervös rutschte ich hin und her, schnallte mich ab. Lief ihr entgegen.

„Und?“, erkundigte ich mich schon von Weitem, unter schweren Schlägen meines Herzens.

„Nichts“, sagte sie, und schüttelte ihren Kopf. „Es ist definitiv nicht Hermine.“

Ich war so dankbar, dass ich ihr um den Hals fallen wollte. Aber aufgrund einer gewissen Nacht unterdrückte ich den Wunsch.

„Bist du sicher?“, fragte ich stattdessen mit noch immer gefalteten Händen. Mein Blick ging an ihr vorbei. Ich wollte, musste mich vergewissern, und versuchte mich an ihr vorbeidrängen. Sie hielt mich mit einem gekonnten Klammergriff zurück.

„Ein junge Frau, auf die allerdings deine Beschreibungen zutreffen könnte: Ähnliche Frisur, gleiche Farbe. Nackt bis auf einen Slip. Einstiche im Brustbereich.“

„Aber?“

„Einer meiner Kollegen kennt das Opfer. Eine bereits erkennungsdienstlich erfasste Prostituierte. Es gibt keine Zweifel.“

„Was bedeutet das?“, fragte ich vorsichtig, und hoffte auf Bestätigung.

„Das Hermine noch lebt“, nickte die Polizistin. „Das wolltest du doch hören, oder? - Nur ... Warum?“ Meine Gedanken spielten verrückt. Alle Möglichkeiten, die ich gedanklich durchspielte ergaben keinen Sinn.

„Du solltest nach Hause gehen, Harry. Schlaf dich aus. Ich informiere dich, wenn es etwas Neues gibt.“

„Ich kann jetzt nicht schlafen“, erwiderte ich. „Die Ungewissheit frisst mich auf.“

„Soll ich dich nach Hause bringen? Wo wohnst du überhaupt?“

Ich schüttelte meinen Kopf. „Danke. Du hast schon genug für mich getan. Cornwall ist ein wenig weit von hier.“

„Cornwall?“, staunte sie. „Das sind mehr als fünf Stunden Fahrt. Du arbeitest aber in London?“

„Heim Arbeitsplatz“, verharmloste ich die für mich schnell überwindbare Strecke, weil ich nicht wusste, in wie weit sie über meine Fähigkeiten Bescheid wusste. „Ich bin nur gelegentlich in London. Die meiste Zeit über bin ich eigentlich in Godrics Hollow. Nahe Cornwall.“

„Dann Disapparierst du also?“

Warum wunderte ich mich nicht, dass sie über unsere Art zu Reisen Bescheid wusste?

„Kingsley ist mein Onkel“, erklärte sie. „Meine Mutter und seine Frau sind Geschwister - Muggel. Von daher ist mein Stammbaum völlig unmagisch. Viel Glück, Harry Potter. Ich habe schon viel dir gehört. Und aus diesen Gründen glaube ich dir auch deine Geschichte. Wenn ich damals schon gewusst hätte mit wem ich in die Kiste steige...“

Zum Abschied schüttelte sie mir noch einmal die Hand, umarmte mich etwas zu förmlich, und küsste meine Wange, dabei spürte ich, wie unauffällig ein metallischer Gegenstand in meine Hand glitt. „Lag neben der Leiche, muss ihr wohl aus der Tasche gefallen sein“, zwinkerte sie mir flüsternd zu.

*Welche Tasche bei einer nackten Leiche?* Wunderte ich mich, wandte mich ab, öffnete meine Faust und fand darin einen futuristischen Haustürschlüssel.

Wie gut, wenn man in Besitz eines Tarnumhanges ist. Nur leider hatte ich Den nicht bei mir, so musste ich doch erstmal nach Godrics Hollow zurück.

Mittlerweile rutschten die Zeiger der Uhr auf die Mittagsstunde.

Fast zwölf Stunden voller Ereignisse lagen hinter mir:

*Ich hatte Hermine getroffen.*

*Wir hatten miteinander geschlafen.*

*Ich habe festgestellt, dass ich sie liebe, dass ich sie schon geliebt habe.*

*Sie wurde vor meinen Augen getötet, oder doch nicht?*

*Ich wurde mit einem Messer an meinem Auge gefoltert.*

*Man hätte mich fast kastriert.*

*Eine Leiche wurde gefunden.*

*Es war nicht Hermine. Also lebt sie.*

*Nur warum?*

*Wieso?*

*Ich konnte überlegen solange ich wollte. Mir fiel kein plausibler Grund ein.*

*Das Naheliegende erschien mir am unrealistischsten:*

*Hermine würde mich nie hintergehen.*

*Aber was könnte es dann sein?*

*Erpressung?*

*Wie und warum?*

So viele Fragen auf die ich keine Antworten fand. Und es kamen immer Fragen dazu.

Fast auf die Minute, nur zwölf Stunden später schlich ich unter dem Tarnumhang an dem fetten Mike vorbei, wartete geduldig um nicht aufzufallen bis sich eine Fahrstuhltür öffnen würde, fuhr zum dritten Mal in kürzester Zeit in den Achten Stock. Nur zum ersten Mal ohne weibliche Begleitung. Vielleicht würde ich doch etwas finden. Irgendetwas, das ich übersehen hatte, doch nichts in dem Zimmer erinnerte an die Geschehnisse. Keine Hermine. Kein Blut. Keine Botschaft. Aber es war eindeutig ihre Wohnung. Das französische Bett mit dem goldfarbenen Gestell. Ihr Duft, ihr Parfüm nach der erfrischenden Dusche lag noch in der Luft. Es roch nach Sex. Selbst der penetrante Geruch von Desinfektionsmitteln konnte mir diese Illusion nicht rauben.

Ich war hier in dieser Wohnung, und Hermine war bei mir.

*Sollte sie wirklich tot sein?*

Wut überkam mich. Grenzenlose, unendlich tiefe Wut.

*Nein!*

*Nicht mit mir!*

*So darf es nicht enden!*

*So wird es nicht enden!*

Doch nirgends eine Spur meiner Freundin.

Ich versuchte meine Gedanken zu sammeln, und überlegte wo ich ansetzen musste:

*Die Täter hatten es tatsächlich auf mich abgesehen.*

*Sie wollten etwas von mir: „Wo ist es?“*

*Nur was? - Was meinten sie damit?*

*Sie hatten mir gedroht Ginny und Tracy etwas anzutun.*

*Ginny.*

Eines konnte ich direkt tun, um vielleicht etwas Licht ins Dunkel zu bringen, so machte ich mich auf den Weg auf einen schweren Gang. Der Fahrstuhl fuhr abwärts. Mein Herz klopfte wie wild: *Wie sollte ich es erklären...*

Den Tarnumhang konnte ich ablegen, das Foyer war nicht besetzt. Mike war wohl wieder einmal für kleine Jungs.

Obwohl sich alles in mir sträubte, disapparierte ich in die Winkelgasse, holte tief Luft und öffnete die Tür zu *Weasleys zauberhafte Zauberscherze*.

Mein alter Freund, Ron Weasley sah mich an, als würde er einen Geist sehen.

„Mensch Harry. Das ist ja ewig her. Was treibt dich hierher?“

„Hast du einen Moment für mich?“

„Aber klar doch - immer“, nickte er und zog mich nach hinten in ein kleines Bürozimmer. „Um dies Zeit ist eh nicht viel los - George“, rief er seinem Bruder zu. „Ich bin mal kurz mit Harry...“

„Hi, Harry“, rief George. Ich grüßte zurück.

„Was ist los?“, kam Ron sofort zur Sache. Er schien meine Unruhe gespürt zu haben. „Ist was mit Ginny oder Tracy?“

Ich schüttelte meinen Kopf, suchte nach dem richtigen Einstieg in ein heikles Thema. „Nein. Der Grund warum ich hier bin ist ... Hermine.“

„Hermine?“ Ron runzelte seine Stirn.

„Wann hast du sie das letzte Mal gesehen?“

„Bei Merlins Bart, das muss schon Ewigkeiten her sein. Warum fragst du?“

„Hat sie Probleme oder in letzter Zeit irgendwelche Geheimnisse?“

„Nicht das ich wüsste. Aber wie gesagt, ich habe sie Ewigkeiten nicht mehr gesehen. Was soll das alles?“

„Sie ist heute Nacht...“, mir stockte der Atem, sollte ich sagen *getötet worden?*

Es stimmte vielleicht gar nicht.

„Heute Nacht? Woher weißt du?“

„Ich war da...“, antwortete ich kleinlaut.

„Wo?“

Einen kurzen Moment hielt ich inne. Tat er nur so, oder hatte er wirklich keinen Plan? Jedenfalls verrieten sie riesigen, aufgerissenen Kulleraugen absolute Überraschung.

„In ihrer Wohnung.“

„In ihrer Wohnung? Was wolltest du da? Und überhaupt welcher Wohnung?“ Ungläubig schüttelte Ron seinen Kopf, hörte sich aber dann meine kurze Erklärung an.

„Es tut mir wirklich leid, Ron. Das war nicht geplant. Und als sie mir erzählte, du würdest wieder versuchen sie umzustimmen, war es schon zu spät. Ich habe ihr gesagt, dass ich nicht...“. Natürlich war das Blödsinn. Doch manchmal ist es besser zu lügen.

Ron schluckte, es entstand eine lange unbehagliche Pause.

„Du brauchst dich nicht zu rechtfertigen“, sagte er schließlich. „Hat sie wirklich gesagt, ich versuche sie umzustimmen?“

„Damit ihr wieder ein Paar werden würdet“, nickte ich. „Und als sie das gesagt hat, habe ich ihr...“

„Bist du sicher?“, übergang Ron einen weiteren Versuch einer Lüge. „Ganz sicher?“

„Was meinst du?“

„Ob du dir ganz sicher bist, dass sie es genau so gesagt hat?“

„Natürlich. Es ist gerade erst ein paar Stunden her.“

„Komisch. Sehr komisch“

Ich bat still um eine Erklärung.

„Weil ich...“, erwiderte Ron und klang plötzlich sehr abwesend. „Seit mindestens einem dreiviertel Jahr kein Wort mehr mit ihr gewechselt habe.“

Nun schaute er wieder hoch. Direkt in mein Gesicht. „Und wenn ihr es miteinander getrieben habt, oder es miteinander treiben wollt ist mir das völlig Wurscht. Es wäre kein Problem für mich. Es ist okay, Harry.“

Noch immer starrte ich ihn fassungslos an.

Er lächelte.

„Es ist wirklich okay. Ich bin längst in einer neuen, zwanglosen Beziehung.“

„Warum hat sie dich dann erwähnt? Das ergibt doch keinen Sinn“, überlegte ich.

„Eine Warnung?“, fragte Ron.

„Eine Warnung? - Aber warum?“

„Komm, erzähl mir erst einmal alles“, bat Ron.

Seine Augenlider zuckten nervös. Und nicht nur seine...

Allerdings aus unterschiedlichen Beweggründen...

„Wir hatten animalischgeilen Sex. Sie hat mich an ihr Bett gefesselt, und ich habe sie eingeritten“.

Ich verkniff im letzten Moment die Wahrheit. Und nichts als die Wahrheit.

Stattdessen eroberte in Lichtgeschwindigkeit ein weiteres nervöses Zucken mein Gesicht, gefolgt von einer gesunden roten Gesichtsfarbe.

Gänsehaut am ganzen Körper. Ein Kribbeln, das sich bis in die Haarwurzeln ausbreitet.

„Komm schon keine Hemmungen. Ich bin längst über sie hinweg. Ich sehe dir doch an, dass ihr eine geile Nacht hinter euch habt, und scheinbar animalisch zu Werke gegangen seid. - Lass mich raten.

Missionarsstellung...“

Während ich galant seine Bemerkung übergang trieb es Ron ein Grinsen ins Gesicht, das man mit beiden Fäusten herausmeißeln möchte. Für einen kurzen Moment herrschte eine bedrohliche Stille, doch dann löste sich meine Zunge, und Ron lauschte meinen Schilderungen.

„Wow“, schnalzte er mit der Zunge, nachdem ich geendet hatte. „So ging sie bei mir nie ab. Muss wohl doch so was, wie wahre Liebe geben.“ Sofort wurde er aber wieder Ernst. „Ich kann dir nicht einmal sagen, wohin sie nach unserer Trennung gegangen ist. Schluss, Aus, Vorbei. Kein Kontakt. Unsere Trennung war nicht gerade schön musst du wissen.“

„Auch ich hatte kaum Kontakt zu ihr. Nach der Trennung von Ginny, eigentlich so gut, wie gar keinen Mehr. Deswegen war ich auch so überrascht, als sie mir plötzlich Gestern Abend gegenüberstand. Zunächst wusste ich nicht einmal, was ich sagen sollte. Es dauerte lange bis wir die alte Lockerheit wiederfanden.“

„Sie hat mich inflagranti erwischt. Keine schöne Situation kann ich dir sagen.“

„Das wusste ich nicht. Nur, dass ihr euch getrennt hattet, nicht wann, warum oder wie. Deswegen bin ich auch mit ihr gegangen. Deinen Namen erwähnte sie erstmals, als wir schon in ihrer Wohnung waren.“

„Und der Typ hätte dich wirklich fast kastriert?“

Ich nickte zitternd.

„Vor über einem Jahr hätte ich das wohl noch persönlich getan“, grinste er.

„Ginny, Tracy“, kam mir plötzlich in den Sinn. „Geht es ihnen gut?“

„Ich denke schon“, nickte Ron ahnungslos. „Letzte Woche erwähnte Mum ein Telefongespräch mit ihrem Lieblingsenkel. Warum fragst du?“

Mir fiel ein, dass der Täter mir mit Ginny und Tracy gedroht hatte. Rons Gesicht verhieß nichts Gutes. Seine Meiner wirkte versteinert. Die Sorgen waren in mein Gesicht gemeißelt. „George“, rief er laut in den Laden. „Ich muss dringend weg“.

Auf direktem Weg disapparierten wir in den Vorgarten meines einstigen Landsitzes.

„Was wollten die Typen wirklich von dir?“

Ich zuckte mit der Schulter.

Der kalte Wind der walisischen Küste zog tiefe Furchen in mein Gesicht.

„Was ist mit dir?“ Ron hatte mein Zögern bemerkt. Wie angewurzelt war ich stehengeblieben, spielte verlegen mit meinen Schuhen im Kies unter meinen Füßen. Ehrfürchtig fixierte ich die hölzerne Haustür. Jede

Bewegung hinter dem Glaseinsatz hätte Ginny sein können. Ich hatte Angst, dass sich die Tür öffnen würde, und meine Tracy mich anstarren könnte. Weinend vor einem fremden Mann davon rennen könnte.

„Es ist nur“, faselte ich ängstlich. „Ich war seit fast zwei Jahren nicht mehr hier.“

„Wegen meiner Schwester könnte ich es verstehen. Aber warum Tracy?“

Es gab keine Antwort, die ich ihm hätte geben können, so schwieg ich. Lügen in Verbindung mit Tracy verbot mir mein Verstand. Mein Herz.

„Weißt du“, überspielte Ron meine Sorgen. „Steven. Ich traue dem Kerl nicht über den Weg. Lebt über seinen Verhältnissen, dieser arrogante Snob. Der ist nicht gut für Ginny. Schade, dass aus euch nichts geworden ist.“

Wir inspizierten erst einmal die Umgebung meines alten Wohnsitzes, schauten durch die Fenster ins Innere des Gebäudes. Alles ruhig. Keine Bewegungen. Keine Geräusche. An meinem Schlüsselbund befand sich immer noch mein alter Schlüssel. Aus irgendeinem unerklärlichen Grund hatte ich ihn nie entfernt. Jetzt hoffte ich er würde noch passen. Die Luft war feucht und unerträglich kalt. Ich zitterte, weil ich lediglich ein dünnes Hemd anhatte und außer dem Tarnumhang in meinem Rucksack kein weiteres Kleidungsstück griffbereit hatte. Doch die Angst war schlimmer als die kalte Luft.

Der Schlüssel passte. Offenbar hatte Ginny es nicht für nötig empfunden das Schloss zu wechseln. Im Haus war alles ruhig. Nichts Auffälliges. Keine umgestoßenen Möbel, oder verrirrte Blätter auf dem Fußboden, so wie man es sich von einer Durchsuchung, oder einem Einbruch vorstellt. Nichts. Alles wirkte wohnlich aufgeräumt, und doch fiel mir etwas auf. Ich konnte nur noch nicht zuordnen, was es war. Meine alte Wohnung. Ginny hatte kaum Veränderungen vorgenommen. Vieles wirkte noch vertraut, vielleicht kam ich deswegen nicht gleich darauf.

Ron marschierte auf direktem Weg zum Kühlschrank fand ein paar Wiener Würstchen, stopfte sich eines davon direkt zwischen die Zähne und griff zwei Flaschen Becks. „Wenigstens hat er Bier im Haus“.

Manche Dinge ändern sich eben nie.

Er reichte mir die Flasche mit einem gekonnten Öffnungsgeräusch entgegen und machte es sich verkehrt herum auf einen Küchenstuhl bequem. Sein Kinn stützte er auf der Rückenlehne ab, und nahm genüsslich nach einem Anstoßen den ersten kräftigen Schluck. „Also?“ fragte er schließlich. „Was tun, sprach Merlin?“

Mein Blick wanderte fast sehnsüchtig durch mein altes Heim. Es waren sogar noch die gleichen Möbel, als wäre ich nie weg gewesen. Es hätte mich nicht gewundert, wenn ich sogar meine alte Reds - Kaffeetasse auf der Anrichte entdeckt hätte. „Hier hat sich überhaupt nichts verändert“, murmelte ich.

„Für meinen Geschmack etwas zu aufgeräumt“, plapperte Ron. „Wusste gar nicht, dass Ginny den gleichen Reinheitsfimmel, wie Mum hat.“

„Das ist es“, schrie ich auf. „Dass ich da nicht gleich darauf gekommen bin.“

„Was meinst du?“

„Als ich mit Lydia...“

„Wer ist Lydia?“, unterbrach Ron neugierig.

„Eine Polizistin der Metropolitan Police.“

Ron gab mir einen eindringlichen Kennerblick und rollte mit den Augen.

„Ist ja gut“, nörgelte ich vor mich hin. „Ist lange her.“

„Harry Potter hatte einen O-N-S?“, grinste Ron.

„Einen was?“

Rons dicke, feuerrote Augenbrauen machten sich auf Wanderschaft. Schön gleichmäßig Vor und zurück. „One ... Night ... Stand“.

„Ron, bitte. Es gibt wichtigere Dinge“, mahnte ich. „Also, als ich mit ...“, Rons Gesicht hellte sich erneut auf, ich übergang seinen neuerlichen anzüglichen Hinweis, indem ich mit meinen Augen rollend einfach weiter erklärte. „...in Hermines Wohnung zurückkam war alles penibel sauber, und es roch Desinfektionsmittel“, ich schnüffelte durch die Küche.

„Und?“ blieb Ron unbeeindruckt. „Du kennst doch Hermine. Was denkst, wie oft sie meine Bierflaschen abgestaubt hat?“

„Könntest du bitte für einen Moment Ernst bleiben?“, erwiderte ich genervt. „Es roch - So wie hier, Ron“

„Und was bedeutet das? Gut oder schlecht?“

Ich starrte Ron lange an. „Ich hoffe nicht das, was ich gerade denke.“

Mit einem Ruck war Ron auf den Beinen. „Wenn der Penner ihr was angetan hat, bring ich ihn um!“

Hastig durchsuchten wir das ganze Haus, fanden aber keinerlei Hinweise. Keine Spur von menschlichen Wesen. Weder unter dem Dach, noch im Wohnzimmer, noch im Keller. Auch ein "Homenum revelio" blieb erfolglos. Keine Menschen im Haus.

Zurück in der Küche begann ich erneut zu grübeln. „Warum hat mich Hermine in Bezug auf dich belogen?“

Ron zuckte unwissend mit der Schulter.

„Wenn es eine Tote gegeben hat, und sie nicht Hermine war, wie ist die Tussi dann in die Wohnung gekommen?“

„Wie konnten die Typen ohne Einspruchsspuren überhaupt in die Wohnung kommen? Und wo ist Hermine?“, vervollständigte ich Rons Überlegungen.

„Hatten sie einen Schlüssel?“

„Woher?“

Erneut zuckte Ron die Schulter. „Von Hermine?“

„Von Mike, dem Pförtner!“

Ich versuchte Puzzelteile zusammensetzen.

„Er hat gelogen. Definitiv. Er muss Hermine gesehen haben. Sie hat ihn sogar angesprochen. Und er hatte den Zweitschlüssel.“

Nachdenklich drehte ich fixierend den futuristisch aussehenden Schlüssel durch meine Finger.

„Sie hat dir schon einen Wohnungsschlüssel überlassen, nach einer Liebesnacht?“, staunte Ron.

„Das ist der Zweitschlüssel von der Pforte. Ich habe ihn von Lydia“, antwortete ich abwesend.

„Dann sollten wir diesem Mike vielleicht noch einmal einen Besuch abstatten und ihm auf die Finger klopfen. Veritaserum?“

„Besser als Nichts“, schnaufte ich enttäuscht. „Hermine, Ginny und Tracy sind verschwunden. Hoffentlich geht es ihnen gut“.

Bevor wir wieder verschwanden rappelte mein Handy.

Nervös nahm ich das Gespräch entgegen. „Harry?“, erkundigte sich eine weibliche Stimme.

„Ja?“

Meine Stimme zitterte.

„Lydia?“

„Ich habe Erkundungen eingezogen, nachgeforscht Dein Fall ließ mir keine Ruhe. Da sind einige Ungereimtheiten.“

„-Sag ich doch. Hast du etwas über Hermine herausbekommen?“

„-Unwesentliche Dinge.“

„-Hatte sie finanzielle Schwierigkeiten?“, fragte ich aus dem Bauch heraus.

„-Sollte sie? ... Wie kommst du darauf?“

„-Die Wohnung. Ich gehe mal davon aus, dass die Wohnungen da nicht gerade billig sind?“

„-Ohne meinem Dad zu schaden, könnte man das so sagen“, bestätigte sie meine Vermutung. „Doch du liegst falsch. Die Wohnung deiner Freundin ist auf einen Paul Granger eingetragen.“

„-Ihren Dad“, stellte ich fest.

„-Ich habe ihn natürlich kontaktiert. Doch er war sich sicher, dass seine Tochter auf dem Seminar in Davenport sei. Gestern Abend gegen Acht hätte er noch mit ihr telefoniert, und sie wollte noch einen Tag dranhängen. Also erst heute - Montagabend zurückreisen. Aber das ist nicht der eigentliche Grund meines Anrufes.“

„-Sondern?“

„-Es gibt eine weitere Leiche.“

„-Was?“, schrie ich ins Telefon und war erneut kurz vor einem Herzinfarkt.

„-Mike, der Portier“

Zum Glück bestätigte sich mein erster Gedanke. Einerseits erleichtert, andererseits enttäuscht, weil die nächste Spur sich gerade in Luft auflöste, atmete ich durch.

„-Wie?“

„-Erschossen. Wenige Meter vor seiner Haustür. Ist gerade mal zwanzig Minuten her, seit der Notruf eintraf. Vor einer halben Stunde hatte er Schichtende.“

„-Danke, Lydia für die Info. Halte mich bitte auf dem Laufenden.“

„-Wie geht es dir?“

„-Ich bin leider noch keinen Schritt weiter gekommen.“

„-Du tappst im Dunkeln?“

„-Ja, absolut...“

„-Das sind Profis, Harry. Ich bin mir mittlerweile sicher: Es geht um Cash. Eine Menge Geld. Du musst ganz vorsichtig sein. Mach nichts Unüberlegtes“

„-Aber was habe ich damit zu tun, oder Hermine?“

„-Das kannst nur du beurteilen. Tut mir leid. Pass auf dich auf. Wo bist du überhaupt gerade?“

„-In der Wohnung meiner Ex...“

„-Und?“

„-Nichts - sie ist nicht da.“

Lydia schwieg, als erwartete sie weitere Details.

„-In der Wohnung riecht es nach Sagrotan...“

„-Scheiße.“

*Wahre Worte...*

„-Harry, du solltest nicht auf eigene Faust ermitteln, und vor Allem nicht Alleine...“

„-Ich bin nicht Alleine. Ron, der Bruder meiner Ex ist bei mir.“

„-Und der Ex deiner Neuen, alten Flamme...“. Ihre Bedenken brauchte sie nicht auszusprechen. Die Frage hatte sie mir schon in Hermines Wohnung gestellt.

„-Er hat hundertprozentig nichts damit zu tun“, nahm ich ihr den Wind aus den Segeln.

„-Pass auf dich auf“, wiederholte Lydia. „Ich bleib dran, und melde mich, wenn es Neuigkeiten gibt.“

„Den Portier können wir uns sparen“, beantwortete ich Rons fragende Blicke. „Den hat man gerade kalt gemacht.“

Ron schluckte. „Das wird ja immer mysteriöser“

„Nicht unbedingt. Mit so was habe ich schon gerechnet. Der Typ hat gelogen. Ein widerlicher Typ. Ein lästiger Zeuge.“

„Hast du mich verdächtigt?“, deutete Ron, die letzten Fetzen des Gespräches mit Lydia folgerichtig.

„Keine Sekunde“, beruhigte ich meinen langjährigen Weggefährten und Freund. „Ich hatte Angst um unsere Freundschaft, aber für eine Polizistin war eine solche Frage natürlich naheliegend.“

„Und jetzt?“ Ron knirschte mit den Zähnen. „Ich weiß, du willst das nicht hören, aber wir können wohl nur abwarten, oder?“

„Abwarten?“ Mit großen Augen starrte ich meinen Freund an. „Ich soll warten bis man Hermines Leiche findet, oder die meiner Frau, meiner Tochter?“

„Deiner Ex-Frau...“

„Als ob das jetzt eine Rolle spielt.“

Ein seltsames eintöniges Gefühl breitete sich in mir aus.

*Was ist nur aus uns geworden?*

„Ginny ist deine Schwester. Tracy deine Nichte. Sie sind vielleicht in Lebensgefahr.“

„Und wir haben keinen einzigen Anhaltspunkt“, versuchte mich Ron wenigstens ein klein wenig zu beruhigen. Es gelang ihm nicht, und er bemerkte es selbst. „Sag mir, was wir tun können, und ich werde an deiner Seite sein.“

„Wo könnten sie sein?“, überlegte ich. „Was wollen die Kerle? Wo ist Hermine? Warum die Nutte? Ginny, Tracy, Steven. Das ergibt doch alles keinen Sinn.“

Die Puzzleteile passten nicht zusammen.

Überhaupt nicht.

Ich näherte mich dem Kühlschrank, griff zwei weitere Flaschen Bier, öffnete sie und übergab Eine völlig in Gedanken an Ron. „Was weißt du über Steven?“

„Er ist der Freund meiner Schwester“. Als wäre es das Gewöhnlichste auf der Welt. „Ich habe ihn zwei, dreimal gesehen, mehr nicht. Ginny hat ihn nie mit nach Hause mitgenommen.“

„Wie ist er? Was tut er?“

Ron zuckte ahnungslos mit dem Oberkörper.

„Also weißt du ... gar nichts über ihn.“

Es war eine Feststellung, keine Frage.

„Wenn man das so sieht - dann hast du wohl Recht.“

Das Warten nach Nichts machte mich schon nach wenigen Augenblicken wahnsinnig. Ich zog einen Trampelpfad durch Ginneys Küche.

Nach schweisgsamen wenigen Minuten schüttelte ich überdrüssig meinen Kopf und begann das Haus nach Hinweisen zu durchsuchen, hatte aber wenig Hoffnung, dass ich damit Erfolg haben könnte. Nicht einmal ein Bild meines Nachfolgers konnte ich finden. Die Betten in unserem alten Schlafzimmer waren gemacht. Das Laken war kalt. Im Kleiderschrank fand ich lediglich Kleider von Ginny, dazwischen ein paar alte Klamotten, die mir gehörten, und die ich wohl vergessen hatte. Ich habe sie nicht vermisst.

Im Badezimmer bot sich mir ein ähnliches Bild: Auf der Ablage über dem Waschbecken eine Blinky Kinderzahnbürste. Aber nur eine Erwachsenenzahnbürste. Parfüm, Deodorant, Haarspray. Alles mit einer weiblichen Note. Ein paar Nylonstrumpfhosen über dem Badewannenrand. Ein BH auf dem Handtuchhalter, dafür lag das Handtuch auf dem Boden darunter. Mein Gott, was haben wir uns immer darüber gestritten.

Für gewöhnlich vermisst man alte Gewohnheiten. Doch bei mir löste lediglich die Blinky Zahnbürste traurige Erinnerungen aus. Die Badetücher, aber auch die Handtücher, alle knochentrocken. Frisch und unbenutzt. Kein After-Shave. Kein maskuliner Duft.

„Ist der Kerl ein Phantom?“, murmelte ich.

„Es gibt ihn definitiv.“

Ron war mir gefolgt, stand angelehnt am Türrahmen des Badezimmers. „Ich habe ihn zwei, dreimal gesehen, sag ich doch. Es gibt ihn definitiv.“

„Es gibt nichts, absolut nichts, dass auf ihn hinweist.“

„Komisch ist das schon“, räumte Ron ein. „Aber du kennst Ginny. Die drehte schon immer ihr eigenes Ding. Von eurer Trennung haben wir auch nur durch dich erfahren. Fast ein halbes Jahr später. Vielleicht hat sie ihn auch schon längst abserviert. Immerhin ist noch Bier im Haus.“

Ich kehrte dem Badezimmer meinen Rücken zu und steuerte mit einem flauen Gefühl das Kinderzimmer an. Mein Herz raste unaufhörlich, als ich die Türklinke nach unten drückte. Als hätte ich es erst gestern verlassen. Sogar die Bettwäsche war die Gleiche. Für *alle kleinen Märchen-Fans*. Dunkelbau mit Sternen und dem Mondbär. Für ein Kinderzimmer war es überraschend perfekt aufgeräumt. Zu Perfekt. Immerhin ist sie meine Tochter.

*Ist sie nicht!* - meldete sich meine innere Stimme, und versetzte mir einen tiefen Stich.

„Ist sie nicht“, wiederholte ich leise.

„Was ist sie nicht?“, fragte Ron. Völlig in Gedanken, ein Bild von Tracy vor Augen, griff ich nach einem kleinen Plüschelefanten, erinnerte mich wie Tracy den Elefanten sofort in ihr Herz geschlossen hatte. Tränen liefen über meine Wangen. Ich presste mein Gesicht ganz tief in den weichen Stoff. Eine Antwort, die man mit Worten nicht besser ausdrücken könnte. „Warum hat sie mir das angetan?“

„Es hat nicht funktioniert. Such die Schuld nicht bei ihr. Dazu gehören immer Zwei. Genau, wie jetzt bei dir und Hermine. Ich habe meine Chance vertan. Aber ich weine ihr auch nicht hinterher.“ Nach einer schweisgsamen Pause stellte mir Ron eine weitere Frage. „Liebst du Ginny etwa noch?“

„Tracy, ich liebe Tracy. Und die Zeit mit Ginny kann man nicht einfach auslöschen. Ich dachte es würde gehen. Aber jetzt, wo ich zurück bin, bricht alles wieder auf. Ich vermisse Beide, aber wahre Liebe empfinde ich nur für Tracy. Bei Ginny ist es eine andere Liebe. Verstehst du das?“

„Klingt kompliziert, aber ich denke, ich weiß was du meinst. Ich habe Hermine auch vermisst, habe ihr wohl auch wehgetan, was mir unendlich leid tut. Aber ich bin Realist. Es wird nie mehr so sein, wie es war.“

Auf dem Nachttisch neben dem kleinen Bettchen entdeckte ich ein Bild in einem kindergerechten, mehrfarbigen Bilderrahmen. Ich nahm es auf. Ron wandte sich ab.

„Ich lasse dich mit deinen Erinnerungen allein.“

Eine Träne tropfte auf das Glas. Ein Bild aus glücklichen Tagen. Ginny eingehakt an meinem Arm. Tracy juchzend auf meiner Schulter.

Ein wunderschöner Frühsommertag. Molly und Arthur besuchten uns. Tracy zog einen uralten Fotoapparat aus dem Rucksack ihres Großvaters. Molly schimpfte mit ihrem Mann, weil er sich wieder einmal irgendein ominöses Muggelspielzeug zugelegt hatte. Schließlich war es doch Molly, die den Auslöser betätigte.

Unter meinen Tränen verschwamm das Bild, nahm abstrakte Formen an. Ich stellte es zurück auf seinen Platz, streichelte über das Gesicht meiner Tochter, schmunzelte traurig und rückte es zurecht. Es sollte genauso stehen, wie ich es vorgefunden hatte. Dann machte ich mich auf den Rückweg in die Küche. Immer

noch den Kopf voller schöner Erinnerungen nahm ich mein Bier vom Küchentisch auf, tätigte einen kräftigen Schluck und mich überkam ein plötzliches gewaltiges Schuldgefühl. „Ich hätte nicht so einfach gehen dürfen. Wegen Tracy. Nicht wegen Ginny“, versuchte ich Ron zu erklären.

Er antwortete nicht.

Ich sah auf die Uhr. Vier Uhr am Nachmittag. Weitere wertvolle Zeit war vergangen.

„Weißt du, was ich gebrauchen könnte?“, sagte ich. „Einen schönen Urlaub. Seit Tracys Geburt war ich nur noch dienstlich auf Reisen, und da ist vier Jahre her.“

Ron erwiderte nichts. Er rührte sich nicht einmal.

Ein dumpfes Gefühl breitete sich in meinem Magen aus.

„Ron?“ Meine Stimme klang völlig unnatürlich. Fast schon heißer. „Ron?“

Er hing im Küchenstuhl, verkehrt herum, den Kopf auf der Rückenlehne, wie vorhin.

Nur sah er dieses Mal aus, als wäre er eingeschlafen. Seine Bierflasche rollte über die Fliesen, hinterließ eine riesige Pfütze.

„Ron?“ Meine Stimme zitterte.

„Verdammt noch mal Ron!“ Ich kniete mich neben ihn auf den Boden. Noch immer rührte er sich nicht. Mein ganzer Körper begann zu zittern. Alles in mir begann sich zu sträuben, trotzdem rüttelte ich an seinem Kopf, und hob ihn ganz leicht an.

Ich musste es tun.

„Ron. Mein Gott. Ron. Um Himmels willen. Lieber Gott, Nein!“

Ein tiefes Loch klaffte an der Stelle, an der sich sein rechtes Auge befand.

Blut strömte heraus und lief in einem gewaltigen Rinnsal über seine Wangen und seinen Hals. Sein Kopf lag schwer und nutzlos in meinen Händen. Panik erfasste mich.

„Ron! Ron!“, schrie ich. „Wach auf. Um Himmels Willen! Komm zu dir! Bitte bleib bei mir. Verlass mich nicht. Du darfst nicht sterben. Bitte. Ron!“

In meinem Rücken bemerkte ich Schritte, schemenhaft nahm ich eine Gestalt wahr.

„Wo sind deine Alte und die Kleine?“ fragte eine kehlige und heisere Stimme.

„Beantworte meine Frage, oder dein Flittchen ist tot, Potter!“

# Vier

Montag - Abend

Mein Kopf wurde schwer, erdrückend schwer, als würde die Blitznarbe wieder schmerzen. Mehr als zehn Jahre hatte ich sie nicht mehr gespürt. Doch es war nur ein kräftiger Schlag mit einer riesigen Faust gegen den Hinterkopf. Ich taumelte einige Schritte vorwärts. Mein Mund fühlte sich ausgetrocknet aus.

„Die Hände wo ich sie sehen kann“, schrie die kehlige Stimme.

Ein Knoten in meinem Magen zog sich schmerzhaft zusammen. Ich hielt die Hände überkreuzt über meinen Kopf, dem Unbekannten meinen Rücken zugewandt, so wie man es immer in Krimiserien im Fernsehen sieht. Die Mühlen in meinem Kopf begannen zu mahlen.

Erneut stand ich unter Zeitdruck. Das Leben von Ron stand auf der Kippe. Jede Minute war jetzt kostbar, wenn es nicht schon zu spät war.

Noch während ich überlegte was ich tun könnte, kamen die Schritte näher. Rons qualvoller Anblick schmerzte. Ich ertrug es nicht mehr. Mein Herz war gebrochen.

Langsam, ganz langsam drehte ich mich auf der Stelle.

*Sollte alles vorbei sein?*

*Sollte auch mein Leben an dieser Stelle enden?*

*Ein einsamer Tod in einem Landhaus?*

Er stand zwischen mir und der Küchentür, blockierte den einzigen Fluchtweg. Zum ersten Mal konnte ich sein Gesicht sehen. Er wirkte grotesk mit seinen riesigen Glupschaugen, die nicht symmetrisch angeordnet waren. Ein Grinsen im Gesicht, das wie eine Gesichtslähmung wirkte. Dreckig, schmutzig, hämisch. Eine Hand hinter dem Rücken, in der Anderen hielt er ein Foto. Er hielt es mir unter die Nase. Nur für den Bruchteil einer Sekunde senkte ich meine Augen, gerade genug um einen mir unbekanntem Mann zu erkennen. Großgewachsen, muskulös.

*Steven?*

Der Mann auf dem Bild war mir völlig unbekannt.

Aufmerksam studierte ich die Bewegungen meines Gegenübers, wollte auf eventuelle Übergriffe vorbereitet sein und hoffte ihn auf irgendeine Art verunsichern zu können.

„Ich habe sie was gefragt Mr. Potter“. Seine Stimme eiskalt.

Ich ließ ihn nicht aus den Augen, versucht mich zusammenzureißen und ihn emotionslos anzustarren. Vielleicht würde es mir gelingen.

Er zog die Hand hinter seinem Rücken hervor, und offenbarte mir ein Springmesser, mit einer etwa dreißig Zentimeter langen Klinge, an dessen Spitze noch Rons Blut klebte.

Ich verspürte nur noch Wut. Unendliche Wut.

*So wird es nicht enden*, redete ich mir ein.

*Voldemort war ein anderer, viel gefährlicherer Gegner.*

„Du wirst dir wünschen nie hier gewesen zu sein“, fauchte ich mutig und geriet immer mehr außer Kontrolle. Ich löste meine Hände hinter meinem Kopf und senkte sie langsam ab. Ziel war mein Zauberstab in der rechten Gesäßtasche. Von der Klinge seines blutigen Messers tropfte Blut auf das Bild. Er starrte mich an. Sein dreckiges, schmieriges Grinsen wurde immer breiter. Die Klinge kratzte über das unbekannte Gesicht auf dem Bild.

*Steven?* fragte ich mich erneut.

Mein Zauberstab wollte sich nicht lösen. Eingeklemmt zwischen Jeans, Haut und einer Geldbörse.

Aus Verzweiflung wurde wieder Angst. Angst um meinen Freund. Für Ron könnte es jeden Augenblick zu spät sein. Und ich schaffte es nicht diesen gottverdammten Zauberstab aus meiner Tasche zu ziehen.

Er genoss meine Angst, auch wenn ich versuchte sie zu verstecken, dennoch hielt er einen Moment inne. Seine Glupschaugen funkelten Begeisterung.

„Ein merkwürdiger Instinkt, die Angst. Nicht wahr?“, höhnte er und kam einen weiteren Schritt auf mich zu. „Sie dient der Selbsterhaltung. Doch im Moment hindert er sie daran, das einzige zu tun, was ihnen das Leben retten kann. Flucht. Doch ich befürchte, da müssen sie erst an mir vorbei.“

Ich erwiderte nichts. Flucht war das Letzte an das ich dachte.

Der Mann war ein Profi, ganz, wie es Lydia prophezeit hatte. Er blieb unbeeindruckt und bei der förmlichen Anrede, während ich emotional überreagierte und immer wieder in die respektlose persönliche Anrede rutschte. Unbewusst. Meine Wut wurde unkontrollierbar.

„Sie irren sich gewaltig“, schrie ich zurück.

„Angst macht einen schwach und hilflos. Doch kann man sie kontrollieren kann sie auch zu einem Vorteil werden. Eine Fähigkeit, die ich besitze. Sie aber nicht.“

„Sind sie sich da sicher?“, konterte ich. „Warum kommen sie dann nicht direkt zu mir und holen mich?“

„Weil ich erst noch Antworten auf meine Fragen brauche, bevor ich sie töte“.

Ein Lachen entwich meiner Kehle. Es klang allerdings erstickt und stärkte nur seinen triumphalen Blick.

„Wo sind deine Weiber?“

„Was wollen sie mit dem Bild?“, hoffte ich auf ein klein wenig Licht im Dunkel.

Sein Grinsen wurde breiter. „Unwichtig. Der hat seine Strafe schon bekommen.“

„Wer ist das?“, fragte ich und deutete auf das Foto.

„Willst du mich verarschen?“

„Kein Bedarf“.

Zum ersten Male wirkte der Mann verunsichert. Ich verzog keine Miene, wiederholte stattdessen meine Frage. „Wer ist das auf dem Foto?“

Ja, ohne Zweifel. Ich hatte es geschafft ihn zu verunsichern. Er versuchte seine Überlegenheit auszuspielen, indem er respektloser wurde. Sein Blick senkte sich zu dem Bild. Und diesen Bruchteil einer Sekunde nutzte ich aus. Die Vorzeichen hatten sich umgekehrt. Ein Urinstinkt brach sich Bahn. Mit einem lauten Schrei sprang ich, die Gefahr ignorierend auf, griff nach der Hand mit dem Messer und gleichzeitig nach Rons Bierflasche. Leichtfüßig wich er aus, riss den bewaffneten Arm zur Seite, doch die Flasche zerbarst an seiner Stirn, zerbrach in viele kleine Scherben, nur der abgebrochene Flaschenkopf blieb in meiner Hand. Erschrocken schrie er auf, holte mit dem Messerarm aus, wollte zustechen, stach aber Luftlöcher. Voller Wut rampte ich ihm den Flaschenkopf mit seinen spitzen Enden ins Gesicht. Erneut ein Aufschrei. Seine Hände vergruben sich instinktiv über dem schmerzenden Gesicht. Blut rann über seine Finger.

Aber er schaffte es mit voller Wucht in meine Genitalien zu treten. Ich jaulte auf.

Der Schmerz jagte durch meinen Unterleib und hoch ins Gehirn. Mir wurde übel, ich schwankte, ging in die Knie und wäre zusammengesackt, doch eine Hand packte mich an der Kehle und hielt mich aufrecht.

Seine Faust knallte gegen mein Nasenbein. Es krachte fürchterlich, dann griff er mit seiner Riesenpranke fester um meinen Hals, hatte ihn fest im Griff, zog mich in die Höhe, und presste mich gegen die Wand. Meine Füße schwebten einen halben Meter über dem Boden. Verzweifelt versuchte ich mich zu befreien. Doch sein Druck gegen meine Kehle war zu stark. Mir ging die Luft aus. Die Kraft schwand. Ich hatte keine Chance nach meinem Zauberstab zu greifen.

Sekunden später spürte ich die Klinge an meiner Wange. Ein brennender Schmerz. Ein Schnitt. Warmes, heißes Blut lief über meine Wange.

Er hatte sich wieder unter Kontrolle, obwohl auch bei ihm das Blut in langen Bächen aus dem Gesicht tropfte. Mit einer Hand an der Kehle hielt er mich auf Distanz, schob mich ein paar Meter vor sich hin, zurück in den Raum. Offenbar wollte er seine Macht, seine Stärke demonstrieren.

Sein nächster Fehler.

Er hätte mich sofort töten sollen.

So steigerte sich meine Wut nur noch mehr. Ich spürte wieder festen Boden unter meinen Schuhen, stolperte fast über Rons Füße. Mit der Klinge strich mir der Typ über die Wange bis unters Auge, schob die Spitze leicht unter das Lid, drückte das Blatt gegen meinen Augapfel. Keine Chance etwas zu unternehmen.

Ich musste warten, und seinen heißen, stinkenden Atem auf meiner Haut über mich ergehen lassen. Fast hätte ich ihm ins Gesicht gekotzt.

Er lachte aus voller Kehle, weil mein Körper sich sträubte, zu zittern begann.

„Also?“ fragte er lachend.

Zeit und einen weiteren Überraschungseffekt, das war alles auf was ich hoffte.

„Wenn ich wüsste wo sie wären, wäre ich nicht hier!“

Erneut stutzte er. „Lüg mich nicht an!“

„Ich bin auf der Suche, genau wie sie. Ich habe keine Ahnung, was sie von mir wollen. Wo ist Hermine?“

Was habt ihr mit ihr gemacht?“

Dann beging er den Fehler, auf den ich gewartet hatte.

„Das Flittchen“, lachte er kehlig.

„Sie ist kein Flittchen“, schrie ich so laut es ging, versteifte meinen Körper, legte alle Kraft, die ich noch besaß in diesen einen Moment. Seine Klinge rutschte ab, erwischte aber meinen Hals. Dann revanchierte ich mich mit einem Volltreffer mit meinem Knie in seine Familienplanung, und ich war mir sicher, dass er dazu nicht mehr in der Lage wäre.

Er ächzte, ging erstmals leicht in die Knie, und verschaffte mir den notwendigen Spielraum, indem er zwei Schritte von mir abrückte. Meine Hand flog reflexartig nach hinten zu meiner Gesäßtasche.

Mein Zauberstab war nicht greifbar. Er war nicht an seinem Platz.

Schon kam er wieder auf mich zu, das Messer einstichbereit.

Chance vertan. Mein Ende nahe. Meine Augen schlossen sich.

„STUPOR!“

Unter einem heftigen Zucken seines Körpers brach der Hüne zusammen, wurde einen Meter zurückgeschleudert, knallte gegen die Wand, und rutschte bewusstlos daran zu Boden.

Im letzten Moment konnte ich sehen, wie sich Rons Kopf absenkte, und mit voller Wucht auf die Lehne knallte.

In seiner Hand hielt er meinen Zauberstab.

## Fünf

„Ich habe ihn dir aus der Tasche gezogen, als du über mich gestolpert bist“, presste Ron hervor, als ihn die Heiler auf eine Bahre hievten.

„Ruhig, Kumpel“, redete ich beruhigend auf ihn. „Alles wird gut“.

„Ich habe ein Auge verloren, na und?“, erwiderte er mit einem gequälten Lächeln. „Nennen wir den Laden halt in Zukunft Einauge & Einohr. Jetzt sehen wir bald alle aus, wie Schweizer-Käse“. Er presste unter Schmerzen ein Lachen hervor, das mehr wie ein Hustenanfall klang, und ich kam nicht umhin zu denken: *Fred hätte es nicht besser hingebacht.*

Unmittelbar nach dem K.O. des Angreifers widmete ich meine Aufmerksamkeit meinem alten Freund. Sei rechtes Auge wirkte abschreckend. Ein tiefes, klaffendes Loch, keine Pupille, nur eine unheimliches schwarzes, blutendes Etwas. Mein Freund war ohne Bewusstsein, doch sein Atem war noch schwach zu hören, so informierte ich zunächst Kingsley. Während ich dem Minister den Vorfall schilderte, orderte er nebenher die Heiler des St.Mungos Hospitals an. Ron sollte die beste Versorgung bekommen, die man bekommen kann, immerhin hatte er mir wieder einmal den Arsch gerettet. Meine Erklärungsversuche waren noch nicht beendet, da waren sie schon vor Ort. Schmerzstillende Mittel, etwas Diptam, ein paar mir unbekannt Zaubersprüche genügten zur Erstversorgung. Rons gesundes Auge klappte auf. Er stöhnte und jammerte qualvoll. Es blöd es klingen mag, doch in diesem Moment war ich mir sicher, dass er es schaffen würde.

Bevor sich die Heiler mit Ron auf den Weg ins Hospital machten, hielt ich sie noch kurz zurück. Sie versicherten mir, dass er wieder auf die Beine käme, doch das war es nicht, was mich noch beschäftigte.

„Ron“, fragte ich meinen schwerverletzten Freund, griff nach seinem Arm und bückte mich nach dem Bild, das dem Angreifer aus der Hand gefallen war. „Ist das Steven?“

Ron blinzelte und quälte sich die Person auf dem Bild zu identifizieren. „Sorry“, flüsterte er, „ich sehe nur eine verschwommene Gestalt. Er könnte es sein, aber verlasse dich nicht auf die Sicht eines Schweizer Käses.“

„Ist schon gut“, beruhigte ich ihn, und versuchte meine Enttäuschung zu verstecken.

„Hat er was damit zu tun?“

Ich schüttelte ahnungslos meinen Kopf.

„Ich weiß nicht einmal, wie dieses Phantom aussieht. Wenn ich nur wüsste, wo Ginny und Tracy sind.“

„Frag Mum“, konnte Ron mir noch zurufen, dann war er mit den Heilern aus meinem Blickfeld verschwunden.

Kingsley veranlasste auch den Herbeiruf der örtlichen Polizei. Bis zu ihrem Eintreffen würden fast dreißig Minuten vergehen, so meine Schätzung. Meine alte Heimat, weit außerhalb von Tenby, liegt doch leider etwas Abseits der Öffentlichkeit. Die verbleibende Wartezeit wollte ich mit Überlegungen und Gedankenspielen nutzen.

Eine weitere Durchsuchung des Hauses wäre nutzloser Zeitvertreib gewesen.

*Was hatte mir der Ausflug in mein altes Heim gebracht, abgesehen von dicken, schmerzenden Genitalien, einer gebrochenen Nase, einem tiefen Riss in der Wange, einem gebrochenen Herzen und einem schwerverletzten Freund?*

Doch kaum hatte ich die Überlegungen begonnen, als ein melodisches Geräusch für neue Ablenkung sorgte. Angestrengt suchte ich nach dem Ursprung der Melodie. In der Nähe des bewusstlosen Übeltäters wurde das Geräusch deutlicher. Es kam aus seiner Jackentasche. Ein Handy. Vorsichtig kontrollierte ich zunächst seinen Zustand. Er war ohne Bewusstsein. Ich wollte nicht erneut überrumpelt werden, erst als ich mir ganz sicher war, griff ich nach dem schnurlosen Telefon und betätigte die Annahmetaste.

„-Mhm“, murmelte ich undeutlich, mit verstellter, kehliger Stimme. Der Anrufer sollte nicht sofort bemerken, dass er nicht den gewünschten Gesprächspartner erwischte hatte.

„-Was ist los?“, polterte der Anrufer los. „Warum meldest du dich nicht? - Hast du die Wohnung nochmals durchsucht?“

„-Mhm“.

„-Und? Hast du den Stick gefunden?“

Ich schwieg, wartete auf weitere Informationen. Nach einigen schweigsamen Augenblicken meldete sich

mein gegenüber wieder.

„-Sag mal, was ist los mit dir? Hat's dir die Sprache verschlagen?“

„-Könnte man so sehen“, antwortete ich, und war auf die Reaktion gespannt.

Sie ließ nicht lange auf sich warten.

„-Potter? - Respekt“.

Seine Überraschung war groß, seine Enttäuschung greifbar, dennoch ging ich zum verbalen Angriff über.

„-Wo habt ihr meine Freundin?“

„-Das wüsstest du wohl gerne“, höhnte er.

„-Wenn du ihr was antust“, fauchte ich. „Ich verspreche dir, so glimpflich, wie dein Kumpel wirst du nicht davon kommen...“

„-Das ist mir scheißegal“, presste die Stimme hervor. „Besorge mir den Stick und du bekommst sie wieder.“

„...und morgen kommt der Weihnachtsmann“, spie ich sarkastisch aus. „Wenn du ihr etwas antust, komme ich und hole dich. Ich werde dich finden und jagen, egal wo du sein wirst. Ich werde dich finden - und ich werde dich töten. Ganz langsam. Jeder Atemzug hinter deinem Rücken könnte von mir sein.“

„-Besorge den Stick und du bekommst sie zurück!“

„-Dein Kumpel sieht richtig gut aus, mit dem zerfetzten Gesicht...“

Das Gespräch war zu Ende. Die Leitung tot. Er hatte einfach aufgelegt.

*Hatte ich ihn beeindruckt, oder Hermines unnötig, aus Wut in größere Gefahr gebracht?*

Doch die wichtigste Erkenntnis, die ich gewonnen hatte, war ein vorübergehender, schwacher Trost:

*Hermine lebt.*

*Genau wie Tracy und Ginny.*

*Aber was hat das zu bedeuten?*

*Sie suchen nach einem Stick. Was bitte, ist ein Stick?*

*Was hat Steven damit zu tun?*

*Wie ist er in diese Geschichte verwickelt?*

*Warum drängt er sich immer wieder in mein Leben?*

„Der hat seine Strafe schon bekommen.“

*Die Worte des brutalen Killers gingen mir nicht aus dem Sinn.*

*Hatten sie Steven etwa aus dem Weg geräumt?*

*Aber was hat das mit mir zu tun?*

*Oder mit Hermine?*

*Ich hatte zwei keinen Kontakt zu meiner sogenannten Familie. Steven kannte ich nicht einmal.*

*Die Typen kannten meinen Namen, und die von Ginny und Tracy.*

*Wo sind Ginny und Tracy?*

*Wo sollte ich suchen?*

Ich konnte es drehen und wenden, wie ich wollte.

Die Puzzleteile passten einfach nicht ineinander. Mit einem auf der Spüle liegenden Handtuch rieb ich über das Telefon und steckte es seinem Besitzer zurück in die Tasche.

Meine Hoffnung etwas aus dem ekelhaften Kerl herauszubekommen, löste sich in Rauch auf. Kingsley warnte mich eindringlich etwas Derartiges zu versuchen. Natürlich juckten meine Finger bedenklich. Nur zu gerne hätte ich den Sadisten gequält, so wie er es mit mir getan hatte. Letztendlich siegte die Vernunft, mich nicht auf sein Niveau herabzulassen.

Um ehrlich zu sein, war Rons Fluch so stark, dass der Idiot beim Eintreffen der Metropolitan Police immer noch ohne Bewusstsein war.

Leider bin ich nicht Hermine, die sicher den richtigen Zauber parat gehabt hätte. Ihr wäre es gelungen den Typen aufzurütteln.

Nicht das erste Mal, dass ich sie schmerzhaft vermisste. Ihre Taten, ihr Wissen, ihr Vertrauen. Und jetzt auch ihre Liebe.

Fast zeitgleich mit dem Sirenengeheul der Polizei traf auch Kingsley höchstpersönlich am Tatort ein. Er begutachtete mich und stellte die gleichen Fragen, die ich mir gerade selbst gestellt hatte. Noch immer hatte ich keine Antworten parat. Auch meinem Freund und Chef stand die Ratlosigkeit ins Gesicht geschrieben.

„Das ist alles sehr mysteriös“, murmelte der Minister sichtlich angespannt.

„Du glaubst mir also?“

Ein schwacher Trost, sein Nicken.

Aber trotzdem tat es gut ein Gefühl der Bestätigung zu bekommen.

„Ich habe nie an dir gezweifelt, Harry. Dazu kenne ich dich schon zu lange. Und vor allem Hermine“, bestätigte Kingsley. „Das passt irgendwie nicht zusammen.“

„Meine Worte!“

Kingsleys Blick wanderte zu dem leblosen Körper eines Mannes, der von der Wucht eines Schockzaubers noch immer ohne Bewusstsein war. Das Gesicht des Ministers zeigte trotz der vielen Fragen eine gewisse Erleichterung: *Ich hatte mich an seine Anweisung gehalten, und den Kerl in Ruhe gelassen. Das ich keine geeigneten Mittel gefunden hatte, brauchte ich ihm nicht unbedingt unter die Nase reiben.*

„Was wollte der Typ von euch?“

Ich zuckte unwissend mit der Schulter.

„Das Gleiche, wie in Hermines Wohnung. Und er suchte nach Ginny und meiner Tochter...“

„Weil du vielleicht doch nicht das hast, was er glaubte, dass du es hast“, überlegte Kingsley.

„In Hermines Wohnung waren sie mindestens zu Zweit.“

„Lydia hat mich vorhin noch informiert, dass man den Pförtner...“

„Ich weiß“, unterbrach ich. „Deswegen sind wir auch hierher, sonst hätten wir dem fetten Mike zuerst einen Besuch abgestattet.“

Kingsley übergang meine Anmerkung mit einem missbilligenden Blick.

„Lydia fand absolut nichts über diesen Mike. Er ist nie auffällig geworden. Keine Vorstrafen. Nichts.“

„Ich hatte ihn von Anfang an in Verdacht. Der Kerl hat gelogen, wie gedruckt“, stimmte ich zu.

„War Der...“, fragte Kingsley und zeigte auf den langsam zu sich kommenden Profikiller, „...einer von denen, aus Hermines Wohnung?“

Ich nickte und konnte zusehen, wie er sich von drei Beamten abführen ließ. Aus irgendeinem unerfindlichen Grund wagte er es nicht mich anzusehen. Lediglich ein kurzes Zucken seines Körpers versetzte meinen Körper in Alarmbereitschaft. Kingsley hielt mich energisch zurück, doch ich hatte gar nicht vor dem Typ an die Kehle zu gehen. Er sollte wissen, dass ich keine Angst habe.

„Ich tu ihm nichts“, beruhigte ich Kingsley, der mich widerwillig losließ.

„Angst macht einen schwach und hilflos?“, höhnte ich meinem Feind entgegen. „Doch kann man sie kontrollieren kann sie auch zu einem Vorteil werden. Wie Recht du doch hattest... Und solltet ihr Hermine etwas angetan haben, dann wirst du richtig erfahren, was es heißt Angst zu haben.“

„Überlass ihn der Polizei“, bat Kingsley, wartete einen Moment, bis die Beamten außer Sichtweite waren. „Da steckt irgendetwas ganz Großes dahinter“, flüsterte er mir zu. „Lydia hat so eine Andeutung gemacht, hatte aber wohl Angst, dass unser Gespräch mitgehört wird.“

„Was könnte sie damit meinen?“ Mit großen Augen starrte ich Kingsley an.

Er schüttelte seinen Kopf. „Wenn sie etwas erfährt, dann werden wir es als Erste erfahren. Aber das könnte über eine abhörsichere Leitung geschehen.“

„Secret Service?“

„Lass es Harry. Da ist noch nichts spruchreif. Erzähl mir lieber nochmals, an was du dich erinnerst. Vielleicht haben wir etwas übersehen?“

Enttäuscht zuckte ich mit der Schulter und versuchte mich an der eintausendfünfundneunzigsten Rekonstruktion.

„Der zweite Kerl in Hermines Wohnung wirkte unsicher. Dieser hier...“, ich nickte abfällig dem Abtransportierten hinterher. „...war eiskalt. Ein Profi. Er gab die Anweisungen. Mit Bestimmtheit kann ich nur von zwei Angreifern sprechen. Sollten es mehrere gewesen sein, so verhielten sie sich ruhig.“

„Zumindest drei Personen waren außer euch in der Wohnung. Die Frau...“

„Im ersten Moment glaubte ich wirklich, dass es Hermine war, die sie ...“ Ich verschluckte die schweren Worte. „Ich habe mir so oft den Kopf zerbrochen. So oft die Szene neu durchgespielt. Da ist nichts, absolut nichts, das mir weiterhilft. Ich habe noch nicht einmal eine Idee, nach was sie suchen.“

„Dann warten wir die Erkennungsdienstliche Suche ab. Vielleicht ist dieser hier für die Polizei ein alter Bekannter. Vielleicht ist er gesprächig und führt uns zu Hermine.“

Ich schüttelte energisch meinen Kopf. „Das glaube ich nicht. Der wird bis zum Schluss alles abstreiten. Wir haben nichts gegen ihn, außer, dass er Hausfriedensbruch begangen hat.“

„Einen Mordversuch an Ron. Das reicht für ein paar Jährchen, und vielleicht ist er doch in der Kartei. Also in unseren Kreisen löst allein schon der Gedanke an Askaban die Zunge.“

„Nein, Kingsley. Bei dem Kerl habe ich meine Zweifel, der ist eiskalt. Ich muss weitersuchen. Solange ich nicht weiß, wo Hermine ist, oder was mit ihr ist...“

„Du hast keinen Anhaltspunkt, Harry. Ron wäre fast draufgegangen. Du kannst nicht blind nach der sprichwörtlichen Stecknadel suchen.“

„Besser als gar nichts tun...“

„Vertrau auf Lydia. Wenn Jemand was herausbekommt, dann sie. Geh nach Hause, versuch etwas Ruhe zu finden.“

Meine Antwort war ein schweres, enttäuschtes Schnaufen. Insgeheim wusste ich, dass Kingsley Recht hatte. Aber die Ungewissheit versuchte mich vom Gegenteil zu überzeugen.

Dennoch befolgte ich seinen Rat. Und Zwei Stunden später war ich immer noch kein Schritt weiter.

Ich hatte lange und ausgiebig geduscht. Als ich aus der Dusche zurückkam war es draußen bereits stockdunkel. Später Abend. Vor knapp vierundzwanzig Stunden stand ich noch vor der Wahl, wie ich meinen Abend gestalten sollte.

*War es die falsche Entscheidung?*

Ich fand die Liebe meines Lebens. Sie wurde mir schneller wieder genommen, als ich sie überhaupt bemerkt hatte.

*Welche Ironie. Jahrelang blind durchs Leben zu laufen.*

Ich bekam Ablenkung. Mehr als mir Recht war.

Zum dritten Mal an diesem Tag zog ich mich um, begutachtete vor dem Spiegel meine neuerlichen Makel, wünschte mir Hermine wäre hier bei mir und würde mich pflegen.

Diptam hatte ich keines zur Verfügung, dafür aber meinen Zauberstab. Nur hatte ich den nie zuvor an mir selbst ausprobiert. Ich richtete ihn auf meine Nase und murmelte „Epikey“, ganz nach Hermines Geschmack.

Die Wirkung setzte zeitverzögert ein. Mit einem gewaltigen Knacken rutschte meine Nase in seine ursprüngliche Form. Endlich fiel mir das Atmen wieder leichter. Anschließend marschierte ich zum Kühlschrank, hoffte, dass mich niemand beobachten würde, zog aus dem Gefrierfach einen Eisbeutel, platzierte ihn an einer sehr diffizilen Stelle und legte meine Beine hoch. Nachdem meine Schwellung etwas abgeklungen war, dachte ich daran meinem Freund Ron einen Besuch im St. Mungos Hospital abzustatten. Das Warten erdrückte mich. Im Sekundentakt starrte ich auf mein Handy. Nichts. Kein Anruf.

Die Idee, Ron einen Besuch abzustatten blieb die einzige Alternative. Übersah bei dieser Idee aber, dass ich auf meine wissbegierige Ex-Schwiegermutter treffen könnte. Es kam, wie es kommen musste. Molly erwartete mich bereits sehnsüchtig. Die Arme vor der Brust verschränkt, bedrohlich blinzelnd, den Kopf voller Fragen.

„Harry!“, polterte sie los. „Was ist eigentlich hier los?“

Ich hatte zwei Möglichkeiten zur Auswahl. Vor der Wahrheit wollte ich Molly beschützen. Zu lügen würde bei der resoluten Frau ins Chaos führen. So entschloss ich mich für die dritte Möglichkeit: Der Teilwahrheit.

Wie hätte ich Molly das Verschwinden ihrer Tochter und ihres Lieblingsenkels beibringen sollen? So begann ich vorsichtig mit einer Erkundigung nach Rons Wohlbefinden.

„Wie geht es Ron?“

„Er hat ein Auge verloren. Ist extrem depressiv, aber sonst ist alles in bester Ordnung“, antwortete sie sarkastisch. „Ich höre, Harry?“ Ein schweres Seufzen kam über meine Lippen.

„Hört das denn nie auf, Harry?“

„Ron kann nix dafür, Molly“, begann ich meine Schilderung, überdachte aber peinlichst genau meine Worte.

„Ach, ja?“, höhnte sie. „Unschuldig, wie eh und je?“

„Dieses Mal schon“, antwortete ich schweratmend. „Hermine ist verschwunden.“

„Verschwunden?“, wiederholte sie. „Wie und warum?“

Mir blieb nicht einmal die Chance den Kopf zu schütteln. „Keine Märchen, Harry!“

„Wir haben uns zufällig gestern Abend getroffen. Das erste Mal seit über einem Jahr.“

*Der Abend endete im Bett.*

Eine knallharte Feststellung, die den Kern genauestens traf und eine gesunde Farbe in mein Gesicht trieb.

*Doch konnte ich das Molly verständlich erklären?*

„Wir sind uns zufällig in einem Pub im Norden Londons über den Weg gelaufen. Reiner Zufall. Nichts Abgesprochenes. Wir kamen locker ins Gespräch, und sind dann noch woanders hin, weil man dort kaum ein Wort verstand. Wir haben ein bisschen was getrunken, und ...“. Die entscheidende Stelle.

*Würde ich sie heil überstehen?*

Auf der Suche nach einer Reaktion brach ich mitten im Satz ab und starrte sie an.

*Würde sie die Wahrheit verkraften? Die Wahrheit, dass ihr Ex-Schwiegersohn und ihre Fast-Schwiegertochter die Liebe zueinander gefunden haben, oder würde sie uns als pervers und verdorben bezeichnen?*

„Ihr seid im Bett gelandet!“

Sie sagte es ohne eine Miene zu verziehen.

„Es war nicht geplant“, wiegelte ich ab.

„Du brauchst dich nicht zu Rechtfertigen. Mir ist schon klar, dass ihr Beide von meinen Gören hintergangen worden seid. Außerdem seid ihr alt genug!“

Ich erzählte ihr von den plötzlich auftauchenden maskierten Gangstern, vermied aber peinlichst, die Lage in der ich mich befand. Die arme Molly hätte einen Herzinfarkt bekommen, und sich dabei Hermine in Lack und Leder und eine Peitsche schwingend vorgestellt. Das Messer an meiner Kehle, die unbekannte tote Prostituierte, die verschwundene Hermine. Der tote Pförtner. Alles Dinge, die ich der Reihe nach schilderte. Molly hörte aufmerksam und ohne zu unterbrechen zu.

„Ich wusste nicht, was ich noch tun könnte, deswegen habe ich Ron aufgesucht“. Noch immer hörte Molly schweigsam zu. „Keinesfalls wollte ich meinen besten Freund hintergehen, auch weil Hermine erwähnte, dass er sich wieder um sie bemühen würde.“

Erst in diesem Augenblick wurde sie hellhörig. „Er würde was?“

„Hermine hat mich wohl in diesem Punkt angeschwindelt. Ron zeigte die gleiche Überraschung, wie du. Und er machte mir klar, das Hermine aus einem unerfindlichen Grund gelogen haben muss.“

„Es stimmt also nicht?“ In Mollys Kopf schien einiges durcheinander zu gehen.

Ich schüttelte meinen Kopf.

„Dann kann es nur eine Warnung gewesen sein“.

„Eine Warnung? Wie meinst du das?“

„Sie wollte, dass du Schuldgefühle bekommst und gehst.“

„Aber warum?“ überlegte ich. „Das ergibt keinen Sinn. Warum hat sie mich überhaupt erst zu sich eingeladen?“

Molly rührte sich nicht, aber es war unverkennbar, wie ihre Gedanken Kreise zogen.

„Erst erklärt sie mir, sie muss heute früh zur Arbeit. Später konnte die Arbeit plötzlich warten.“

„Wann, später?“

„Nun ... ähm“, stotterte ich.

Meine Stimme schwankte. Mein Kopf blieb kühl. Erfasste die Situation bis ins Detail. „Zwischen dem Ersten und vor dem zweiten Gehoppel?“

Mit hochrotem Kopf schaute ich beschämt zu Boden.

„Komm, Harry. Ich bin alt, aber nicht von Gestern. Der Fall ist eindeutig.“

„Eindeutig?“, wiederholte ich und spürte, wie die Röte aus meinem Gesicht verschwand.

„Ihr habt euch wohl gestern Abend frisch verliebt.“

„Wie ... was?“

„Du bist blind um es zu sehen.“

„Erkläre es mir“.

„Anfänglich war Hermine wohl auch blind. Hatte wohl nur noch Eines mit dir im Sinn. Dann begann sie nachzudenken. Warum auch immer. Sie erwähnt Ron. Ich vermute mal, sehr vorsichtig, unsicher?“

Meine Körpersprache verriet: *Eventuell.*

„Dann ist es eindeutig. Sie wollte es.“

„Was wollte sie?“

„Man, bist du begriffsstutzig. Dich natürlich. Dich wollte sie. Aber sie hatte vor irgendetwas Angst. Und nachdem ihr es vollzogen hattet, konnte sie nicht genug von dir bekommen. Hast du ihr das Gefühl gegeben es wäre eine einmalige Sache?“

„Glaubst du, ich könnte meiner besten Freundin ein solches Gefühl geben? Das ist nicht dein ernst, oder?“

„Dann ist es eindeutig“.

„Trotzdem hat deine Theorie einen Fehler, einen ungeklärten Punkt.“

Ich erzählte Molly von dem geschwänzten Seminar, und dass sie den Montag sowieso frei gehabt hätte.

„Das passt allerdings überhaupt nicht zu Hermine. Der freie Montag schon, er fließt in die Angst mit ein.

Eine Ausrede.“

Mollys Theorie ergab Sinn, aber ich fand noch weitere Ungereimtheiten:

*Die Angst - in welcher Hinsicht?*

*Angst vor einer Bindung?*

*Angst, wegen Ron, weil ich es war?*

„Du hast auf eigene Faust ermittelt. Begannst Puzzelteile zu suchen. Aber du bekommst sie nicht zusammengesetzt. Hast Kingsley, dann die Polizei eingeschaltet“, spann sie den Faden weiter. „Ihr seid nochmals zurück in die Wohnung. Habt absolut nichts gefunden - Wie um alles in der Welt kommt nun Ron ins Spiel? Doch sicher nicht, um direkt eine Beichte abzulegen?“

„Ich suchte nach Informationen über Hermine.“

„Wohl eher dein schlechtes Gewissen. Ein schwerer Gang, vermute ich?“

„Hermine's Lüge wurde immerhin sofort entlarvt, dafür kamen aber neue Fragen auf.“

„Wie konnte der Gangster euch finden?“

Bevor ich mir einen Ausrede überlegen konnte, haute sie mir den Hammer symbolisch mit voller Wucht gegen die Stirn: „Und was um alles in der Welt hattet ihr in Tenby zu suchen?“

So sehr ich hoffte diesen Punkt zu verschweigen, holte er mich schneller ein, als gedacht.

Wie konnte ich nur einen Augenblick glauben, Molly zu täuschen.

„Ihr wolltet in Tenby nach Hermine suchen?“ Molly nahm mir die Last der harten Wahrheit.

„Nun ... Ja“, nahm ich ihre Frage dankbar entgegen.

„Hast du was von Ginny und Tracy gehört?“, fragte ich vorsichtig. „Sie waren nicht zu Hause.“ Ich wollte sie mit dem Verschwinden ihrer Tochter und ihres Enkels nicht weiter beunruhigen.

„Ich habe vorhin erst mit ihr telefoniert“.

„Was?“ Ich glaubte mich verhört zu haben.

„Es gab wohl einige Probleme. Und im Augenblick sind sie am sichersten Ort der Welt, in der besten Obhut, die man sich vorstellen kann.“

## Sechs

„Dem sichersten Ort der Welt?“, wiederholte ich ungläubig.

Molly glaubte in meiner Überraschung wohl Unwissenheit zu erkennen. Sie rollte mit den Augen. „Mein Gott, Harry. Hast du deinen Kopf in Hermine stecken lassen?“

Erschrocken zuckte ich zurück. „Machst du mir deswegen, Vorwürfe?“

„Keineswegs, Harry“, zum ersten Mal seit meiner Ankunft schenkte sie mir ein stilles Lächeln. Eine Andeutung, mehr nicht. „Ich finde es sogar gut. Irgendwie dachte ich sowieso immer, dass du und Hermine...“

Die kurze Phase der Aufheiterung verging so schnell, wie sie gekommen war.

„Wir haben aber wohl andere Sorgen?“

Ginny und Tracy in Hagrids Obhut zu wissen beruhigte und stärkte vorübergehend mein Gemüt. Molly würde mich nicht ohne genaue Aufklärung nicht aus ihren Fängen lassen. Aus Angst mich zu verplappern sucht ich nach einem Ausweg.

„Kann ich zu Ron?“, Ein vergeblicher, sehr schwacher Versuch. Obwohl ich bereits die Türklinke zu Rons Krankenzimmer fest umklammert hatte, hielt mich Molly Weasley mit einem gekonnten Griff zurück. „Verbandswechsel. Ron kann warten.“

Ihr Griff um mein Handgelenk verstärkte sich, sie drehte sich um mich herum, gerade so, dass sie mir in die Augen schauen konnte.

„Wir Beide haben noch ein paar Dinge zu klären“, forderte sie mich auf. Ihr Blick erlaubte keine Widerrede.

„Was meinst du?“ Besser den ahnungslosen Unschuldengel mimen, als sie völlig ignorieren.

Von daher ging ich in die Offensive, und legte meine größte Sorge offen: „Könnte Hermine auch in Hogwarts sein?“

Molly schüttelte ihren Kopf. „Tut mir leid Harry, Hermine wurde mit keinem Ton erwähnt. Wart ihr deswegen in Tenby? Habt ihr gehofft Hermine bei Ginny anzutreffen?“

„Irgendwie schon“, atmete ich schwer durch. „Eigentlich wollten wir das Gleiche, was du gerade willst: Antworten auf Fragen.“

„Welche Fragen?“

Erneut versuchte ich ihrer penetranten Fragerei auszuweichen. Unter allen Umständen musste ich die Gefahr, in der Ginny und ihr Enkelkind schweben, verschweigen.

„Hat Ginny irgendwas gesagt?“

„Nur dass es ihnen gut geht, und Tracy es kaum erwarten kann nach Hogwarts zu kommen.“

„Warum verstecken sich die Beiden in Hogwarts?“

„Das ist kompliziert“, schnaufte Molly. „Aber eigentlich obliegt erst einmal mir das Recht auf Antworten...“

„Ist es wegen Steven?“, übergang ich ihren Einwand und hielt ihr das Bild aus der Hand des Killers unter die Augen. „Ist er das?“

Einen einzigen Wimpernschlag widmete sie dem Bild. Ein Blick, der ihre ganze Abneigung ausdrückte. Sie nickte, und ich konnte sehen, wie immer mehr Fragen ihren Kopf zermarterten.

„Ich habe ihn nie kennengelernt“, rechtfertigte ich mich.

„Weil du es nicht ertragen hättest?“

„Weil er nie da war, wenn...“

Ein sarkastisches Lachen entwich ihrer Kehle. „So oft war das aber nicht der Fall“, verhöhnte mich Molly.

„Sollte ich bei ihren Schäferstündchen zusehen?“

„Ihr habt euch mal geliebt ... angeblich.“

„Nicht nur angeblich...“

„Ich habe es bis heute nicht verstanden, Harry.“

Ich zuckte unter unglücklichen Erinnerungen mit meinem Kopf.

„Da sind immer noch Gefühle vorhanden, hab ich Recht?“

„Es ist nicht so, dass ich mir Hoffnungen machen würde, aber auf eine gewisse Art liebe ich sie wohl

wirklich noch. Aber es würde nie mehr so sein...“

„Weil du dir deiner ewigen, unbekanntenen Liebe zu Hermine bewusst geworden bist?“

Ich blieb Molly eine Antwort schuldig. Sie erkannte die Nichtantwort trotzdem an, nickte mir aufmunternd zu. „Warum hast du auch den Kontakt zu deiner Tochter völlig abgebrochen?“

*Weil sie nicht meine Tochter ist!*

Die Worte wollten nicht über meine Lippen, so schwieg ich erneut.

„Du hast deine Tochter für die Schuld ihrer Mutter leiden lassen. Warum, Harry?“

Mollys vorwurfsvolle Blicke brannten wie Feuer in meinem Gesicht.

*Wusste sie es wirklich nicht?*

„Wenn du sauer auf Ginny bist, kann ich es verstehen. Aber warum Tracy?“

„Sie hatte einen neuen Vater.“

„Steven?“, lachte Molly und überschüttete mich mit Hohn und Spott. „Dieser Idiot? Was denkst, warum die Kleine so oft bei mir war?“

Ich schaffte es nicht einmal mehr die Schultern anzuheben.

„Harry, über was reden wir hier eigentlich?“

Einige lange Augenblicke starrte mich Molly fassungslos an. „Warum Tracy, Harry?“

„Weil ich nicht ihr leiblicher Vater bin?“

„Gerade du müsstest wissen, wie es ist ohne Vater aufzuwachsen. Mit dem Unterschied, dass Tracy ihrem Vater noch in den Hintern treten könnte.“

„Ich bin kein Vater.“, erwiderte ich mit schwacher Stimme.

„Und wenn schon!“, Molly Kopf drehte große Kreise. „Du hast sie aufwachsen sehen. Du warst zwei Jahre an ihrem Kinderbett, hast sie getröstet, sie in den Schlaf gesungen, wenn Ginny wieder mal auf Tour war. Du hast ihre Windeln gewechselt. Du hast ihr, ihr erstes Fläschchen gegeben. Du bist ihr Vater. Und verdammt noch mal, sie vermisst dich. Es vergeht kein Tag, an dem sie nicht nach ihrem Vater - nach Harry fragt. Ich verstehe dich nicht. Du hast dein Kind zwei Jahre im Stich gelassen.“

Die resolute Frau gab mir keine Chance nach Ausflüchten zu suchen. Sie hatte sich in einen Rausch geredet. Vergessen die Sorge um ihren Sohn, der nur wenige Meter weiter in einem Krankenbett lag, und von dessen Genesung ich mich noch nicht vergewissern durfte.

„Wer hat dir eigentlich diesen Floh ins Ohr gesetzt?“

„Ginny hat mir unmissverständlich klar gemacht, dass Tracy nicht meine Tochter ist!“

„Wenn Tracy nicht deine Tochter ist, dann fresse ich Merlins Bart. Schau sie dir an.“ Molly hielt mir ein Bild meiner Tochter unter die Augen. „Schau sie dir an, Harry!“

Meine Beine begannen zu zittern.

„Was an Tracy könnte nicht von dir sein?“

Ich schwankte, und dachte jeden Augenblick das Bewusstsein zu verlieren.

Vor meinen Augen wurde es schwarz. Alles begann sich zu drehen. Mein Magen rebellierte. Zum Glück wurde es nur ein Knurren, gefolgt von einem leichten Würgen. Seit mehr als vierundzwanzig Stunden hatte ich keine feste Nahrung mehr zu mir genommen, und in diesem Augenblick war ich froh darüber.

„Sie hat deine Augen. Die gleichen dunklen Haare. Schau dir ihren Blick an. Das kann doch alles gar nicht wahr sein. Du hast Ginny tatsächlich den Bären abgenommen, den sie dir aufgebunden hat?“

„Was hätte ich denn tun sollen?“, ein schwacher Versuch einer Verteidigung.

Ich wollte mich eigentlich gar nicht verteidigen, tat es aber um mein Gewissen zu beruhigen. Längst saß ich zusammengekauert, wie ein Häufchen Elend auf einem Stuhl, den mir Molly Weasley untergeschoben hatte, nachdem ich die Kontrolle über meine Beine verlor. „Ich hätte es nicht ertragen meine Mädchen glücklich und einträchtig mit einem andern Mann zu sehen. Einer, der mich eins zu eins ersetzt hatte. Deine Tochter hat mir versichert...“

„Und du hast ihr geglaubt?“ Molly schlug fassungslos ihre Hände vors Gesicht. „Mein Gott, Harry. Du hast dich täuschen lassen, weil du dich täuschen lassen wollen. Ginny hat dir ein perfektes Alibi verschafft, damit du dich kampfflos zurückziehen kannst.“

Auch in diesem Augenblick verlor ich einen Kampf, den ich nicht annehmen wollte. Tränen schossen über mein Gesicht. „Kann ich das jemals wieder gutmachen?“

„Das ist nicht die Frage.“

„Sondern?“

„Ginny hat deine labile Verfassung gnadenlos ausgenutzt. Aber auch du bist nicht schuldlos an der verwickelten Situation. Die Frage ist: Könnt ihr den Fehler an eurer Tochter wiedergutmachen? Ihr habt auf ihrem Rücken euer schamloses Spiel ausgetragen.“

„Das weiß ich längst“.

„Tracy wird dich ohne Zweifel sofort wieder in die Arme schließen. Nur wird das dein Gewissen nicht beruhigen, dass musst du dir erst wieder erarbeiten. Für Ginny brechen schwere Zeiten an, das kann ich dir versprechen. Man sieht ja, was sie jetzt davon hat.“

Molly Worte dröhnten in meinem Kopf. Für einen kurzen Moment hatte ich tatsächlich die Orientierung verloren. Meine Augen starrten ins Leere. Bilder aus längst vergangenen Tagen verfolgten und quälten mich: Bilder eines kleinen Mädchens, das tatsächlich und zweifellos meine Augen besitzt, dessen dunklen, langen Haare aussehen, als wäre sie gerade aus dem Bett gefallen. Die nächste Vision war ein strahlendes Gesicht meiner Hermine. Das Strahlen verschwand, bis ihre Augen Angst ausdrückten.

„Erzähl mir von Steven“, bat ich Molly. Erwacht aus einem Traum. „Erzähl mir alles, was du weißt“.

„Bei euch Männern übernimmt gerne der Lümmel in eurer Hose das Denken. Bei meiner Ginny war das wohl ähnlich. Sie dachte nur noch mit ihrer Mumu. - Unterbrich mich nicht, wenn ich versuche in eurer Sprache zu sprechen“, winkte die energische Frau ab. „Sie war noch ein Teenager, ein Kind als sie ihr Herz an dich verlor. Aber ein Teenager durfte sie nie richtig sein. Die Zeiten erlaubten es nicht. Sie wartete brav auf ihren Liebsten. Und als der zurückkehrte begann sofort Das Erwachsenenendasein. Die Zeit war noch nicht reif für ein Kind. Ginnys Leben hatte gerade erst begonnen. Sie hatte Jahre nachzuholen. Du wolltest Ruhe und Geborgenheit. Ginny war das zu wenig. Sie wollte dich, Spaß. Alles auf Einmal. Und als das nicht funktionierte, weil du ihr zu wenig Zeit schenktest, begann sie sich den Spaß ohne dich zu holen. Steven tritt in ihr Leben, und er bietet ihr noch ein wenig mehr, als dass, was sie mit dir zusammen nachholen wollte. Er hat ihr die Augen geöffnet, und sie so verdreht, dass sie nichts mehr Anderes sehen konnte. Plötzlich hatte sie Zeit, Unterhaltung und einen Typen, der mit Geldscheinen nur so um sich warf. Er führte sie in Kreise ein, von denen man nur träumen kann, und bei denen einem schwindlig wird. Ihr Weltbild veränderte sich. Ihre Sichtweise. Für dich war plötzlich kein Platz mehr.“

„Willst du mir damit sagen, dass sie mich loswerden wollte?“

„Ich würde es vielleicht nicht so krass ausdrücken, aber auf eine gewisse Art schon.“

„Ich habe mich nicht genügend um sie gekümmert. Die Schuld alleine bei ihr zu suchen, ist mir zu einfach.“

„Steven ist ein Blender“, kam Molly zum Thema zurück. „Kurz nach eurer Trennung kam sie das erste Mal weinend in den Fuchsbau. Sie hatte Steven mit einer üppigen Blondine auf einer Club-Toilette inflagranti erwischt.“

Ein angewidertes *ich - habe - es - gewusst - Lachen* in meinem Gesicht, verflog genauso schnell, wies es gekommen war.

„Leider war ihm Ginny schon hörig. Für keinen Preis der Welt wollte sie auf Geld, Ansehen und Partys verzichten. Die Oma wurde zur eigentlichen Mutter für Tracy. Gut dreiviertel der letzten zwei Jahre verbrachte sie im Fuchsbau. Erst in den letzten zwei, drei Monaten hat sich das verändert.“

„Was ist vorgefallen?“

Molly zuckte mit der Schulter. „Steven behandelte sie, wie ein Möbelstück. Schob sie jeden Tag an eine andere Stelle. Ein Tag Hui, ein Tag Pfui. Vielleicht hatte sie endlich die Wahrheit erkannt. Und letzte Woche muss es dann zum großen Knall gekommen sein. Sehr früh am Samstagmorgen, standen sie plötzlich vor der Tür, bekleidet nur in einem Bademantel. Sie klopfte, traute sich aber nicht ihr Elternhaus zu betreten. Mir konnte sie nichts vormachen. Stocksteif stand sie da, selbst nachdem sich Tracy losriss und zu Arthur rannte. Ginny blieb, einfach, wie angewurzelt vor der Tür stehen. Eine Sonnenbrille tief im Gesicht. Im ersten Moment dachte ich, sie würde Tracy wieder einmal nur abliefern wollen, und direkt wieder verschwinden. Aber - das tat sie nicht. Ich blieb fragend stehen und starrte mein Kind an. Sie rührte sich nicht von der Stelle, zitterte. Dann entdeckte ich eine Träne, die unter ihrer Brille nach unten tropfte. *Kind, was ist los?* Fragte ich sie und schloss sie in die Arme. Ich bat sie herein, doch sie begann zu stammeln: *Ich ... ich kann nicht, Mum. Sie schluchzte. Ich habe Scheiße gebaut. Pass bitte auf Tracy auf, sie ist in meiner Nähe nicht sicher.*“

Molly winkte energisch ab, nachdem ich mich räusperte. Fragen. Neue Fragen.

„*Mein Gott, Kind. Was ist denn los?*“ Fragte ich und hob vorsichtig ihre Brille an...“

„Hat er sie geschlagen?“, traute ich mich nun doch einen empörten Zwischenruf zu tätigen.

„Ich glaubte nicht, was ich zu sehen bekam. Sie versteckte ein riesiges in allen Farben leuchtendes Veilchen an ihrem rechten Auge. *Es ist besser, wenn du nichts weißt. Pass einfach auf Tracy auf. Kind*, bettelte ich, *du brauchst Hilfe, soll ich deine Brüder oder Dad, oder vielleicht Harry holen? Nein. Auf keinen Fall*, unterbrach sie energisch. *Bitte Mum, du sollst nur auf Tracy aufpassen, das ist alles um was ich dich bitte*. Ginny griff nach ihrer Brille, verdeckte wieder ihre Augen und wandte sich ab. Ein letzter Versuch sie aufzuhalten scheiterte: *Kind, hör mir doch zu. Du brauchst Hilfe. Wenn Tracy in Gefahr ist, dann bist du es auch*. Sie winkte ab, schüttelte ihren Kopf. *Du verstehst das nicht. Du darfst das auch nicht verstehen. Ich muss erst noch ein paar Dinge regeln, dann komme ich zurück und bringe Tracy in Sicherheit.*“

An dieser Stelle beendete Molly ihren Rückblick.

„Hat Steven sie geschlagen?“ konfrontierte ich Molly, die einen kurzen Moment, die aus Ronnys Zimmer kommenden Heiler anstarrte. „Hat er sie vielleicht früher schon geschlagen, oder vielleicht sogar Tracy?“

Die Heiler gingen kommentarlos an uns vorbei.

„Kleine Kinder sind Plappermäuler“, Molly verzog ihre Mundwinkel. „Tracy hat sich nie negativ geäußert.“

„Wie ging es weiter?“, bettelte ich. „Ginny kam zurück, nehme ich mal an. Hat sie dir was gesagt?“

„Ginny kam am frühen Samstagnachmittag zurück, sagte nichts, hörte aber auf meinen Rat. Wir brachten sie in den Schutz von Hogwarts. Das war am Samstagabend.“

„Sie hat nichts erklärt, keine Andeutung gemacht. Rein gar nichts?“

Molly schüttelte ihren Kopf.

„Du hast nichts aus ihr herausbekommen?“, griff ich sie direkt an.

„Denkst du, Ginnys eigenartiges Verhalten, Hermines Verschwinden und das was euch in Tenby widerfahren ist, könnten im Zusammenhang stehen?“

„Ein paar viel Zufälle auf einmal“, nickte ich. Und jetzt, wo ich sicher sein konnte, dass Molly längst über die Gefahr, in der ihr Kind und ihr Enkel schweben, Bescheid wusste, brauchte ich auch keine Rücksicht mehr nehmen. „Die Typen haben nach etwas gesucht, das ich aber nicht habe. Etwas von dem ich nicht einmal eine Ahnung habe. Sie kannten die Namen von Ginny und Tracy. Der Typ der Rons Auge ausgestochen hat, trug dieses Bild von Steven bei sich, Er tauchte ausgerechnet in Tenby auf.“

„Dann solltest du Ginny einen längst überfälligen Besuch abstatten.“

„Was denkst du, warum wir in Wahrheit in Tenby waren?“

„Vielleicht gelingt dir mit Tracy als Druckmittel etwas aus ihr herauszulocken. Rede ihr ins Gewissen“. *Sollte ich das wirklich tun?*

„Wieder auf dem Rücken meiner Tochter?“, fragte ich, mit einem unguuten Gefühl.

*Ganz wohl, war mir nicht dabei*. Mein Magen krampfte schon wieder. *Nach Allem, was Molly über meine Tochter erzählt hatte. Ein schwerer, sehr schwerer Gang*.

„Spring über deinen Schatten, Harry“, als könnte Molly Gedankenlesen. „Du musst Hermine finden, um endlich glücklich zu werden. Du wirst doch nicht Angst vor einem kleinen Mädchen haben, das sehnsüchtig auf dich wartet? Du hast doch gar nichts mehr zu verlieren. Deine Tochter hattest du für dich abgeschrieben. Sie, dich aber nicht. Du kannst nur gewinnen. Geh nur nicht zu hart mit Ginny ins Gericht. Egal, was sie getan hat. Am Ende hat doch die Sorge um Tracy sie auf den richtigen Weg geführt, und sie hat das einzige, Richtige getan. Sie zu schützen.“

Nervös schritt ich auf und ab. Der große Harry Potter hatte tatsächlich Angst vor einem Wiedersehen mit einem knapp fünfjährigen Mädchen.

„Sie ist erst Vier, Harry. Es ist noch nicht zu spät. Gib ihr eine Chance.“

In meiner Tasche wühlte ich nach dem Handy, ließ mir von Kingsley, der keine Neuigkeiten parat hatte, die Nummer von DS Lydia Cole geben, und klingelte im Anschluss bei ihr durch.

„Detective Sergeant Lydia Cole“, meldete sich ihre Stimme nach dem dritten Rufton.

„-Lydia kannst du mir einen Gefallen tun, und einen Namen überprüfen?“

„-Harry, bist du das?“

„-Ja“

„-Ich habe leider keine Neuigkeiten für dich. Um ehrlich zu sein, haben wir noch nicht einmal die Ermittlungen aufgenommen.“

„-Verdammt, warum nicht?“

Ich fragte mich, was man tun müsste, um die Aufmerksamkeit der Polizei zu erlangen. Hermine ist seit

mehr als zwanzig Stunden verschwunden.

„-Erstens, weil wir mitten in einer Mordermittlung stecken...“

„-Der damit in Verbindung steht“, unterbrach ich, doch sie ließ sich nicht beirren.

„-die Vorrang hat, und zweitens, weil wir immer noch keinen konkreten Beweis haben...“

„-außer eurer Leiche“.

„-Harry, das ist nicht unsere einzige Leiche, auch wenn du die Frau im Brent Reservoir hinzuzählst...“

Ich wollte erneut protestieren, doch Lydia schnitt mir das Wort ab.

„-Hör zu. Ich bin der falsche Baum, den du anpinkelst. Mich brauchst du nicht zu überzeugen.“

„-Ja, tut mir leid. Aber ich habe vielleicht eine erste Spur. Kannst du für mich wenigstens einen Namen überprüfen?“

„- Mal schauen was ich tun kann“, schnaufte sie unter einem schweren Seufzen. „Schieß los.“

„-Ein Steven...“, fragend blickte ich zu Molly, die mir „Worthington“, zuflüsterte.

„-Steven - Whiskey - Oscar - Romeo - Tango - Hotel - India - November - Golf - Tango - Oscar - November“, buchstabierte ich im Nato-Alphabet. Eine Art der Buchstabierung zum besseren Verständnis schwerer Worte. Jeder Polizist sollte diese Sprache beherrschen. Lydia enttäuschte mich nicht. Dennoch wiederholte ich zur Sicherheit den Namen in ausgesprochener Form: „Worthington.“

„-Gib mir fünf Minuten.“

„-Kein Problem - Und Lydia ... Danke.“

Mollys Blick bat um Aufklärung. Ich hatte nichts zu verbergen. Immerhin glaubte ich von ihr den entscheidenden Tipp bekommen zu haben. Die ersten Rädchen schienen ineinander zu greifen. „Detective Sergeant Lydia Cole“, erklärte ich Molly. „Eine Empfehlung von Kingsley. Sie ist seine Nichte und bei der Metropolitan Police.“

„Du lässt Steven überprüfen?“

„In fünf Minuten bin ich hoffentlich schlauer. Vielleicht findet sie etwas über ihn. - Ron?“ ich deutete auf die Krankenzimmer, die uns gegenüber lag. Molly nickte. „Geh nur. Aber wahrscheinlich schläft er bereits wieder...“

„Du hast mich erwartet?“

„Hat man mir das angesehen?“

„Die verkreuzten Arme vor der Brust. Ein typisches Alarmsignal bei Molly Weasley. Zum Umkehren war es leider zu spät.“

„Verschwinde du...“, Molly erhob ihre Hand zu einer Ohrfeige, zog sie aber schmunzelnd im letzten Moment zurück. „Und Harry...“

Noch einmal nickte sie mir aufmunternd zu. „Viel Glück.“

„Danke Molly. Das kann ich gebrauchen.“

Sie zögerte. „Kümmere dich in Zukunft um unser Goldstück. Sie braucht ihren Vater. Ihren richtigen Vater. Enttäusche sie bitte nicht. Du bist bei uns immer willkommen. Und hole dir Hermine. Werdet zusammen glücklich.“

Bevor ich die Türklinke von Rons Krankenzimmer endgültig herunterdrückte atmete ich noch einmal tief durch.

Rons rechtes Auge zierte eine Augenklappe, die Hände hatte er hinter dem Kopf verschränkt. Das gesunde Auge starrte zur Decke.

„Alles klar Kumpel?“

Ohne mich anzusehen antwortete er: „Mach die Schweine fertig, Harry. Ich möchte nicht umsonst ein Auge verloren haben.“

„Ist es...“, vorsichtig trat ich näher heran. *Völlig am Arsch?* Ich brachte die Worte aber nicht über meine Lippen.

„Völlig am Arsch!“

Dafür über Ron.

„Aber mach dir keinen Kopf. Man wird, wenn ich hier raus bin, kaum was bemerken. Die Heiler machen mich wieder zu einem gutaussehenden magischen Hengst.“

Ich wusste nicht was ich erwidern sollte. Irgendwie fühlte ich mich schuldig an seiner Situation. Auch das schien Ron zu bemerken. „Es war völlig richtig, dass du mich eingeweiht hast. Das ist nicht Selbstverständlich. Es zeugt von Vertrauen. Das bist du mir nach all den Jahren auch schuldig.“

„Komm schnell wieder auf die Beine, Kumpel“.

„Harry? - Ich habe ihn nicht kommen hören. Plötzlich stand er vor mir. Ich glaube ich habe nicht einmal geschrien. Bevor ich Nachdenken konnte, steckte das Ding schon in meinem Auge. Alles begann sich zu drehen. Rote Farbe war das Letzte was ich mit einem rechten Auge sehen konnte. Ich bilde mir einfach ein, es waren meine Haare. Vielleicht hilft mir das gegen Albträume.“

„Du hast meinen Arsch gerettet. Wieder einmal. Der Kerl hatte mich fast...“

„Und du Meinen. Die Heiler meinten: fünf Minuten später und sie hätten nichts mehr für mich tun können.“

„Ginny und Tracy verstecken sich in Hogwarts...“

„Ich weiß. Mum hat es mir nach einigem hin und her verraten. Kannst mir glauben. Ich habe sie ganz schon angepflaumt, als ich bemerkte, dass sie mir etwas verschweigen wollte. Also steckt doch Steven dahinter?“

„Lydia checkt ihn gerade für mich durch.“

„Wenn er es war, dann verpass ihm Eine von mir. Niemand schlägt ungestraft meine Schwester.“

„Ron?“

Endlich schaute er in meine Richtung und wusste sofort, was ich von ihm wollte.

„Hermine?“, ganz leicht neigte er seinen Kopf zur Seite. „Ich habe damit kein Problem. Von mir aus heiratet, bekommt Kinder, rammelte euch das Hirn raus. Ich mach dir sogar den Trauzeugen.“

„Das meinte ich eigentlich nicht, aber danke für deine aufmunternden Worte. Mein Hirn bleibt, wo es ist. In einem luftleeren Raum.“ Wir grinnten fast zeitgleich. „Aber versprich mir Eins“, fügte Ron immer noch grinsend hinzu. „Kein Schwanzvergleich!“

„Versprochen“, nickte ich zustimmend. „Du hättest sowieso keine Chance“.

„Angeber!“

„Erst muss ich sie finden“. Das Lächeln verschwand aus meinem Gesicht, so schnell es gekommen war. Aber es tat gut, nach den letzten schweren Stunden ein paar aufmunternde Worte zu hören.

„Was wolltest du wirklich?“

„Tracy?“, erwiderte ich. „Sie ist meine Tochter, hast du das gewusst?“

Er sah mich an, als hätte ich ihn gefragt, ob er wusste, dass Molly seine Mutter wäre.

„Hat dein Hirn etwa schon was abbekommen?“ Er beugte sich nach vorne. „Alle Schrauben noch am richtigen Platz?“

„Ginny hat mir vor zwei Jahren glaubhaft versichert, dass ich nicht Tracys Vater bin.“

„Und du hast ihr geglaubt?“, staunte Ron. „Sag mal? Hast du deine Tochter jemals angeschaut? Ihr in die Augen geschaut? Bist du etwa farbenblind? Harry Potter, der Leichtgläubige“, ungläubig schüttelte Ron seinen Kopf. „Du wärst auch vom Astronomieturm herunter gesprungen, wenn sie es dir befohlen hätte.“

„Du verstehst das nicht. Sie hatte mich verlassen. Ich war depressiv. Ich war nicht ich selbst...“

„Hol sie dir zurück. Deine Kleine wartet seit zwei Jahren auf deine Rückkehr.“

Das penetrante Läuten meines Handys unterbrach einen kurzen Moment der Stille. Bisher hatte ich den Ton nicht als unangenehm empfunden, doch in diesem Augenblick fuhr mir der Schreck durch die Knochen. Auch Ron sah mich mit einem nervösen Auge an

Mit zitternden Fingern drückte ich die Auslösetaste und lauschte still und aufmerksam den Informationen von Lydia Cole.

Als sie ihren Bericht beendet hatte senkte sich mein Arm, wie von selbst. Mit leerem Blick starrte ich durch Ron hindurch. Lydias Stimme war noch zu hören. Ich stand unter Schock.

„War das die Polizistin?“, hörte ich Rons Stimme. Sie klang dumpf und weit weg.

„Was hat sie gesagt?“ ...

„Harry? Was hat sie gesagt?“ ...

„Harry?“ ...

„Sag schon!“ ...

„Ist etwas mit Hermine?“

# Sieben

Samstagmorgen - Ein Rückblick

Erwacht aus einem Traum. Geboren in einen Albtraum. Geweckt von einem grässlichen, viel zu fröhlich klingenden Lied. Fehlte nur noch ein Priester, der das Wort zum Samstag sprechen würde.

Mein Schädel brummte, meine Glieder schmerzten.

In meinem Körper verlief sich ein Kater der Güteklasse A. Angestrengt versuchte ich mich zu erinnern. Doch mein Kopf fühlte sich schwer und völlig leer an. Noch immer dudelte ein Lied aus meinem Radiowecker, der einen Kater nur noch schlimmer umherwandern lässt. Ich knallte meine Faust auf den Ausschaltknopf. Das Kunststoffgehäuse meines Weckers knackte verdächtig, und rutschte gefährlich nahe an den Nachttischrand, doch der knapp fünfzig Zentimeter tiefe Fall blieb aus. Sofort herrschte in meinem Schlafgemach eine göttliche Ruhe. Im Vorbeifliegen erkannte ich die aktuelle Zeit. Acht Uhr eins. Die Kopfschmerzen wollten nicht aufhören. Im Gegenteil. Es schien in eine Migräne zu münden. Mit beiden Handbällen rieb ich mit voller Kraft über meine Schläfen.

*Warum, um alles in der Welt hatte ich an einem Samstag meinen Wecker angestellt?*

Ein paar vereinzelte Bilder zogen an mir vorbei: Ein verrauchter Raum. Unzählige Gesichter unter dichtem Zigarettenqualm. Laute, basslastige Musik. Tequilla Sunrise. Eine traute Runde an einem runden Tisch. Fensternah. Die zugehörigen Gesichter gehörten einigen Arbeitskollegen aus dem Ministerium.

*Ministerium?*

Ich genehmigte mir einen weiteren Blick auf die Digitalanzeige meines Radioweckers:

Acht Uhr drei.

*Ministerium. Acht Uhr drei. Samstag. Da - war - doch - was?...*

„Mist. Verdammter Mist!“

Ein Urschrei entwich meiner Kehle.

Nervös, gehetzt, um nicht zu sagen panisch, sprang ich aus meinem Bett, sauste kreuz und quer, und vor allem planlos durch meine Wohnung.

Ich hatte tatsächlich fast einen Termin vergessen.

*Was heißt fast?*

Das *Seminar Magische Momente im Straßenverkehr* hatte vor fünf Minuten in Davenport begonnen. Das erste Mal in meinem Leben hatte ich tatsächlich verschlafen.

*Ich, Hermine Granger hatte einen Termin verschlafen!*

Die aufgeklappte Reisetasche meißelte die Gewissheit auf meine Stirn. In ihrem Innern, gähnende Leere.

*Wie konnte das geschehen?*

Mein Herz pochte mit Herzinfarktalarm durch meine Halsschlagader.

*Warum weckte mich mein Wecker erst um acht Uhr?*

Ich verstand die Welt nicht mehr.

*Ein Anruf am gestrigen Abend. Die Lustlosigkeit auf das „enorm wichtige“ Seminar, das ich als Ersatz für Dean Thomas besuchen durfte. Keine Freiwilligen für einen bereits bezahlten Seminarplatz. Zum Glück gibt es ja noch Hermine, die sowieso nichts anderes vor hat...*

*Ich ächzte. Ich stöhnte, quälte mich in die Höhe. Meine Glieder schienen eingerostet. Muskelkater in den Beinen und im Genick.*

*Dazu hatte ich keinen Plan, was ich für die zwei Tage noch schnell in den Koffer bringen sollte. Immerhin hatte ich es wohl geschafft, zwei Slips, einen BH und den Kulturbeutel zu verstauen. Dazwischen klaffte ein tiefes Loch.*

*Shirt oder Bluse. Jeans oder Rock. Oder doch Beides. Blau oder...?*

*Das Telefon läutete und ich folgte Susan Bones Einladung. Vorsorglich stellte ich den Wecker auf sieben Uhr. Das sollte reichen für eine kurze Morgenwäsche, einen Kaffee und der Abreise. Ziel des Abends war das O'Malley's. Eine unbekümmerte, lockere Einleitung des Wochenendes. Feiern bis zum Abwinken, laute dröhnende Musik, die Gespräche unmöglich machen, aber trotzdem der Unterhaltung dienen. Langsam mit einem Becks beginnen, einen Tequilla mit Salz und Zitrone folgen, und in einen Sunrise münden lassen. Der*

*Renner des Abends aber war der Ballermann Event. Partysaufen aus einem Eimer.*

Eigentlich passt das auch gar nicht zu mir. Maximal einmal im Jahr gönnte ich mir eine solche Ausschweifung. Doch an diesem Abend trieb mich der Frust vor einem langweiligen Seminarwochenende zu dieser Ablenkung. Die Wirkung setzte recht schnell ein. Ich war fröhlich und ausgelassen, wie lange nicht mehr. Hatte alles um mich herum vergessen.

Und jetzt war es im wahrsten Sinne des Wortes fünf Minuten nach Zwölf. In Wirklichkeit vier Minuten nach Acht. Vier Minuten nach Seminarbeginn. Unbewusst hatte ich wohl mehrfach die Weckzeit meines Radioweckers um jeweils zehn Minuten verlängert. Und wäre dieses furchtbare Gejault im Radio nicht gewesen, würde ich wohl immer noch schlafen.

Nach wie vor rannte ich planlos durch meine Wohnung. Immerhin hatte ich es geschafft die Zähne zu putzen, mich des links getragenen Schlafanzuges zu entledigen und einen Kaffee aufzusetzen. Ohne Kaffee geht bei mir gar nichts.

Ein neuerlicher, panischer Blick zu meiner Reisetasche, die immer noch eine gähnende Leere aufwies half mir nicht wirklich weiter.

Die linke Hand an der Kaffeetasse, mit der Rechten in einen Slip schlüpfen, einen BH anziehen und gleichzeitig schließen. Beim Holen der Nylonstrümpfe stolpern, weil der Slip noch in den Kniekehlen baumelt. Feststellen, dass die Nylonstrümpfe aus mehr Laufmaschen als Nylon bestehen. Neue Strümpfe suchen. Keine geeignete Farbe finden.

Zu allem Glück läutete es auch noch an der Tür. Schnell den Slip an die richtige Stelle bringen, mit einem Auge durch den Türspion blinzeln. Feststellen, dass die beste Freundin vor der Tür steht. Genervt durchatmen und gefahrlos trotz des Outfits die Tür öffnen.

*Puh. Durchatmen.*

„Komm rein Ginny“, rief ich ihr blind entgegen, während ich mich schon wieder auf den Weg ins Badezimmer machte. In Windeseile die Harry Potter Frisur bürsten.

Obwohl ich eigentlich das Gefühl haben musste, Ginnys Anwesenheit könnte mich weiter in Verzug bringen, beruhigte sich mein Puls. Zumindest in gefühlter Manier.

Oder aber es war mein siebter Sinn, der mir sagte: *Etwas stimmt nicht.*

Meine Sinne täuschten mich nicht.

Mit einer Bürste in meinen Haaren spitzelte ich durch die Badezimmertür ins Wohnzimmer. Ginny war wie angewurzelt in der Mitte des Raumes stehen geblieben. Ihre Bewegungen langsam, wie in Zeitlupe. Sie schaute sich vorsichtig um, ihr Blick wanderte langsam nach rechts, dann nach links. Eine dicke fette Sonnenbrille auf ihrer Nase ließ sie unwirklich erscheinen. Noch dazu trug sie nur einen Bademantel. Meine missglückten Pläne des Tages waren vergessen. Meine Sorgen über ein verpasstes Seminar lösten sich in Rauch auf. Meine Freundin und fast Schwägerin Ginny Weasley stand völlig neben sich. Etwas, das überhaupt nicht zu einer sonst so schillernden und selbstbewussten Persönlichkeit passte. Behutsam näherte ich mich ihr an. Es war fast als würde sie mich gar nicht bemerken.

„Stimmt was nicht?“, fragte ich vorsichtig. „Ginny?“

Sie zeigte keine Reaktion, starrte mich durch die Brille hindurch an. Verlegen lächelte ich sie an. „Entschuldige meinen Aufzug. Ich habe tatsächlich verpennt. Seit...“, ich reckte mich um freie Sicht zu meiner Küchenuhr zu bekommen. „Seit zehn Minuten sollte ich in einem Seminar in Davenport sitzen.“

„Kannst du das verschieben?“, fragte Ginny mit versteinerten Miene. „Oder noch besser ausfallen lassen?“

Keiner ihrer üblichen, rhetorischen Scherze, in Bezug auf meine neurotische Gewissenhaftigkeit. In diesem Augenblick wusste ich, dass es ihr voller Ernst war, und ich an diesem Wochenende von einem Seminar verschont bleiben würde.

Manchmal hängt das Schicksal eines Menschen von einer einzigen, unverfänglichen Entscheidung ab. Meine unverfängliche Entscheidung war eine ganz gewöhnliche Sache: Meiner besten Freundin die Tür zu öffnen.

Eine schillernde Persönlichkeit, die vor Selbstvertrauen strotzt, immer einen Witz auf den Lippen hat, die mit der Mode geht, und die immer gepflegt, eher etwas zuviel Schminke aufträgt, war nur noch ein Schatten aus vergangenen Tagen. Mit ihrer Sonnenbrille am frühen, dämmernden Morgen wirkte Ginny grotesk. Doch das war es nicht, was mich beunruhigte. Auch, dass ich sie erstmals seit gefühlten Jahrzehnten ungeschminkt erlebte, oder dass sie nur noch Haut und Knochen war. Es war die Art, wie sie vor mir stand, ruhig, reglos, fast wortlos. Meine Sinne schlugen Alarm, und ich ließ sie erst gar nicht zur Entfaltung kommen. Davenport

konnte warten, und schon bei Ginnys ersten Worten verschwendete ich keinen einzigen Gedanken mehr, an ein völlig sinnloses Seminar.

„In welchen Film bin ich gelandet?“

Ginny musste man mit Tatsachen konfrontieren, sonst redet sie dich in Grund und Boden. Eine Eigenschaft, die sie ohne Zweifel von Molly geerbt hatte. In punkto Überzeugungskraft gibt es keinen besseren. Zumindest niemanden, den ich kannte.

„Immer noch die gleiche, alte Hermine?“, antwortete sie ohne die Miene zu verziehen. „Immer von Null auf Hundertachtzig. Immer mit der Axt ins Haus.“

„Immer noch die gleiche Ginny“, konterte ich. „Immer erst Contra geben.“

Sie schluckte, aber ihre Miene blieb versteinert. „Du siehst gut aus“.

„Danke“.

„Wenn ich dich und deinen Körper sehe, frage ich mich warum du nach Ron keinen mehr zwischen deine Beine gelassen hast?“

Eigentlich hätte mich ihr Kommentar schockieren müssen, und obwohl sie Recht hatte beschloss ich keinen Millimeter von meiner Linie abzurücken. Ginny durfte man keine Angriffsfläche bieten. „Du weichst mir aus!“

„Warum hat ein Mädchen mit deinem Aussehen und deiner Figur keinen Liebhaber?“

„Was weißt du schon von mir?“

„Nichts...“, beschämt blickte sie zu Boden. Meine Taktik schien aufzugehen. „Wir haben uns lange nicht gesehen.“

„Sehr Richtig erkannt.“

„Aber ich habe Recht - es gibt keinen...“

„Ja“, bestätigte ich ihre Theorie, ohne genauer darauf einzugehen „Doch irgendwie habe ich das Gefühl, dass du nicht an einem Samstagmorgen...“, ich gönnte mir einen weiteren Blick auf die Uhr, „acht Uhr fünfzehn - also, für dich eigentlich noch Mitten der Nacht, mich aufsuchst um mich zu fragen, ob ich - in deinen Worten ausgedrückt, *einen neuen Stecher*, habe?“

Offenbar hatte sie nicht mit meiner Schlagfertigkeit gerechnet. Kurzzeitig hatte ich es geschafft sie zu einem überraschten Blick zu bewegen.

„Könnte es daran liegen, dass du eigentlich schon immer nur für eine bestimmte Person Augen hattest?“

Mein Gefühl trog nicht. Ihre Fragen sollten gezielt zu ihrem eigentlichen Problem hinführen.

Ginny ertete keine Antwort.

Ich neigte meinen Kopf, und fixierte sie auffordernd, endlich das Problem beim Namen zu nennen. Mein Weg zeigte erste erfolgreiche Früchte, obwohl sie unweigerlich einen wunden Punkt in meinem Herzen getroffen hatte.

„Ich brauch deine Hilfe“, endlich kam sie zur Sache. „Ich habe Scheiße gebaut, und du bist die Einzige, an die ich mich in meiner momentanen Lage wenden kann.“

Sie lüftete ihr Geheimnis, das unter der Sonnenbrille verborgen lag.

Der Schreck zuckte qualvoll durch meinen Körper. Ihr rechtes Auge hatte kaum noch Ähnlichkeit mit einem Sehorgan, sondern ähnelte einer Gemüseplatte:

Der Augapfel hatte die Form eines Kohlrabis. Das Lid glich in Form und Farbe einem Broccoli.

Dazwischen eine Artischocke. Garniert mit Tomaten, Grünkohl und Pflaumen.

„Mein Gott, Ginny“, erschrocken stürzte ich auf sie, nahm sie in den Arm und drückte sie an mich. „Was ist passiert? War das Steven?“

Sie schluchzte, drückte ihr Gesicht in meinen Nacken. Heiße Tränen flossen in Rinnsälen über meinen fast nackten Oberkörper. „Nein. Nicht Steven“, stammelte sie.

„Setz dich“, forderte ich sie auf. „Nicht Steven?“, wiederholte ich. „Sondern?“

Ginny kam meiner Aufforderung nicht nach, rührte sich keinen Millimeter von der Stelle.

„Ich kann nicht lange bleiben“, lehnte sie ab. „Ich habe nur eine einzige Bitte an dich. Du musst etwas für mich tun, ohne Fragen zu stellen.“

Es klang in meinen Ohren nicht, als würde sie mich darum bitten. Es war ein flehender Hilferuf.

„Harry?“. Ihr Einstieg in das Gespräch brachte mich auf diesen spontanen Gedanken. Ich weiß nicht warum, aber sie riss eine tiefe Wunde auf. „Warum bist du nicht selbst zu ihm gegangen?“

Ihr Schweigen fasste ich als Bestätigung auf.

„Weil ich seit unserer Trennung keinen Kontakt mehr zu ihm habe.“

„Nicht nur du“. Ein schmerzender Stich durchzuckte mein Herz. Quälende Erinnerungen und ein schmerzvolles Vermissen, gespickt mit einem schlechten Gewissen. „Ich habe ihn aber auch seit fast einem Jahr kaum gesehen, geschweige denn gesprochen.“

„Du bist die Einzige, der ich vertrauen kann. Die Einzige, die an ihn herankommt“. Es war ihr fester Wille. Unumstößlich. Etwas Furchtbares war oder wird geschehen.

„Ich weiß nicht einmal, wo er ist“.

Allein der Gedanke an Harry ließ mich erschauern.

Ginny hatte es doch geschafft mich nervös zu machen, indem sie einen wunden Punkt berührte. „Die meiste Zeit arbeitet er zuhause. Und wenn er da nicht ist, dann ist er auf Reisen im Ausland.“

„Das ist völlig egal. Er wird auf dich hören, egal wie lange ihr euch nicht gesehen habt. Zwischen euch wird immer ein unsichtbares Band der Liebe sein.“

„Sag das nicht“. Meine Stimme zitterte. „Du hast ihn seit der Trennung nicht gesehen. Was ist mit Tracy?“

Tränen rannen über Ginneys Gesicht. Ein groteskes Bild. Tränen aus einem unwirklichen Auge. „Auch Tracy nicht. In den zwei Jahren, seid unserer endgültigen Trennung habe ich ihn einmal gesehen. Das war an dem Tag, wo unser gemeinsames Leben offiziell geschieden wurde.“

„Harry kümmert sich nicht um seine Tochter? - Du kannst mir viel erzählen, Ginny, aber das? Also beim besten Willen. Für wie blöd hältst du mich?“

„Kannst du dafür sorgen, dass Harry seine Tochter zu sich nimmt, wenn mir...“, übergang Ginny meine energische Frage. Ich schüttelte meinen Kopf.

„Was läuft hier, Ginny?“

„Versprich mir einfach nur, dass du alles versuchen wirst um Harry und Tracy wieder zu vereinen.“

„Ich verstehe kein Wort. Ich glaube dir kein Wort. Warum tust du es nicht selbst?“

„Wie soll ich einem Mann erklären, dass seine Tochter doch seine Tochter ist, nachdem ich ihm überzeugend dargelegt habe, dass sie es nicht ist?“

„Langsam...“

Angeregt zum Nachdenken erhob ich meine Hände. Sie schwankten wild vor meinem Gesicht hin und her. „Ganz langsam. Soll das heißen, dass du Harry glaubhaft versichert haben willst, dass Tracy nicht seine Tochter ist. Er scheinbar blind geworden ist, und dir das Ammenmärchen geglaubt hat? In welchem Film bin ich jetzt geraten? Versteckte Kamera?“

Ginny machte keineswegs den Anschein als würde sie mit glatt ins Gesicht lügen.

Im Gegenteil.

„Harry glaubt wirklich, Tracy wäre nicht seine Tochter?“

*Das ist doch alles nicht wahr!*

„Ich kann nicht zu ihm gehen.“, wehrte Ginny ab. „Unmöglich. Nur dir wird es gelingen ihn zu überzeugen.“

„Ich weiß nicht mehr, was ich glauben soll?“, verwirrte wandte ich mich ab, drehte Ginny wütend meinen Rücken zu. Nicht zu beschreibende Gedanken durchzuckten mein Gehirn.

Ein seltsames Bauchgefühl beschlich mich bei dem Gedanken an Harry. „Warum jetzt?“

Ich brauchte einen Moment zum Nachdenken. Einen Moment für mich. Ihre Story war einfach ungeheuerlich und immer noch unglaublich. Meine Füße trugen mich in die Küche. Mit einer heißen Tasse Kaffee, die sei dankbar entgegennahm, kam ich zurück. Sie trank aber nicht, hielt die Tasse einfach nur mit beiden Händen umklammert, ließ sich auf einen Stuhl nieder und drehte die Tasse nachdenklich in ihrem Schoß. Aus dem Badezimmer besorgte ich etwas Diptam und versorgte damit ihr verletztes Auge.

„Von wem hast du das, wenn nicht von Steven?“

„Die Kerle sind gefährlich und unberechenbar“, löste sie ihre Zunge nach langen Minuten des Schweigens. „Du musst Harry warnen, Hermine. Du musst es tun.“

„Welche Kerle?“

Zur Antwort bekam ich ein Kopfschütteln.

„Versprich es mir. Sorge dafür, dass Harry einige Tage von der Bildfläche verschwindet.“

Es schien tatsächlich ihr größtes Bedürfnis zu sein. Offenbar war die drohende Gefahr doch intensiver, als ich mir vorstellte.

*Nur was hätte ich mir vorstellen können?*

Da war nichts, absolut nichts, was plausibel durch meinen Kopf hätte spazieren können. Sie unterdrückte die Ursache.

„Wie stellst du dir das vor?“, verzweifelt hoffte ich, sie würde endlich reden. Sie tat es nicht. „Nimm ihn einfach aus der Schusslinie.“ In ihrem Gesicht spiegelte sich eine leichte Form von Wut wieder. „Das kann dir doch nicht schwerfallen?“

„Ich habe ihn seit einem Jahr nicht...“

Energisch schüttelte Ginny ihren Kopf, meinen Einwand niederschmetternd. „Mein Gott. Stell dich doch nicht so dämlich an. Du bist ein Wissensgenie. Lauer ihm auf. Schleppe ihn hierher. Hab Spaß dabei.“

„Ginny, ich...“

„Du wirst mir nicht allen Ernstes erzählen wollen, du hättest Skrupel das zu tun?“ Ginny schien fest entschlossen ihren Plan umzusetzen. „Ron ist Geschichte. Für mich ist das Thema schon viel länger erledigt. Die - sind unberechenbar. Harry hat keine Ahnung. Sie würden ihn völlig überraschen. Das sind brutale Muggel. Harry hätte trotz Magie keine Chance, weil er seine magischen Kräfte gar nicht zum Einsatz bringen würde.“

„Harry ist in Bulgarien“, erwiderte ich mit schwacher Stimme.

„Umso besser“.

„Ich weiß nicht, wann er zurückkommt. Heute - Morgen. Das weiß man bei ihm nie.“

„Dafür, dass ihr euch angeblich ein Jahr kaum ausgetauscht haben wollt, weißt du aber sehr gut Bescheid“, stichelte Ginny. „Hör zu. Eins ist Gewiss: In Godrics Hollow ist er in großer Gefahr. Wenn er dir noch etwas bedeutet, halte ihn von da fern, wie ist mir völlig egal. Aber tu etwas.“

„Was sind das für Kerle?“, beharrte ich. „Was hast du getan?“

„Das ist irrelevant und besser wenn du es nicht weißt.“

„Du bringst damit aber auch mich in Gefahr, und nennst es irrelevant?“

„Du bist sicher, solange du von nichts weißt. Denke einfach, das was du tun sollst, ist für einen guten Zweck. Du beschützt Harry - tust damit mir einen Gefallen. Und gleichzeitig den größten Gefallen für dich selbst.“

„Wenn alles nur so einfach wäre“.

Wie ein Versicherungsvertreter schien sie mir ihren Ex-Mann schmackhaft machen zu wollen. Völlig unnötig...

„Ich tue mir ein Gefallen?“

„Ihr werdet im Bett landen“, schmunzelte Ginny. „Und ihr werdet unglaublichen Sex haben. Ihr seid beide auf Entzug. Lasst Dampf ab.“

„Und für wie lange? Wie stellst du dir das vor? Sollen wir uns die nächsten Jahre in der Wohnung einschließen?“

„Wenn es sein muss?“

„Für dich ist immer alles so einfach, Ginny. Alles wird sich von selbst regeln, oder wie?“

„Wenn es leicht wäre, wäre ich nicht hier.“

„Gerade du solltest es besser wissen. Harry wird misstrauisch werden. Man kann ihn nicht an die Kette legen, oder ans Bett fesseln.“

„Warum nicht. Im geeigneten Outfit?“. Ginny verkannte die Situation und schnalzte mit der Zunge. „Lass dir was einfallen. Wir bleiben in Kontakt“, sie wedelte mit einem Handy.

„Wo ist eigentlich Tracy?“

„Bei Mum.“

„Da kann sie aber nicht bleiben. Molly wird unangenehme Fragen stellen. Und sie wird sich nicht so einfach abspeisen lassen.“

„Hast du eine bessere Lösung?“

„Vielleicht ja“, überlegte ich laut. „Ihr braucht den sichersten Ort der Welt, und ich werde das arrangieren. Aber erst solltest du dir vernünftige Kleidung anziehen“

Erwartungsvoll starrte sie mich an.

An ihrem verletzten Auge waren zumindest wieder die Pupillen zu sehen.

„Klamotten zum Wechseln sind im Fuchsbau.“

# Acht

Montagabend

„Ist etwas mit Hermine?“, wiederholte Ron mit eindringlicher, schwankender Stimme.

Der ausgesprochene Name meiner neuen, alten Liebe holte mich zurück in die brutale Gegenwart. Gerade hatte sich meine Theorie mit einem Knalleffekt in Nichts aufgelöst.

Noch immer erfüllten Lydias Worte meine Gehörgänge: „Steven Worthington wurde tot aufgefunden...“

„Steven ist wieder aufgetaucht“, erklärte ich Ron. „Mit einem tiefen Loch - mitten auf der Stirn.“

Leere, unendliche Leere. Ich stand wieder am Anfang meiner Suche.

Das Telefon wanderte zurück an mein Ohr. Ich entschuldigte mich bei Lydia für meinen Blackout, und erzählte ihr in Kurzform von Steven und meinem Verdacht. Ihre weiteren Worte waren für mich nur eine Aufzählung von Ungereimtheiten. Ich hörte gar nicht richtig zu. Gedanklich war ich längst auf einem schweren, sehr steinigen Weg.

*Sie bat mich, sie auf dem Laufenden zu halten, erwähnte aber noch beiläufig, dass Steven wohl nicht der war, für den er sich ausgab. In den Computern wäre kaum etwas über einen Steven Worthington zu finden, als wäre er ein Phantom. Kein hinterlegter Wohnsitz. Informationen, die maximal zwei Jahre zurückreichen, aber keine Auffälligkeiten aufweisen. Sehr mysteriös.*

„Wer ist Steven?“, murmelte ich vor mich hin.

„Ein Idiot“, versuchte Ron auf seine gewohnte Art sehr sachlich zu bleiben. „Ich jedenfalls bin nicht traurig, dass er von uns gegangen wurde.“

„Ich steck in einer Sackgasse, einem Labyrinth voller Fragen, ohne Weg nach draußen.“

„Dann such nach einem neuen Ausgang. Die dritte Prüfung für das Trimagische Turnier hast du doch auch gemeistert, und das war ein viel größeres Labyrinth.“

„Mit großzügiger Hilfe des falschen Mad-Eye Moody...“

„Dann musst du eben nach einem neuen Helfer suchen, um einen Weg aus dem Labyrinth zu finden. Und ich vermute du ahnst schon, wen ich da im Auge habe.“

„Das gleicht einem Gang zur Schlachtbank“, murmelte ich zynisch.

„Auch diesen Weg hast du dich auch schon befunden, und hast dem Tod ins Auge gesehen.“

„Das war einfacher, als zu meiner Tochter zu gehen: *Hallo, ich bin der Neue Alte, ich komm jetzt öfters...*“

„Bei Merlins Bart, Harry. Das ist deine Tochter. Sie kann noch nicht einmal einen Frosch zensieren.“

„Sezieren“, korrigierte ich unbewusst.

„Danke, Hermine...“

Unglaublich, aber ich blickte Ron ins Gesicht, und wir mussten Beide lachen.

„Also, was wirst du als Nächstes tun?“, fragte Ron.

„Zwei Mädchen aufsuchen um die Eine zu finden.“

„Schon besser“, munterte er mich auf.

Ich hielt mich aber nicht sofort an den waghalsigen Plan.

Das mulmige Gefühl kam zurück, als ich Ron verließ und den Krankenflur betrat. Er war Menschenleer. Niemand war zu sehen. Molly hatte sich zurückgezogen.

Mein Weg führte mich noch einmal nach Tenby.

*Tracy ist meine Tochter.*

Ich wollte nicht ohne ein Geschenk bei ihr auftauchen. Zwei Jahre hatte ich mich einen Dreck um sie gekümmert.

*Welcher Vater tut so was?*

Es sollte nichts Neues, Großartiges sein. Ihr kleiner Plüschelafant sollte für einen Neuanfang genügen.

Bei meiner Ankunft stellte ich zu meiner Überraschung fest, dass das Gebäude noch nicht freigegeben war. Noch immer standen ein Krankenwagen, sowie etliche Polizeifahrzeuge im Vorgarten meines einstigen Wohnsitzes.

Ein gelbes Absperrband mit der Aufschrift *Police line do not cross* flatterte heftig im rauen Wind der See. Schon von Weitem konnte ich Kingsley sehen. Er lehnte mit versteinerner Miene an der Haustür, als hätte er

meine Rückkehr erwartet. Er lehnte mit versteinerner Miene an der Haustür, als hätte er meine Rückkehr erwartet. Kaum hatte er mich erblickt, winkte er mich auch schon zu sich heran.

„Wo sind wir hier reingeraten, Harry“, sagte er nachdenklich. „Ich habe keine Ahnung um was es hier geht, aber ich befehle dir ab sofort keine Alleingänge mehr zu unternehmen.“

„Welche Alleingänge?“, entrüstete ich mich. „Ich war mit meinem Freund auf meinem Anwesen!“

„Der Kerl, Harry, ist ein international gesuchter Profikiller. Der hat mehr Tote auf der Liste, als du Lebende gesehen hast.“

„Ich will nur Hermine finden“, schluckte ich.

„Und warum bist du nochmals hierher zurückgekommen?“

„Das...“, ich zeigte mit meinen Händen über das Gelände, „...ist mein Besitz. Hast du das vergessen?“

„Habe ich nicht. Aber wann warst du das letzte Mal hier? - vor dem heutigen Tag?“, fügte er schnell hinzu.

„Ich weiß wo sich Ginny und meine Tochter aufhalten“. Ein unglücklicher Erklärungsversuch. „Ich wollte nicht mit leeren Händen bei meiner Tochter erscheinen. Lass mich einfach nur ihr Lieblingsplüschtier holen, dann bin ich wieder weg.“

Kingsley nickte verständnisvoll und vollführte eine Handbewegung, die mir das Eintreten genehmigte. Auf direktem Weg marschierte ich in Tracy s Zimmer schnappte Trevor, den Elefanten, vermied weitere wehmütige Blicke und ging wieder nach unten.

Ohne mir weiter den Kopf zu zerbrechen erreichte ich wieder den Eingangsbereich, verwundert stellte ich fest, dass sich außer mir niemand sonst im Haus befand. Ich traf auf keinen der angeblich anwesenden Polizisten.

„Wo sind die Alle?“, fragte ich Kingsley, der immer noch an der gleichen Stelle lehnte. „Und warum sind die überhaupt noch hier?“

Menschliche Stimmen, das Knacken von Ästen, das Knirschen von Kieselsteinen unter Schuhen zeugten schließlich doch, von der Anwesenheit der Polizei.

Nur kamen die Geräusche vom Außenbereich.

*Was machen die hinter dem Haus?*

„Die Spurensuche ist noch nicht abgeschlossen“, erklärte Kingsley. „Bei einem solchen Top-Verbrecher kann man nicht gründlich genug sein.“

Nach wie vor verspürte ich ein krampfendes Ziehen in der Magengegend. Ein nervöses Zucken. Er knurrte, doch ich hätte keinen Bissen hinunter bekommen. Ich bekam immer mehr Angst. Angst vor einem kleinen Mädchen. Dagegen bereitete mir das Wiedersehen mit meiner Ex-Frau kaum Kopfschmerzen. Es wird so beginnen, wie die letzten Treffen geendet hatten. Impulsiv, streitend, laut. Ginny wird mich auf irgendeine Art verhöhnen, und ich würde allergisch reagieren und ein lautes Contra geben.

*Aber das kleine unschuldige Wesen?*

*Wie würde das Wiedersehen mit ihr verlaufen?*

*Werde ich ein Fremder für sie sein?*

*Ein unheimlicher Fremder, der ihre Mum anbrüllt, sich wie ein Brüllaffe verhält?*

Ich hatte riesige Angst, das Wiedersehen zu versauen.

Vielleicht kamen meine Bauchschmerzen auch davon, dass ich es zu perfekt gestalten wollte.

Es sollte perfekt werden, ohne Frage. Aber meine Emotionen könnten das verhindern. Deswegen führte mich mein Gewissen immer noch nicht nach Hogwarts, sondern erst nach Godrics Hollow.

Ein weiteres Mal, dass ich meine Kleidung wechselte. Das Blut auf meinem Hemd hätte die Kleine erschreckt. Ich wusch mir die Hände. Trockenes, verkrustetes Blut musst auch von meinen Armen entfernt werden. Ich schrubbte biss die Haut darunter rissig und brüchig wurde. Rons Blut. Ein neues Bild, das immer wiederkehren wird. Ron zusammengesunken auf einem Küchenstuhl, Das rechte Auge zerfetzt und voller Blut. Immer wieder Blut.

Grauenvolle Bilder vor meinen Augen drückten meine Verzweiflung aus. Ich öffnete meinen Kleiderschrank, griff nach einem frischen Outfit und schloss für einen kurzen Moment des Vergessens meine Augen.

Nach diesem stillen Moment schlug ich meine Augen wieder auf, dabei fiel mein Blick auf ein Bild, das seit einer gefühlten Ewigkeit auf meinem Nachttisch ruhte. Dreizehn mal Achtzehn Zentimeter. Das Bild hinter Glas leicht vergilbt. Der Rahmen seit dem Aufstellen unberührt. Beides überzogen mit einer dünnen Staubschicht.

Meine Finger umklammerten das Bild, wischten die dünne Staubschicht auf dem Glas beiseite. Ich knirschte mit den Zähnen und verspürte eine plötzliche Abscheu vor Ginny. Das Bild musste ich umdrehen, weil ich den Anblick nicht ertragen konnte. Den Anblick von meinem eigenen Fleisch und Blut.

*Wenn ich tatsächlich der Vater bin, warum hatte Ginny mich dann belogen?*

*Aber wenn nicht...*

*Wie konnte sie nur versuchen mich zu manipulieren?*

*Egal wie, es war ihr gelungen.*

Ehe Wut und Zorn mich vollends überrannten, ging ich zurück ins Badezimmer, hielt meinen Kopf unter den Wasserhahn und ließ eiskaltes Wasser über mein Gesicht laufen. Ich atmete ein paar Mal tief durch und versuchte mich zu beruhigen. Doch es fiel mir unglaublich schwer. Am Abend zuvor war ich einigermaßen zufrieden, mit dem was ich hatte, oder nicht hatte. Und jetzt hatte ich das, was ich eigentlich immer wollte. Das was man sich nur wünschen kann: Die große Liebe und eine wunderbare Tochter, und doch stand ich noch immer mit leeren Händen da. Mein Herz schlug so laut, dass ich kaum etwas anderes wahrnehmen konnte. Mit einem tiefen Seufzen nahm ich schließlich das Bild meiner Tochter doch in die Hände - Es waren meine Augen, die mich anleuchteten. Es waren dunkle, und keine roten Haare, wie ich mir zwei Jahre lang, versuchte einzureden. Sie lächelte in die Kamera, und ja, es war unverkennbar. Die Ähnlichkeit. Ich habe mit einer Lüge gelebt, und ich habe dabei mitgeholfen die Lüge zu leben. Und zum ersten Mal verspürte ich Angst.

*Was, wenn die Männer, die mein Leben bedrohen, meine Kleine in die Finger bekämen, wenn sie versuchten sie in eine Falle zu locken?*

Bei diesem Gedanken drehte sich mir der Magen um.

Das Mädchen, mein einziges Kind darf nicht sterben, nicht wegen meiner Unfähigkeit zu lieben. Nicht wegen meiner Sturheit.

Mit diesen Gedanken entschloss ich mich den einzig mögliche Weg endlich einzuschlagen. Doch das Schicksal hatte bereits einen anderen, noch steinigere Weg vorgesehen.

Ich verließ Godrics Hollow durch die Haustür, anstatt zu Apparieren, schloss hinter mir ab, und wurde jäh aus meinen Gedanken gerissen.

Eine tiefe, einschüchternde Stimme triumphierte hinter meinem Rücken.

„Wusst ich doch, dass mein Warten belohnt würde“.

Erschrocken fuhr ich herum. Am Geländer meines Vorgartens lehnte ein wahrer Bär von Mann, nuckelte genüsslich an einem Flachmann und grinste eiskalt. Wahrscheinlich hatte er sich gerade ein paar Steroide eingeworfen. Er war wirklich riesig.

Ich bin mit knapp eins-achtzig zwar nicht der Größte, aber auch nicht gerade klein, doch dieser Kerl überragte mich um mindestens zwanzig Zentimeter, und hatte um die gleiche Zentimeterzahl breitere Schultern. Bestimmt wog er achtzig oder neunzig Kilo mehr als ich.

Überheblichkeit kann ein schwerer Fehler sein, und dieser Mann hatte ausreichend davon. Natürlich wirkte alles an ihm furchterregend, ohne dass er einen Schritt tun, oder eine Hand erheben musste. Zudem hielt er einen Revolver mit einem aufgeschraubten Schalldämpfer fest umklammert in seiner rechten Hand. Von Schusswaffen habe ich keine Ahnung. Immerhin konnte ich beurteilen, dass dieses Teil in seiner Hand schon sehr bedrohlich aussah. Ich spürte den kalten Schauer, der mich immer überkam, wenn ich mich so grundlegend unterlegen fühlte. Im Kampf, Mann gegen Mann wäre ich chancenlos. Mein Hauptaugenmerk musste auf meinen magischen Fähigkeiten liegen. Das dritte Mal innerhalb eines einzigen Tages sah ich dem Tod unmittelbar ins Auge.

„Was wollen sie?“, blaffte ich unbeeindruckt. Angst zu zeigen wäre das erste Zeichen eine Niederlage ohne Kampf einzustehen.

„Wenn es dir gelingt an mir vorbeizukommen, lasse ich dich vielleicht laufen!“ rief der Hüne mir zu, und nuckelte ein weiteres Mal genüsslich an seinem alufarbenen Flachmann. Sein Lächeln wurde breiter. Misstrauisch beäugte ich jede seiner Bewegungen, vor allem das silberne Trinkgefäß. Mein erster Gedanke: *Vielsafttrank*, zerschlug sich recht schnell.

„So wie dein Kumpel?“, konterte ich, „den, der heute Morgen schon seine Fähigkeiten überschätzte?“

Ein kurzes Zucken seiner Wangen. Die erste Bewegung seines Körpers, abgesehen vom Nippen und anschließenden einstecken des Flachmannes in seine Jackentasche.

Ich hatte ihn wohl mit einer Nachricht überrascht, die ihn doch kurz in Verlegenheit brachte, und mit der

nicht gerechnet hatte.

„Die Polizei versucht immer noch, ihn zu entknoten“, legte ich nach, ging aber vorsichtshalber einen Schritt rückwärts. Mein Rücken berührte die Haustür.

Es gab kein zurück. Es gab auch kein nach Vorne.

„Ich bin nicht er“, sagte er und kam auf mich zu. Bedrohlich nahe.

Ich erwiderte nichts, beobachtete seine Augen. Das Grinsen in seinem Gesicht war zurückgekehrt. Der kurze Moment der Unsicherheit war vom Winde verweht. Ohne mich aus den Augen zu lassen, bückte er sich, legte seine Waffe auf dem Boden ab. „Die brauche ich nicht“, höhnte er. „Außer du versuchst wegzulaufen.“

Ich sagte nichts.

„Versuchst du das, hebe ich sie auf und schieß dir in den Rücken“

Mir war kalt. Kalt vor Angst. Ich beobachtete weiter seine Augen, spürte den kalten aufkommenden Wind. Er streifte meine Haare, die behindernd über meine Augen wehten.

„Ist das klar?“, wiederholte er.

„Kristallklar!“

„Willst du weglaufen?“

Ich sagte nichts.

„Ich denke du wirst es versuchen, weil du ein Feigling bist.“

Ich reagierte nicht, blieb einfach stehen.

„Achtung, ich komme!“ rief er und täuschte einen Angriff an. Aber er bewegte sich nicht. Seine Augen glänzten irr. Er war schwer und stark. Sehr stark. Zu stark für mich. Ich ließ ihn nicht aus den Augen. Er wippte auf den Fußballen vor und zurück. Täuschte eine linke Gerade an und zog sie wieder zurück.

Ich dachte angestrengt nach.

Er war schwerer als von der Natur vorgesehen. Viel schwerer und er war flink.

Aber nicht für ewig.

Es kribbelte in meinem Körper ihn zu reizen. Ein gefährliches Unterfangen. Meine flinken Beine bereiteten sich auf das erste Ausweichmanöver vor. Ich spekulierte darauf, dass er schnell müde und außer Puste geraten würde.

Dann holte ich tief Luft.

„Dein Kumpel hat, bevor er zu Boden ging, behauptet, du wärst impotent.“

Er starrte mich an.

„Ein Riese“, raunte ich mutig. „Aber nicht überall, wie?“

Keine Reaktion.

„Ich wette, dass mein linker kleiner Finger größer ist“, sagte ich und machte eine verkrümmte Bewegung meines kleinen Fingers. „Und steifer“.

Sein Gesicht verfinsterte sich, nahm bedrohliche Züge an. Meine Schmähungen zeigten Wirkung.

Dann explodierte er förmlich, stürzte sich auf mich und holte mit seinem linken Arm zu einem gewaltigen Schlag aus. Ich wich seitlich weg, duckte mich unter seinem Arm hindurch, kam wieder hoch und drehte mich um.

Er blieb steif stehen und fuhr herum. Die Vorzeichen hätten sich geändert. Ich hätte mich nach der Waffe nur bücken brauchen, wenn ich nur Ahnung von diesen Geräten gehabt hätte. Ich hätte sie nicht einmal entschleunigen können, wenn sie das gewesen wäre, wovon ich ausging.

*Das sind Profis! - Die machen keine Fehler.*

Zumindest keine, mit denen sie die Muggelwelt beherrschen können. Noch immer konnte ich aber nicht sicher sein, das mir nicht ein mit Vielsafttrank vollgestopfter Magier gegenüberstand.

Zeit zum Überlegen blieb mir keine, schon stürmte er wieder auf mich zu.

Wieder der gleiche Ablauf. Sein linker Arm in gewaltiger Ausholposition.

Ich wich aus, duckte mich, kam dieses Mal ins Stolpern, schaffte es aber dabei meinen Ellenbogen in seine Rippen zu rammen. Keine Reaktion, Nicht einmal ein Ächzen, während meine Elle sich anfühlte, als hätte ich gegen eine Betonwand geschlagen.

Ich keuchte vor Anstrengung, und das Lächeln war siegessicher zurück in seinem Gesicht. Allmählich wurde mir warm, weil ich spürte, dass ich dieses Spiel nicht ewig durchhalten würde. Ich hoffte zwar darauf, dass auch ihm die Puste ausgehen würde, wollte mich aber nicht darauf verlassen. Sein nächster Angriff war vorbereiteter. Mein Ausweichmanöver eine Farce. Ein kräftiger Schwinger schlug gegen meine Schulter. Ich

hörte ein Knackgeräusch. Die Schmerzen stoben in mein Hirn. Vor meinen Augen wurde es schwarz. Ich sah nur noch einen Ausweg, bevor er mich endgültig erledigen würde. Einen weitem Haken würde ich nicht überleben. Mein Zauberstab. Schnell zog ich ihn aus meiner Jackentasche und hielt ihn Einsatzbereit entgegen.

„Was willst du denn mit dem Stöckchen?“, höhnte er.

Er hat keine Ahnung, dass ich ein Zauberer bin, dachte ich, und hatte endlich die Gewissheit. Kein Vielsafttrank. Nur ein impotenter Muggel - Profi - Killer.

Doch nun fragte ich mich, was er wirklich von mir wollte.

„Stupor!“

Der Schockzauber prallte gegen seinen Brustkorb. Nur ein kurzes Zucken, sonst blieb er wirkungslos.

„Stupor!“

Das gleiche Ergebnis, nämlich gar keines.

Er blieb standhaft, als wäre er immun gegen Schockzauber.

Ich riskierte einen neuerlichen Versuch. Dieses Mal, während er bereits wieder auf mich zustürzte. Gefühlte zwei bis drei Zentimeter konnte ich ihn aufhalten.

Ich wusste keinen anderen Ausweg mehr.

„Sectumsempra!“

Das Lachen verschwand nur langsam aus seinem Gesicht. Überrascht starrte er mich an, blieb auf der Stelle stehen. Sein weißes Hemd färbte sich blutrot. Fassungslos berührte er seine aufgeschlitzte Brust, betrachtete das Blut an seinen Händen. Seine Kniescheiben knallten auf den mit Kieselsteinen übersäten Boden, bevor er mit weit aufgerissenen Augen der Länge nach vornüber fiel.

Unter größter Kraftanwendung gelang es mir den Bär auf den Rücken zu drehen, packte ihn am Kragen und versuchte seinen Oberkörper anzuheben. „Was wollt ihr von mir?“, schrie ich wütend. Speichel tropfte über sein Gesicht. „Wer hat dich geschickt? Was ist hier los?“

Er war nicht fähig zu antworten. Seine Augen weit aufgerissen, regungslos. Ich fühlte keinen Puls. Ich hatte zwar einen gefährlichen Killer, aber immerhin einen Menschen getötet.

Nur für den Bruchteil einer Sekunde war ich der Gefahr ausgesetzt einen Avada Kedavra zu verwenden. Der Sectumsempra zeigte die gleiche Wirkung. Den Tod eines Menschen. Bei Draco fühlte ich mich schlecht, bei dem Hünen spürte ich Erleichterung.

Und in diesem Moment wurde mir eines bewusst: Bei einer unmittelbaren Bedrohung meiner Liebsten, Tracy und Hermine, hätte ich ohne zu zögern den Todesfluch eingesetzt.

Nun erfüllte der Fluch des Halbblutprinzen den gleichen Zweck.

Aus Erleichterung wurde ein Moment der Schockstarre. Gänsehaut lief über meinen Körper.

Voldemort, dieser Mann. Zwei Menschen sind durch meine Hand gestorben.

Und vielleicht muss ich es noch einmal tun.

Jeder, der meine Lieben bedroht wird meinen Zorn spüren.

Ich flehte, dass dieser Albtraum endlich ein Ende finden würde, flehte, dass es soweit nicht kommen würde.

Mir lief die Zeit davon.

Erst nutze ich überhaupt kein Handy. Jetzt gleich mehrmals an einem Tag. Und jedes Mal aus grässlichen Gründen. Als Erstes informierte ich Kingsley, der nur Sekunden später in meinem Vorgarten stand, und sofort alle Maßnahmen einleitete.

„Harry“, murmelte er, während er die Leiche untersuchte. „Ich muss dir Begleitschutz geben. Das ist kein Spiel mehr.“

„Es ist schon lange kein Spiel mehr“, erwiderte ich. „Hermine ist immer noch spurlos verschwunden, falls du es vergessen hat.“

„Habe ich nicht. Trotzdem wirst du unter Schutz gestellt.“

„Ich habe nur noch ein Ziel vor Augen, und da brauche ich keinen Aufpasser. Ginny und Tracy sind in Hogwarts.“

Kingsley nickte zögerlich.

In diesem Moment ertönte die Melodie meines Handys. Rufnummer unbekannt.

„Ja?“, meldete ich mich.

„Kannst du mir bitte erklären, wie ich dir helfen soll, wenn du mir nicht alle Informationen zukommen

lässt?“ polterte Lydia los. „Und deine Alleingänge müssen auch ein Ende haben.“

„Lydia...“, versuchte ich zu beschwichtigen. Aber offenbar war sie auf Hundertachtzig. „Harry, ich weiß nicht was hier los. Aber wir sind raus. Das ist einige Nummern zu groß!“

„Wie meinst du das?“

„Ich bin raus, Harry. Man hat mir mit Suspendierung gedroht, wenn ich in deinem Fall weiter ermittle. Ich rufe von einem öffentlichen Fernsprecher an. Ich befürchte die überwachen mich.“

„Wer?“, presste ich hervor.

„Wer, wer, wer“, schnaufte sie. „Wir haben in ein Wespennest gestochen. Und jetzt ist die Kacke am dampfen.“

„Wer, Lydia?“

„Regierungsangelegenheit“, flüsterte sie. „Was weiß ich. MI6, MI5? Deine Akte zierte ein dicker fetter Stempel: *Top Secret*. Die Akkreditierung dazu habe ich nicht. Wir sind raus. Und landen in Sibirien, du wohl in Askaban, wenn wir...“

„Worum geht es?“

„Harry, halt dich raus!“

„Ich will nur meine Freundin zurück, vorher gebe ich keine Ruhe.“

„Du hast verdammtes Glück gehabt...“

„Das habe ich immer“, keifte ich.

„Das war ein Profikiller. Weltweiter Haftbefehl. Interpol. Und dann der mysteriöse Steven. Nicht einmal dreißig Minuten nachdem ich seine Daten auf dem Bildschirm hatte, stand auch schon das MI6 vor der Tür. Die Kerle sind eiskalt.“

„Jetzt nicht mehr, und sein Kumpel auch nicht mehr.“

„Sein Kumpel?“

„Gerade eben“, stöhnte ich. „Ich kann wirklich nichts dafür. Er lauerte mir zuhause auf. Wollte mir an die Wäsche.“

„Und?“

„Steht nie mehr auf. Der Kerl hatte mindestens zwei Meter in Höhe und Breite.“

„Wie kam er dahin?“

„Hat wohl auf mich gewartet.“

„Aber du warst doch schon mehrfach zuhause?“

„Ich bin bisher disappariert...“

„Und jetzt nicht?“

„Nein, jetzt nicht. Aber komm nicht auf die Idee zu fragen warum. Ich weiß es nämlich selber nicht.“

Eine Frage beschäftigte mich noch, bevor das Gespräch zu Ende wäre.

„Warum das Großaufgebot in Tenby?“

Kingsley räusperte sich, und seine Nichte hatte keine Antwort parat.

„Pass auf dich auf Harry. Die Sache ist unkontrollierbar geworden.“

„Alles Gute, Lydia. Ich komm schon klar. Und, ich mach das wieder gut.“

„Ist schon okay.“

Das Gespräch war beendet und mit Blicken wiederholte ich meine Frage an den Minister.

„Ich dachte, die Sache wäre klar? Was haben die gesucht?“

„Wäre sie auch gewesen“, brach Kingsley sein Schweigen. „Wenn die Spurensicherung nicht noch auf Etwas gestoßen wäre...“

Mit der Bitte um Aufklärung starrte ich Kingsley an.

„Im Garten hinter dem Haus fand man zwei frisch ausgehobene Gräber.“

Kingsley atmete in schnellen Stößen. „In Einem lag eine weitere Leiche.“

# Neun

Rückblende in die Nacht von Freitag auf Samstag.

Ein merkwürdiges, nicht zuzuordnendes Geräusch riss die junge Frau aus dem Schlaf. Sie musste tief eingeschlafen sein, jedenfalls reagierte sie einen Moment verstört und blickte sich fragend um. An einen Traum konnte sie sich nicht erinnern, nur, dass sie lange wach gelegen hatte und auf Schritte auf der ewig knarrenden Holzterrasse lauerte. Steven, ihr Lebensgefährte war noch nicht zurück, als sie sich auf den Weg ins Bett machte. Das war kurz vor Mitternacht und an sich nicht weiter verwunderlich. Steven ging seit fast einem halben Jahr eigene Wege. Sie hatten nie darüber gesprochen, doch für ihn schien es ein stilles Abkommen zu sein. Ganz zu Beginn, als er ihr mitteilte, Alleine weg- oder auszugehen, oder noch nicht mit ihr nach Hause wollte, war es schon eine gewisse ungewohnte Situation.

„Du kannst ja schon mal gehen“, lautete seine emotionslose Antwort. „Ich bin noch beschäftigt.“

„Klar doch, ist nicht zu übersehen“, lautete ihre unterdrückte, mit Blicken ausgedrückte Antwort. Sie hätte ihn sowieso nicht interessiert. Seine linke Hand war versehentlich in den Ausschnitt eines fremden Blondchens gerutscht, und es störte ihn wenig, dass Ginny genau dahin starrte.

Doch sie gewöhnte sich schneller daran, als sie vermutete. Normalerweise sollte sie wütend sein, was sie auch war, allerdings auf eine andere Art, und sie sollte eine unruhige Nacht haben. Immerhin bestand Gefahr den Liebhaber, Lebensgefährten, oder was auch immer er für sie war, zu verlieren.

Spätestens als sie an eben jenem Abend zu Bett ging und problemlos einschlief, wusste sie, dass sie die wahre Liebe für eine Falsche eingetauscht hatte. Steven war ein Blender, und sie hatte sich wie ein Dummchen täuschen lassen.

Und ihr war bewusst, dass sie die Zeit nicht mehr zurückdrehen konnte.

Seit einem halben Jahr lebten sie in einem unausgesprochenen Abkommen unter einem Dach.

Nur an diesem Abend war alles anders.

Sie war aus irgendeinem unerklärlichen Grund unruhig, fand lange keinen Schlaf, und wälzte sich unruhig von einer Seite auf die Andere. Es war ihr aber wohl doch gelungen, einzuschlafen, und jetzt fühlte sie sich, als wäre sie aus dem ersten Tiefschlaf aufgeschreckt worden. Dementsprechend musste sie erst einmal die Orientierung finden, indem sie versuchte den derzeitigen Aufenthaltsort herauszufinden.

Es war ihr Schlafzimmer. Das Bett neben ihr war leer. Das Laken kalt. Der Bezug unberührt. Steven war wohl nicht nach Hause gekommen, oder er verbrachte die Nacht wieder im Gästezimmer, wie so häufig in den letzten Monaten. Natürlich hatte sie längst bemerkt, dass sein Interesse an ihr abgeflaut war. Spätestens seit seinen stillen Wünschen nach mehr Freiheit. Unter Ginneys Decke kam er eigentlich nur noch, wenn die Abende nicht nach seinen Wünschen verliefen, und der Druck in seiner Leiste zu groß wurde. Bisher hatte Ginny keine Einwände, ließ ihn gewähren und sah daher keinen Grund an der Situation etwas zu ändern.

Warum auch? - Sie hatte ein Leben in Wohlstand und konnte sich, seit Steven in ihr Leben trat, alles leisten und erfüllen, wovon andere nur träumen.

Müde rieb die junge rothaarige Frau den Schlaf aus den Augen, blickte zur Uhr neben ihr auf dem Nachttisch. Die digitalen grünen Lettern *Drei - Null - Vier* blendeten ihre Augen und verrieten damit den frühen Samstagmorgen.

Da war es wieder.

Ginny lauschte instinktiv.

Ein leises Knacken, mehr ein Knarren. Ein erstickter Laut.

Ein weiterer Instinkt ließ sie nach ihrem Zauberstab in der mittleren von drei Nachttischschubladen greifen, und verstaute ihn in einem Bademantel, den sie rasch über ihren Körper warf.

In dem Raum war es kühl. Die Fenster schräg gestellt. Sicher nicht mehr, als sechzehn Grad. Leise schlich sie in den Flur, schlüpfte dabei in die Ärmel ihres Bademantels und band die Stoffgürtelschleife fest um ihren Bauch.

Vorsichtig und aufmerksam schaute sie sich um. Den Flur des ersten Stockwerks nach Links, dann nach Rechts. Alle Türen waren geschlossen. Nichts. Auch nach einigen Momenten angestrengten Lauschens konnte sie keine weiteren verdächtigen Geräusche registrieren.

Es regnete. Ein leises Plätschern, verursacht durch dicke Regentropfen auf dem Dachfenster und der Dachrinne. Ansonsten herrschte Stille. Ganz schwach schimmerte das Mondlicht durch einen minimal, aufgebrochenen Fetzen der Wolkendecke. Gerade genug um sie sicher und ohne künstliche Lichthilfen durch den Flur zu führen.

Vor der Tür ihrer kleinen Tochter verharrte sie, presste ein Ohr gegen den Rahmen. Lauschte. Mehr als ein erneutes, kurzes Knarren konnte sie nicht feststellen, allerdings kam das Geräusch nicht aus dem Zimmer ihrer Tochter.

Ginny hegte einen ganz anderen Verdacht, öffnete aber trotzdem die Kinderzimmertür.

Tracy schlief friedlich, dick eingemummelt bis zum Kinn in eine Woldecke, auf dem Rücken liegend, und ihren kleinen Plüscheliefanten, den sie liebevoll Trevor nennt, fest umschlungen in ihrem Arm.

Mit einem verträumten Lächeln schloss Ginny die Tür wieder, und folgte auf leisen Sohlen dem weiteren Verlauf des Ganges. Sie stoppte erst wieder, als sie die letzte Tür vor dem Treppenabgang erreichte. Das sogenannte Gästezimmer. Treffend und passgenau. Ihr Lebensgefährte hatte sich in letzter Zeit nur als ein gelegentlicher Gast erwiesen.

Sie hätte die Vorgehensweise wiederholen können: Ein Ohr an die Tür legen, lauschen, und gleichzeitig nach der Türklinke greifen. Doch das war unnötig.

Das Quietschen der alten Lattenrostfedern kannte sie nur zu gut. Diese Eigenheit bestand schon zu Zeiten ihres mittlerweile geschiedenen Mannes, Harry. Anfänglich störte sie sich an dem Geräusch überhaupt nicht. Im Gegenteil, es spornte sie an. Doch später tauschte sie den alten Lattenrost gegen einen Neuen aus, aus Angst, ihre Tochter könnte sie, aufgeschreckt durch den Lärm, bei *für Kinder schwer erklärbaren sportlichen und vor allem nackten Aktivitäten* überraschen. Der Rost sollte gut genug für das Gästebett sein.

Eine völlige unnötige Maßnahme, wie sie in diesem Augenblick erfahren musste. Tracy hatte einen gesunden, tiefen Schlaf.

Schon nach dem ersten geöffneten Millimeter der Tür bestätigte sich ihr Verdacht.

Knarren, Quietschen, Stöhnen. Als wäre sie in einem Bordell gelandet.

Keine einzige Sekunde verschwendete sie einen Gedanken an einen eventuellen unruhigen Schlaf ihres Lebensgefährten. Das Stöhnen und Ächzen kam von einer fremden, hohen und vor allem, weiblichen Stimme.

Komischerweise verspürte Ginny vor dem Anblick, der sich ihr gleich bieten würde, keinerlei Abscheu. Sie hätte einfach nur die Tür wieder schließen brauchen, um zumindest einen kleinen Teil der Demütigung zu verhindern. Im Gegenteil: Sie spekulierte sogar über die mögliche Aktstellung. Nicht im Traum hätte sie gedacht, dass sie so emotionslos bleiben würde. Gefühlskälte, lediglich ihre Wut steigerte sich immer mehr.

Wie naiv, sie doch war.

„Dieses Arschloch“, murmelte sie leise vor sich hin „Dieser gottverdammte Hurenbock.“

Auf dem lang ausgestreckten Körper dieses „...“ rälkelte sich genüsslich eine Wasserstoffblondine. Bewegte sich rhythmisch vor und zurück, als wäre sie ein Jockey. Mit beiden Händen wuschelte sie durch ihre lange, gewellte Mähne. Dieses gottverdammte Arschloch holt sich eine Nutte in ihr Haus, die schamlos, wie eine Stute eingeritten wird. Sie unterdrückte den Wunsch nach Genugtuung, vermied eine peinliche Szene. Diese Blöße wollte sie sich nicht geben. Obwohl ihre Gedanken wahre Purzelbäume schlugen: Die gehörnte, junge Frau stellte sich vor, wie die blonde Stute im Schoße ihres Mannes, erschrocken aufspringen, sich unter das Bett verkriechen, und wie sein jämmerlicher kleiner Schwanz vor Schreck ejakulieren würde.

Voller Abscheu und mit der festen Absicht ihn morgen früh vor die Tür zu setzen, zog Ginny die Tür wieder leise zu. Gedemütigt und erniedrigt stieg sie die Stufen nach unten, begab sich in die Küche, öffnete den Kühlschrank und leerte eine Flasche Becks in einem Zug. Sie ertränkte ihre Wut, atmete tief durch, anschließend warf sie die leere Flasche in einen Kasten, traf zielgenau, das vorgesehene Fach und warf wütend über ihre eigene Naivität die Kühlschranktür zu. Ihr Herz schien vor Schreck stehen zu bleiben. Nur noch ein kräftiger Schlag, ein Stich, dann Stille. Kein Puls. Erstarrt blickte sie zu einer dunklen, großen und kräftigen Gestalt, die aus der Dunkelheit näher trat. Eine kräftige Hand packte sie am Oberarm. Ein leichter Druck genügte um sie in die Knie zu zwingen. Bevor sie wusste, wie ihr geschah, zielte eine Pistole zwischen ihre Augen.

Riesige Glubschaugen leuchteten mit Hohn und Spott auf sie herab. Eine solch schreckliche Fratze hatte sie nie zuvor gesehen. Der bloße Anblick lässt das Blut in den Adern gefrieren. Das Gesicht des Unbekannten war von Narben überzogen, als hätte jemand eine Flasche darin zertrümmert und mehrfach gedreht. Seine Augen erinnerten an orangefarbene Tischtennisbälle. Blutunterlaufen und eiskalt. Ein ängstliches Glucksen

entwich ihrem Mund.

„Halt's Maul, Schlampe“, presste die hässliche Fratze hervor und mit vorgehaltenem Zeigefinger zischte er seine Drohung zusätzlich.

Eine weitere männliche Gestalt trat aus der Dunkelheit der Küche in ihr Blickfeld. Erheblich kleiner und schwächer als der Erste. Seine Glatze leuchtete im schwachen Licht des Mondes. „Kümmer dich um die Anderen“, wies Scarface seinen Kumpanen an. Der nickte schwerfällig, röchelte, wie ein Walross und schlich aus der Küche.

Voller Angst starrte Ginny hinter ihm her:

Es war berechtigte Angst um ihre Tochter. Hoffentlich würden sie ihr nichts antun.

Die Zeit zum Überlegen wurde ihr nicht gewährt. Noch bevor ihr Blick zurück auf Narbengesicht. Mit voller Wucht schlug die Faust des Vernarbten gegen ihre Schläfe, sie taumelte, schwankte vor und zurück. Der Mann holte ein weiteres Mal aus. Es war die Hand, in der sich seine Waffe befand. Ohne Rücksicht krachte das harte Metall gegen ihr rechtes Auge.

Völlig benommen schüttelte sie ihren Kopf. Ein gewaltiges Dröhnen herrschte in ihrem Innern. Ihr wurde übel, und einen Moment verlor sie völlig die Orientierung. Als sie wieder einigermaßen klar Denken konnte, bemerkte sie unter ihrem Hinterteil einen ihr bekannten Küchenstuhl, auf den ich wohl gezerrt wurde. Ihr rechtes Auge zuckte, war dick angeschwollen. Sie konnte kaum noch etwas erkennen. Die Erinnerung war zurück. Sie war wohl nur ein Paar Sekunden ohne Bewusstsein, denn der zweite Typ war noch nicht wieder zurück.

Kurze Zeit später ertönte ein schriller Schrei.

*Die Wasserstoffblondine.*

Und ein empörter Aufschrei.

*Steven.*

Beide wurden in die Küche gezerrt. Nackt, frisch auseinander gerissen.

Die erste Überraschung: Stevens Gesichtsausdruck.

Er schien nicht wirklich überrascht Ginny in dieser misslichen Lage anzutreffen. Krampfhaft versuchte er ihr nichts ins Gesicht zu schauen.

„Hoppla, da ist deinem Lümmel aber schnell die Lust vergangen“, verhöhnte Ginny seine jämmerlich geschrumpfte Männlichkeit. „War der schon immer so klein?“

Noch immer wagte es Steven nicht sie anzusehen, allerdings konnte er eine gewisse dunkelrote Gesichtsfarbe nicht abstreiten. „Ich hab gesagt, du sollst dein Maul halten, Schlampe“, herrschte sie dafür der Kerl mit der Waffe an. „Oder willst du ein weiteres Veilchen? - Allerdings...“, sein Gesicht füllte sich mit einem sarkastischen Grinsen, und er wandte seine Aufmerksamkeit auf Steven. „deckt sich ihre Aussage mit der deines Vaters. Für ihn bist du nicht mehr als ein verräterisches Weichei. Und der Jammerlappen da unten gibt deinem Daddy recht.“

Die zweite Überraschung für Ginny war die Blondine, die keine war. Die junge Frau machte sogar einen einigermaßen attraktiven Eindruck. Die blonden Haare waren wohl eine reine Klischeevorstellung, jedenfalls stellten sie sich als Haselnussbraun heraus. Üppige, wohlgeformte Brüste. *Sehr viel Holz der Hütten*, der Leitsatz ihres Bruders, Ron.

Ginny versuchte sich aufzurichten und rieb sich das schmerzende Auge. Im Wohnzimmer brannte Licht, und die Vorhänge waren zugezogen.

Sie konnte durch das Küchenfenster, das zur Rückseite des Gebäudes ausgerichtet ist, erkennen, dass es draußen leicht dämmerte.

Die nackte, falsche Blondine schrie hysterisch und wehrte sich mit Händen und Füßen. „Stell die Nutte ruhig“, wies der Vernarbte seinen Partner an, und zog aus seinem Umhang eine Spritze mit einer langen Nadel hervor. Noch bevor er sie ihm übergab, zog er sie auf, und klopfte mit dem Zeigefinger gegen den Spritzenkörper. Eine kleine Fontäne eines flüssigen Serums tropfte durch die Spitze der Nadel. Die Schreie der jungen Frau wurden noch hysterischer als zuvor, bis der zweite Mann sie brutal zu Boden schmettete. Anschließend beugte er sich zu ihr, presste sie gewaltsam auf die Fliesen, indem er mit beiden Knien ihre Arme auf den Boden drückte. Dann drückte er die Spritze in ihren Unterarm und ließ das Serum langsam in ihren Körper gleiten. Ihr Körper zuckte unter der Last ihres Peinigers. Ihre Augen drehten sich im Kreis. Sie verlor das Bewusstsein.

„Was habt ihr gespritzt?“, schrie Ginny empört. Steven sagte kein Wort. Rührte sich nicht von der Stelle.

„Sie wird ne Weile schlafen“, beantwortete der zweite Mann, Ginnys Frage in einer vernünftigen Tonlage, erhob sich von seinem Opfer, und warf den leblosen Körper der Frau gegen die Kühlschrankschranktür.

„So, und jetzt zu euch Beiden!“, richtete der Vernarbte seine Aufmerksamkeit zurück auf Ginny und Steven. Der Andere zog einen weiteren Stuhl herbei und zerrte Steven gewaltvoll an Ginnys Seite. Ihr drehte sich der Magen um, und sie fürchtete jeden Augenblick wieder ohnmächtig zu werden. Ein dritter Kerl betrat die Küche. So groß, und so breit, wie ein Bär. Er grinste sarkastisch und seine Augen ließen ihn eiskalt erscheinen.

„Soll ich das Püppchen erst besteigen?“, höhnte er. Ginny gefror das Blut in den Adern. „Dieser Ritt wird ihr die Zunge lösen!“

„Darüber lass ich mit mir reden, wenn die Beiden nicht bereit sind zu kooperieren“, presste der Vernarbte mit seiner kehligen Stimme hervor, dann wandte er sich an die eingeschüchterte, vor Angst zitternde Ginny. „Du siehst also. Flucht ist zwecklos. Wir fackeln nicht lange. Denk also nicht einmal daran. Ich mach dich ohne mit der Wimper zu zucken kalt.“ Seine Waffe hatte er gegen ein Stilett eingetauscht, mit dem er an ihrem schmerzenden Auge herumfummelte. Die eiskalte Klinge wirkte wie ein Kälteschock an ihrem heißen, brennenden Auge. Sie dachte nicht einmal an Flucht. Es wäre sinnlos gewesen.

Drei brutale Kerle, und ein Stockwerk höher lag noch immer ihr kleines Mädchen in seinem Bett und schlief einen unentdeckten Schlaf.

Ginny überlegte verzweifelt, was sie antworten könnte, um das Vorhaben des riesigen Kerls abzuwenden, was wohl geschehen würde, aber auch zum Schutz ihrer Tochter.

Ihr Problem war allerdings, dass sie keine Ahnung hatte, was sie eigentlich wollten. Ihr Kopf fühlte sich leer an, und die Schmerzen durch ihr verletztes Auge wurden unerträglich, ließen keine klaren Gedanken zu.

„Was wollt ihr?“ Stevens erste Worte. Erwacht aus einer Schockstarre.

„Halts Maul. Zu dir komme ich gleich“, zischte der Mann vor Ginnys einzigen noch funktionsfähigen Auge. Sie konnte nicht einmal mehr das Messer sehen, mit dem er ihr unaufhaltsam ihr verletztes Auge malträtierte. Mit der scharfen Klinge hatte er einige Wimpern abgetrennt. Die dünnen Härchen rieselten in ihren Schoß. Sein Atem stank nach pasteurisiertem Fisch, Knoblauch und Weißwein. „Du stinkst aus dem Maul, wie eine Kuh nach einem Waldbrand“, keuchte Ginny und versuchte Stärke zu zeigen. Ein Fehler.

Er hauchte absichtlich und sehr genüsslich in ihr Gesicht. Seine ekelhafte Zunge schleckte beginnend von ihrer Nase über ihre Wange, hielt über ihren Lippen inne, und er genoss die Angst seines Opfers. Plötzlich kam ein tiefes Lachen aus seiner stinkenden Kehle, und ein gewaltiger Schwinger seiner geballten Linken krachte erneut gegen ihr malträtiertes Auge. Ginny spürte den Einschlag nicht mehr, vielmehr kämpfte sie gegen ein Würgen ihres Magens an, trotz der vielen bunten Sterne, die sich rasch im Kreise drehten. Der Knoblauchgeruch wurde immer deftiger.

„Die Regeln bestimme ich, und wenn du nicht parierst darf mein Kumpel hier...“, er deutete auf den lechzenden Hünen, „...dich besteigen und es dir so richtig besorgen, und danach werde ich dir die Haut abziehen, ganz langsam, von den Haaren bis zu deinen niedlichen kleinen Härchen da unten. Hast du mich verstanden, Nutte?“

Seine Faust knallte ein weiteres Mal gegen ihr Auge.

„Ja!“, schrie Ginny.

„Ich hab dich nicht verstanden?“ zischte er und zog kräftig an ihren Haaren, so dass ihr Kopf schmerzhaft nach unten gezogen wurde, und Tränen aus beiden Augen tropften.

„Ja!“, schrie Ginny so laut es ging, und hoffte nur Tracy würde nicht davon wach werden, und sie in solch demütigender Pose antreffen. Noch lag sie sicher in ihrem Bettchen.

„Jetzt werdet ihr für eure Dummheit bezahlen“, tönte das Narbengesicht und wandte sich erstmals intensiv an Steven. „Du seltendämlicher Idiot hast wohl geglaubt Daddy übers Ohr hauen zu können?“

Steven erwiderte nichts. Sein Blick starr.

„Was wissen die Bullen?“

„Keine Ahnung von was du sprichst“, nuschelte Steven, leise, aber verständlich.

„Hab ich nicht gerade gesagt: Ihr sollt mich nicht anlügen?“

Der Vernarbte packte Stevens rechte Hand, knallte sie auf die Holzplatte des Küchentisches und verdrehte Stevens Mittelfinger um fast hundertachtzig Grad. Das Krachen und Knacken von Knochen trieb einen Gänsehautschauer über Ginnys Körper. Steven schrie, und Ginnys Blick löste sich nicht von der Treppe ins obere Stockwerk. Langsam zählte sie bis zwanzig. Nichts geschah.

„Wo ist der Stick?“ Der Hüne drängte den bisherigen Wortführer beiseite und schien die Geduld zu verlieren.

„Der Stick?“, wiederholte Ginny unter schwerem Schlucken.

„Spreche ich undeutlich?“

Steven zuckte nervös, versteckte die Hand mit dem gebrochenen Finger hinter seinem Rücken, und wandte den Blick ab. „Was ist los mit dir Craig? Kannst du mir nicht mehr ins Gesicht sehen, du Verräterschwein?“

„Craig?“, stammelte Ginny.

Steven und der Vernarbte drehten sich fast gleichzeitig um, und sofort erkannte sie das triumphierende Lächeln auf dem Gesicht ihres Peinigers.

„Wie?“, höhnte dieser in Richtung Steven oder Craig oder wie auch immer. „Sie kennt nicht einmal deinen Namen?“

Das Gesicht von Ginnys Lebensgefährten zitterte nervös. Zum ersten Mal gelang es ihr seine Züge genauer zu beobachten. Er hatte eine tiefe Risswunde über dem Auge, und sein Gesicht war auf der, ihr abgewandten Seite blutverschmiert.

Der Vernarbte kam wieder näher, und mit einer schnellen Bewegung schlang er einen Strick um Stevens Hals, zog kräftig zu, so dass seine Augen hervortraten. Mit der einen Hand hielt er den Strick fest, während er mit der Anderen den Lauf einer Pistole in Stevens Rippen presste. „Sieh dir mein Gesicht an - Schau ganz genau hin“, mit jedem Wort schwappte Speichel aus seinem Mund. „Weißt du lange ich auf diesen Moment gewartet habe?“

Der Zweimeter Mann gesellte sich zu seinem Kollegen und packte mit seiner Riesenpranke Stevens Hals. Problemlos drückte er Steven nach oben, bis sein Kopf gegen die Decke stieß. „Willst du dich deiner Matratze...“, ein kurzer ironischer Seitenblick zur immer noch leblosen Nackten. „...Entschuldige. Ex-Matratze nicht endlich mal vorstellen?“

Steven versuchte sich unter dem Druck der riesigen Hand abzuwenden, doch der Kerl drückte noch fester zu. Steven röchelte. Seine Augen traten hervor. Seine Lippen und Wangen färbten sich blau.

„Dann werde ich das tun“, lächelte er, und führte Stevens Gesicht in Ginnys Nähe. „Gestatten, Craig Bellamy. Verräter seines Vaters. Dachte, er könne sich das Imperium unter den Nagel reißen.“

„Steven?“, stammelte Ginny.

„Steven?“, wiederholte der riesige Kerl. „Durchsuch seine Taschen“, wies er den seit einiger Zeit tatenlos zusehenden zweiten, wortkargen Mann an.

Dieser machte sich an die Arbeit, durchwühlte die Jacken an der Garderobe. Unterdessen verschaffte Ginny ihrem Unmut Luft. „Können sie ihn nicht loslassen. Er bekommt ja keine Luft mehr?“

Bevor der Vernarbte zur Antwort eine neuerliche Gerade in ihr Gesicht tapezieren konnte, wurde er von einem Aufschrei seinem Komplizen unterbrochen.

„Sieh mal einer an“, lachte er dieser. In seinen Händen hielt er eine Brieftasche und eine Scheckkarte, Stevens Ausweis, die er dem zuschlagbereiten Kumpel entgegenstreckte. „Steven Wothington. Scheint sogar echt zu sein“, staunte dieser. „Dachtest wohl, du könntest dich ganz einfach vor uns verstecken?“

Steven oder Craig, der neben dem Riesen schwächling und winzig wirkte, sah aus, wie sich Ginny fühlte: erschrocken, hoffnungslos. Er versuchte nicht einmal es zu verbergen, und das machte ihr Angst, und raubte die letzte Hoffnung.

„Also, zum letzten Mal. Wo - ist - der - Stick?“

„Sie - sie“, stammelte ihr, nun offiziell Ex-Lebensgefährte. Das Kapitel, Steven war nun endgültig Geschichte für sie. „Sie muss ihn mir abgeluchst haben. Wahrscheinlich, als ich das letzte Mal im Lagerhaus war. Zum ersten Mal habe ich sie dahin mitgenommen. Meinen Aktenkoffer, ich hatte ihn im Auto gelassen...“

Ginny schüttelte nervös und ahnungslos den Kopf. „Nein ... was? ... Stick?“

„Schluss jetzt!“ bellte das Narbengesicht ungeduldig. „Gehen wir.“

Der Bär nickte und zerrte Steven in die Diele. Der Zweite riss Ginny hoch auf die Beine. Sie bekam einen Stoß in den Rücken und musste vor ihm herlaufen. Sie schienen zu wissen, wo sie hinwollten, denn sie führten ihre Opfer auf direktem Weg durch die Hintertür. Ginny fragte sich, warum. Dort befanden sich nur die unbepflanzten Gemüsebeete, die mittlerweile von Unkraut übersät waren.

„Wo bringt ihr uns hin?“, jammerte Steven.

Die Antwort folgte sofort, denn kaum waren sie im Freien, hob der Vernarbte zwei Schaufeln auf und

drückte jedem von ihnen eine in die Hände. Ginnys Herz pulsierte gegen ihren Hals. Steven sah sie ängstlich an, weil er, wie sie, wusste, was man jetzt von ihnen verlangen würde. Die Angst, die Ginny in dem Moment umgab ist nicht zu beschreiben. Sie war Allgegenwärtig und blendete alles andere aus. Steven stammelte einige unverständliche Worte, doch Widerrede war nicht erlaubt.

Sie mussten ihre eigenen Gräber schaufeln. Ohne weiteren Worte. Die brutalen Kerle herrschten sie an mit Schaufeln zu beginnen und das Maul zu halten. Einige Meter wurden sie über Harrys Unkrautbeete gehetzt. Ginny stolperte und wäre fast gestürzt, aber Narbengesicht presste ihr seine Pistole in den Nacken und trieb sie weiter. Sie erreichten eine kleine Rasenfläche, die mehr einer Wiese ähnelte. Am Ende dieses Abschnittes begann eine Reihe weniger Bäume, die fast einen kleinen Wald bildeten. Die Morgendämmerung hatte eingesetzt. Die Luft war rau und frisch. Doch Ginnys Zittern unter dem Morgenmantel kam nicht von der Kälte. Sie spürte ein paar Regentropfen auf ihren Kopf fallen. Sie schluckte und starrte regungslos zwischen den Bäumen hindurch. Niemand in der Nähe. Niemand, der sie beobachten könnte. Keine Hilfe war zu erwarten. Alles blendete sich aus.

„Anfangen“, befahl der Vernarbte. „Zeit zu graben, Herrschaften.“

Ginny zögerte keine Sekunde, sondern setzte die Schaufel an, trat mit voller Wucht zu und schippte Brocken um Brocken Erde beiseite. Aus dem Augenwinkel nahm sie wahr, dass Steven nur zögerlich schippte und beileibe nicht so intensiv bei der Sache war, wie sie.

*Hatte er etwas vor? Etwas, das sie hätte retten könnte?*

Ein Trugschluss.

Vielmehr war es etwas, das nur seinen Arsch retten sollte.

Ginny hatte bereits ein Loch von etwa zwei auf ein Meter mit dreißig Zentimetern Tiefe ausgehoben, als er zu reden begann. „Hört zu, Leute, ich habe nichts damit zu tun. Sie hat mir den Stick geklaut und bei ihrem Ex versteckt. Er lebt in Godrics Hollow. Nur eine Stunde von hier. Ich kann euch hinbringen, wenn ihr das wollt.“

„Wie heißt der Typ?“, hakte der Hüne nach.

„Potter. Harry Potter.“

„Du dummes Arschloch“, presste Ginny hervor.

*Alles mein Fehler, dachte Ginny, und erinnerte sich dass ihr Steven eine Riesenszene machte, als er das Verschwinden des ominösen, kleinen Gegenstandes bemerkte.*

„Hast du meinen Aktenkoffer geöffnet, und etwas heraus genommen?“

Ginny antwortete nicht.

„Wo hast du ihn versteckt?“, herrschte er sie sofort an.

*So wütend hatte sie ihn nie zuvor erlebt. Er war außer sich vor Wut.*

„Ich habe ihn Harry geben“, antwortete Ginny spontan, und achte nie im Traum daran, dass diese Antwort ein solches Nachspiel haben könnte.

„Du hast was?“, schrie Steven, und erhob seine Hand zu einer angetäuschten Ohrfeige. „Schlag doch!“, zuckte Ginny mutig, ballte ihrerseits die Faust. Sein hochroter, wütender Kopf zuckte im Takt ihrer zuschlagbereiten, geballten Faust.

*Doch offenbar hatte er sich im Griff. „Sieh zu, dass du ihn wieder bekommst“, fauchte er stattdessen. „Du hast keine Ahnung, was du getan hast, und mit wem er es zu tun haben!“*

Dreißig Stunden später schaufelte sie ihr eigenes Grab, und dachte: *Es ist alles meine Schuld.*

*Warum kann ich nicht einmal, das Richtige tun?*

„Du weißt, dass du sterben wirst, wenn das nicht stimmt“, holte der Vernarbte Ginny, aus den Erinnerungen. „Warum also sollte sie ausgerechnet ihrem Ex den Stick geben?“

„Weil der fürs Ministerium arbeitet?“

Die Drei starrten sich augenblicklich an. Zum ersten Mal war so was, wie Nervosität zu spüren. „Okay“, sagte Narbengesicht in Richtung des Hünen. „Du lässt dir von ihm den Weg zeigen. Wenn dieser Potter den Stick nicht rausrückt, weißt du, was du zu tun hast. In einer Stunde meldest du dich. Dann werden wir sehen, ob er lügt.“

Der Hüne packte Steven erneut an dem Strick und zerrte ihn zurück ins Haus, kurze Zeit später heulte der Motor eines Fahrzeugs auf.

„Und du“, wandte sich Narbengesicht wieder an Ginny. „Weitergraben.“

Und so grub sie. Grub ihr eigenes Grab. Adrenalin pulsierte durch ihr Blut.

Dieses Arschloch hatte sie jahrelang belogen, sie nur benutzt, und jetzt bringt er auch noch Harry in

Gefahr. Und Harry hat keine Ahnung. So gut kannte sie ihre einstige große Liebe nun doch, so dass sie wusste, dass das Ganze noch eskalieren würde.

Die Minuten verrannen.

*Eine knappe Stunde*, so rechnete sich Ginny aus.

*Früher Morgen, kaum Verkehr, hohe Geschwindigkeit. Maximal fünfzig Minuten bis Godrics Hollow.*

*Was, wenn Harry nicht zuhause wäre?*

*Was, wenn er es wäre?*

Sie malte sich die Umstände aus. Beide Möglichkeiten hatten Vor und Nachteile:

Harry ist Zuhause: Überwältigt den Typ. Kaum vorstellbar, bei dessen Körperbau. Viel mehr tötet er Harry, findet aber nichts.

*Was aber wenn Harry nicht zuhause wäre...*

Dreißig Minuten waren vergangen, so ihre Schätzung.

Gelegentlich tuschelten die beiden Verbliebenen.

Ginny grub und grub. Stand schon bis zur Hüfte in ihrem eigenen Grab.

Plötzlich stoppte sie Narbengesicht mich mit den Worten: „Genug. Das Nächste!“

„Das Nächste?“, wiederholte Ginny mit einem flauen Gefühl. Hätte sie nur die Schaufel in diese fiese Fresse hauen können.

„Das Nächste“, wiederholte er lächelnd. „Aber keine Sorge. Die Hälfte von deinem Grab reicht völlig aus.“

Ihre Gedärme fühlten sich an, als würden sie zu Boden fallen, als würden sich jeden Moment sämtliche Schleusen öffnen. Sie kniff verzweifelt die Arschbacken zusammen, um sich in meinen letzten Augenblicken nicht auch noch dieser Erniedrigung preiszugeben.

Dann geschah etwas, dass ihre Kräfte auf einen Schlag zurückholten, aber ihre Gedanken zurückdrängten: Mutterinstinkte.

Was war sie doch all die Jahre für eine Rabenmutter.

„Mum, was machst du da draußen?“

Ihre Tochter weckte Kräfte, die nur eine Mutter nachempfinden kann, die Todesangst um ihre Tochter spürt.

Während der Vernarbte lossprintete, nutzte Ginny die überraschende Gelegenheit.

Noch bevor, das bei ihr verbliebene wortkarge Arschloch wusste, wie ihm geschieht, holte sie mit der Schaufel aus, und zertrümmerte seinen Schädel. Blut spritzte.

Die Schaufel spaltete seinen Kopf blieb in der Schädeldecke stecken. Wie ein nasser Sack fiel der Mann der Länge nach vornüber in das ausgehobene Grab, das eigentlich für sie vorgesehen war.

Ginny sprintete los. Lief, als wäre Voldemort persönlich hinter ihr her. Sie überholte das verblüffte Narbengesicht, stieß ihn zur Seite, was ihn aus dem Gleichgewicht und zum Stolpern brachte, schnappte Tracy und disapparierte.

# Zehn

Früher Montagmorgen

Gefesselt auf regungslos auf einer durchgängigen Frontbank eines alten Kleintransporters.

Diese Stunden wurden zum schlimmsten Albtraum in meinem Leben. Fast eine Stunde lang war ich mit einer Pistole an der Schläfe, mein Kopf im Schoß eines stinkenden Idioten blind durch die Gegend gefahren. Es war noch Nacht als man mich auf den Beifahrersitz verfrachtete, die Hände hinter dem Rücken gefesselt, die Beine zusammengebunden. Über den Augen eine Binde. Die Binde, die ich nur wenige Stunden zuvor liebevoll über Harrys Augen legte. Voller Erwartung. Voller Liebe. Voller Hoffnung.

All das in einem unbekanntem Nichts verschwunden.

Obwohl meine Augen verbunden waren konnte ich schemenhaft Umriss wahrnehmen. Ein riesiger Kerl steuerte das Fahrzeug, seine Stimme klang kehlig und rau. Nur gelegentlich meldete er sich zu Wort. Er schien der Wortführer zu sein. Der Boss.

Und ich wusste nicht, ob es gut war, dass er schwieg oder nicht.

Ein weiterer Kerl hatte sich zu mir auf die Beifahrerseite gesellt, hielt eine Stunde lang eine Pistole an meinen Schläfe, bombardierte mich mit Fragen, auf die ich keine Antworten wusste. Immer wieder berührte er mich dabei, ein betatschen bei dem es einem übel wird. Kaum Licht drang durch die Binde, so vermutete ich, dass es immer noch Nacht war. Wenig Verkehr. Ich versuchte mich auf die Straßen, und den Verkehrsfluss zu konzentrieren. Im gleichmäßigen Abstand ploppten die Reifen. Bodenplatten. Gleichmäßige Geschwindigkeit. Der Highway. Man brachte mich weg von London, weg von Harry. Einmal, nicht lange nachdem wir losgefahren waren, hielt der Wagen an. Ich glaubte Geräusche von Wasser zu hören. Regentropfen, die auf einem See oder einen Fluss plätschern. Die Männer stiegen kurz aus, und schlugen die Türen derart zu, dass das ganze Fahrzeug schaukelte.

Ich konzentrierte mich auf die Geschehnisse der letzten Stunde, dachte an Harry, hoffte alles würde gut werden. Knapp fünf Minuten später kamen sie zurück. Ihre Klamotten stanken nach Nikotin. Solange wir im Auto sind, würde man mich in Ruhe lassen, redete ich mir Mut zu. Lediglich ein Paar Grabschversuche musste ich über mich ergehen lassen. Einmal kniff er mir derart fest und brutal in die Brust, dass ich hätte schreien können.

Wahrscheinlich dachte der Kerl noch, das wäre erotisch und er unwiderstehlich.

Er war unwiderstehlich - unwiderstehlich ekelhaft und primitiv.

Erst als die Fahrt langsamer wurde, und wir schließlich anhielten, packte mich wieder die Furcht. Ich wurde brutal aus dem Wagen gezerrt und mit der Pistole im Rücken vorangetrieben. Meine nackten Füße schmerzten, sie stolperten über feuchtes Gras und unzählige Kieselsteine. Jeder Schritt ein stechender Schmerz, wie ein Unbedarfter, der über das Nagelbrett eines Fakirs marschieren muss. Tanzende Schritte. Ein kräftiger Stoß in meinen Rücken, forderte mich auf mich nicht so mädchenhaft zu verhalten. Schließlich erreichte ich glatten, kalten Steinboden. Die weiteren Schritte waren erheblicher angenehmer. Die Schattierungen, die ich unter der Augenbinde wahrnehmen konnte, verdunkelten sich.

Ich hatte ein Gebäude betreten. Eine Tür in meinem Rücken, knallte ins Schloss. Der Klang schwer, metallisch. Der Raum kühl. Ich froh.

„Stehen bleiben“, rief die kehlige Stimme. Ein kräftiger Druck auf meine Schulter zwang mich in die Knie. Ein Stuhl, auf den ich mich wohl setzen sollte. Meine Hände wurden hinter meinem Rücken zusammengebunden. Ich versuchte mich zu konzentrieren, versuchte meine Chancen abzuschätzen. Ich konnte nur den Kerl mit der kehligen Stimme ausmachen. Ein Strick wurde um meine Fußknöchel gezogen, dann fest zusammengezogen.

Meine Folter begann.

Ich wurde schikaniert, gepeinigt und gedemütigt. Immer wieder fummelte er obszön über meinen Körper, als würde er sich an mir vergehen. Doch er tat nur so. Grabschen, fummeln. Die Angst vergewaltigt zu werden war größer, als die wahrscheinliche Tat selbst.

Zum Glück blieb sie aus.

Entweder traute er sich nicht, oder er spielte nur mit meiner Angst.

Und dennoch, dieser Mann jagte mir einen Schauer nach dem anderen über den Rücken.

Er zeigte keinerlei Nervosität, was meine Sorgen vergrößerte, weil ich mir sicher sein konnte, von einem eiskalten Profi bedroht zu werden. Irgendwann riss er mir die Augenbinde ab, setzte sich völlig gelassen vor mich auf den Boden und starrte mich eiskalt an. Nur langsam gewöhnten sich meine Augen an die plötzliche Helligkeit.

„Ich weiß, was du denkst“, sagte er. „Doch hier gibt es keine einzige Chance abzuhaufen. Du wirst nicht einmal den Stuhl umstoßen können, Er ist fest mit dem Boden verschraubt.“ Ich erwiderte nichts. Mein Herz raste. „Und selbst wenn es dir gelingen sollte...“, er wedelte mit der Pistole und lächelte. „Die ist mit Hohlmantelgeschossen geladen. Es gibt keine Austrittswunde, kein Blut. Zunächst. Und dank des Schalldämpfers nicht einmal einen Laut. Niemand würde es hören. Hier trauen sich nicht einmal Spaziergänger vorbei.“

Ich entgegnete nichts.

„Und jetzt will ich von dir wissen, du noch schönes Fräulein. Wer bist du? Und was hast du mit diesem Potter zu tun?“

Mir war klar, dass ich äußerst vorsichtig agieren musste, so entschied ich mich für die Wahrheit. „Freunde. Wir sind Freunde.“

„Warum warst du gestern in diesem Godrics Hollow? Und warum hast du heute diesem Potter aufgelauert?“

„Wir waren verabredet“, log ich, und hoffte wenigstens einmal mit einer Lüge durchzukommen. „Gestern schon. Und als er nicht zu dem Treffen erschien, bin ich hingefahren.“

„Einfach so? Fast drei Stunden Fahrt, und die gleiche Tortur wieder zurück, wegen einer Verabredung?“

„Richtig. Ja“, spielte ich die Unschuldige und versuchte ihm klar zu machen, dass ich seine Verwunderung für das Natürlichste der Welt hielt. „Harry ist geschieden.“

„Du wolltest dich ficken lassen?“, höhnte der Mann in dessen Gesicht sich riesige Narben abzeichneten. „Eine Frau mit deinem Aussehen muss drei Stunden fahren, wegen einem Fick? Willst du mich verarschen?“

„Nein. Nein. Sie verstehen das nicht.“

„Lüg mich nicht an!“ schrie das Narbengesicht, sprang auf die Beine und brachte seine Waffe in Anschlag. Langsam wanderte das kühle Metall der Waffe von Kopfhöhe über meinen Körper, blieb mit einem sarkastischen Lächeln ihres Besitzers auf Höhe meines Slips stehen, wo er sich durch mehrfaches Reiben aufgeilte. Ich zeigte keinerlei Reaktion, zuckte nicht einmal mit der Wimper, schließlich wanderte seine Hand mit der Pistole weiter auf meine Füße. Ganz langsam spannte er den Abzug.

„Bitte lassen sie mich gehen. Ich verspreche ihnen, dass ich mich nicht an ihr Gesicht erinnern kann. Ich habe doch nichts getan.“

„O - willst du etwa um dein Leben betteln?“

„Bitte töten sie mich nicht“, flüsterte ich.

„Wie bitte? Ich habe nichts verstanden.“

„Bitte lassen sie mich leben.“

„Sehr schön. Und jetzt senk deinen Kopf.“

Ich starrte ihn flehend an.

„Ich dachte du hattest verstanden, oder hörst du einfach schlecht? Ich sagte: Senk den Kopf, Schlampe. Sofort!“

Langsam sank mein Kopf in Richtung Brust. Ganz langsam. Selbstständig, ohne mein Zutun, doch meine Augen blieben auf seiner Pistole kleben. Er kam einen Schritt auf mich zu, öffnete seinen Overall. Ich schluckte heftig und sah meinem Schicksal entgegen.

„Nein. Halt. Ich arbeite für das Ministerium.“

„Das Ministerium?“, wiederholte der Mann und löste seinen Finger vom Abzug. „Was ist deine Aufgabe?“

„Beschatten. Ich sollte Potter beschatten, notfalls sein Vertrauen gewinnen.“ Etwas Besseres fiel mir auf die Schnelle nicht ein. Ich brauchte eine glaubhafte Ausrede, die auch noch Harry aus der Schusslinie nehmen könnte. „Man hat mir die Aufgabe am Freitag aufgetragen. Meine Zielperson sollte am Wochenende aus einem Osteuropäischen Land zurückkehren und ich sollte herausfinden, warum er dort war, und mit wem er sich trifft. Zu diesem Zeitpunkt wusste ich aber noch nicht, dass es sich um einen Freund handelt.“

„Interne Ermittlung?“

Eine Frage, die mich doch überraschte.

Ich brauchte eine schnelle Antwort, so nickte ich ihm zu.

„Seit wann hielt er sich im Ausland auf?“

„Montag“, stammelte ich. Meine Kehle fühlte sich völlig ausgetrocknet an. „Seit Montag.“

„Scheise“, fluchte der Killer. Zum ersten Mal schien er verunsichert. „Scheise.“

Aus seiner Jacke zog er ein Handy hervor, wählte eine Nummer und lauschte angestrengt, Dabei ließ er mich nicht aus den Augen. Die Pistole zielte wieder auf meine Füße. Immerhin zog er den Reißverschluss seines Overalls wieder zu.

„Die Tussi ist vom Ministerium. Dieser Potter soll seit Montag im Ausland gewesen sein“, hauchte seine raue Stimme in den Hörer. „Es könnte bedeuten, dass der Stick doch bei dieser rothaarigen Schlampe sein könnte. Verdammte Scheise. Wir hätten das gleich kontrollieren sollen.“ Seine Augen zuckten. Offenbar nahm er Instruktionen entgegen. „Geht klar, Mr. Bellamy“, beendete er das Gespräch.

„Dein Glück, dass ich nochmals weg muss“, herrschte er mich an. „Aber keine Sorge, Fotze. Dein Tod ist nur aufgeschoben, und damit du keine neuen Gedanken an eine Flucht verschwendest habe ich noch ein kleines Andenken für die nächsten Stunden.“

„Ich friere“, versuchte ich ihn von etwas abzulenken, das mir sicherlich weitere Qualen bereiten würde. Er grinste. „Nein. Du darfst ruhig ein wenig leiden. Ich mag das. Und jetzt senke wieder deinen Kopf.“

Ich tat es ohne die Augen von ihm zu lassen.

„Ach, eins noch“, sagte er. „Würdest du bitte deine Füße etwas auseinander biegen?“

Noch während ich seiner Bitte nachkam, spannte er den Hahn seiner Pistole.

„Damit du mir nicht wegläufst“.

# Elf

Dienstagmorgen

„Erst sehn wir uns Jahr gar nicht, dann zweimal in einer Woche“, begrüßte mich Hagrid.

Nach wenigen Stunden Schlaf war ich am frühen Dienstagmorgen nach Hogsmeade appariert und den langen Weg zum Schloss hinauf marschiert.

Mir blieb keine andere Wahl. Ich musste auf die örtliche Polizei und ihre Ermittlungen warten. Kingsley versucht mich vor mir selbst zu schützen und befahl mir Ruhe, erst ein paar Stunden ausruhen, bevor ich den nächsten, schweren Weg beschreite. Ein Schutz vor weiteren Fehlern.

*Doch war es überhaupt ein Fehler?*

Gut, eine Unachtsamkeit brachte mich in diese bedrohliche Situation.

*Aber passiert mir das nicht immer wieder?*

Es war wohl die neue Erkenntnis, dass Hermine lebt, das alles kein Traum war, die mich Kingsleys Rat befolgen ließ. Allerdings war mein Kopf voller Gedanken. Einschlafen war unmöglich. Einerseits hoffte ich auf Informationen bezüglich Hermines Entführung, andererseits steigerte sich im Minutentakt meine Angst vor dem Wiedersehen mit meiner alten Familie. Die Angst vor einer verbalen Eskalation war immens. Die Suche nach einer dekalierenden Taktik verlief ergebnislos. Es würde sehr schwer werden meine emotionalen Gefühle im Griff zu haben. Immer wieder machte mir die Wut über Ginnys Betrug einen Strich durch die Rechnung. Die Vorstellung nicht unschuldig an der Situation zu sein war nur eine schwache Hilfe.

So machte ich mich nach knapp zwei Stunden auf einen Gefühlshöllentrip.

„Tut mir leid, Hagrid“, unterbrach ich das strahlende Gesicht unseres Wildhüters. „Ich habe leider wenig Zeit. Wo ist Ginny?“

Hagrids Lachen verschwand hinter seinem Bart. Seine üblichen Sorgenfalten runzelten sich reihenweise an seiner Stirn. Sein Gesicht nahm ernste Züge an. Einige Barthaare schienen sich zu kräuseln. „Ginny, welche Ginny?“

„Hagrid, ich habe keine Zeit mich auf Diskussionen einzulassen. Ich weiß, dass sie sich in Hogwarts versteckt und dass du sie beschützt, und ich weiß durchaus zu schätzen, dass du so was, wie immer geflissentlich machst...“

„Ich weiß nicht von was...“

„Hagrid“, schrie ich. „Ich bin's Harry. Dein alter Freund, Harry Potter. Ginnys Mann...“

„Ex-Mann...“

„Immer kennst du sie jetzt!“

„Hätt ich doch bloß nichts gesagt“, nuschelte Hagrid seinen Standartsatz in seinen Bart.

„Und der Vater von Tracy“, fügte ich erschwerend hinzu. Hagrid sah mich unumstößlich an.

Ich musste stärkere Geschütze auffahren. Unter Druck knickt er immer ein.

*Mein Gott, wir sind seit ewiger Zeit, Freunde!*

Und ich wusste wo ich den Hebel ansetzen musste um den richtigen Nerv zu treffen: Hermine

„Hör zu“, stöhnte ich unter schweren Atemzügen. „Hermine wurde von brutalen Verbrechern entführt. Sie schwebt in Lebensgefahr. Ich brauche Ginny, um sie zu finden.“

Hagrid blickte nervös zur Peitschenden Weide.

„Die heulende Hütte“, registrierte ich. „Sie ist in der heulenden Hütte?“

„Hätt ich doch nur nichts gesagt...“

„Du hast nichts gesagt.“

„Hab ich nicht?“

„Nein...“

„Du wirst ihr doch nichts tun?“

„Ich werde ihr gehörig die Leviten lesen, und es wird sicher etwas laut werden. Hagrid, spinnst du? Du solltest mich eigentlich kennen!“

Ich nahm das, was man wohl Haupteingang nennt, um in die heulende Hütte zu gelangen. Durch den Tunnel zu schlüpfen hatte ich keine Lust und auch nicht die Zeit. Wer weiß, ob ich da überhaupt noch

durchgepasst hätte.

Kaum hatte ich das voller alter Erinnerungen steckende Gebäude betreten, und die bretterbeschlagene, marode Tür hinter mir geschlossen, hörte ich auch schon die ersten Schritte. Sie kamen aus dem Zimmer, wo wir damals Sirius zum ersten Mal begegnet waren. Kurze, tapsende Schritte.

Unverkennbar, auch nach zwei Jahren der Anwesenheit.

Für einen kurzen Moment streikten meine Beine, als wäre vor mir eine unsichtbare Wand hochgezogen worden. So blieb ich stehen, lauschte den Schritten und stellte mir das zugehörige, kleine Mädchen vor. Ich zitterte am ganzen Körper. Mein Herz hatte den Turbo zugeschaltet und fühlte sich an, als würde Jemand mit Nadeln zustechen.

Unter einem tiefen Einatmen nahm ich meinen ganzen Mut zusammen, und stieg die Treppenstufen hinauf, lief den Flur entlang und steuerte zielstrebig den bewussten Raum an. Leise drückte ich gegen die alte, hölzerne Tür. Sie knarrte fürchterlich. Mit einem kräftigen Stoß, in einem Ruck, wäre es wohl leiser und unauffälliger gewesen.

Ginnys Kopf flog herum. Reflexartig drehte sie sich um. Sie starrte mich einfach nur an, als wäre ich ein Geist.

„H-H-Harry“, presste sie mit zitternder Stimme hervor.

„Daddy, Daddy, Daddy!“

Mir stockte der Atem. Ich hatte keine Ahnung, wo der Wirbelwind plötzlich herkam, und wie sie es schaffte ihren kleinen Körper um meine Beine zu schlingen, als hätte es die Jahre des Verlassens nie gegeben. Ich bückte mich zu meiner Tochter hinunter, kniete vor ihr auf dem Boden. Tracy ließ sich in meinen Körper fallen, wimmerte mit beiden Armen um meinen Hals. Ich drückte sie ganz fest.

„Es tut mir leid“, keuchte ich mit schwankender Stimme. Tränen in den Augen. Dann erhob ich mich und starrte die Mutter meiner Tochter an.

„Du hast mir Trevor mitgebracht“, jubelte Tracy und riss mir den Plüschelafanten aus der Hand, bevor ich die ersten unüberlegten Worte an Ginny richten konnte.

Tracy drehte sich aus meiner Umarmung, drückte ihren kleinen Hintern gegen meinen Oberarm und presste Trevor an sich. „Dich habe ich auch so vermisst“

„Du hättest nicht herkommen sollen“, begrüßte mich Ginny niedergeschlagen.

Sie sah furchtbar aus. Abgemagert. Etwas, das man wohl nur bemerkt, wenn man sich lange Zeit nicht gesehen hat. Ihr Gesicht ausdruckslos. Ein großes, bereits mehrfarbiges Veilchen zierte ihr rechtes Auge. Ich kam näher auf sie zu, untersuchte mit meinem Zeigefinger ihr verletztes Auge.

Zum ersten Mal seit zwei Jahren waren wir uns so nah, wirkten wie eine Familie.

„O, Daddy. Wo warst du nur so lange?“

*Ja, wo war ich nur?*

Wut, unbändige, unkontrollierbare Wut staute sich an. Sie brach aus, und ich ließ es geschehen, vergessen war die Anwesenheit meiner kleinen Tochter, die mich erschrocken anblickte. Alle guten Vorsätze waren mit einem Schlag ausgewischt. Die Emotionen machten mir, wie erwartet einen Strich durch die Rechnung. Mit Tracy auf dem Arm ging ich auf Abstand zu meiner langjährigen Liebe. Ekel, Abscheu, Wut und Ärger drängten meine positiven Emotionen weit zurück. Und das obwohl Ginnys künstlich wirkendes Outfit jedes Männerherz zum höher schlagen anregen sollte. Kein Mann würde ihr nicht hinterher sehen, ihr nicht hinterher pfeifen. Doch der Schein war ein Trugschluss. Ein viel zu kurz geratener Minirock, unter dem ihre Wäsche hervorblitzte, allerdings zerstörten ihre abgemagerten, dünnen Beine den Anblick, genau wie die wohl eigentlich enganliegende Stretchbluse, die bei Ginny aber nur noch an einer Stelle enganliegend wirkte und jeden Blick Riss in den Nähten erwarten ließ.

„Du bist in Hogwarts, warum ziehst dir nichts Vernünftiges an?“, schrie ich, und spürte dass ich mich nicht mehr unter Kontrolle hatte.

„Das hat dich doch nie gestört?“, erwiderte Ginny abfällig. „Es gab Zeiten, vor deiner Trägheit, da hast du mir die Klamotten sofort vom Leib gerissen. Zeiten, in denen du dich noch nicht als ein spießiges Arschloch aufgeführt hast.“

„Sieh dich an“, fauchte ich. „Gesund und wohlproportioniert sind nur noch deine...“, vor meinem Körper formte ich mit meinen Händen ihre Oberweite nach, indem ich die Hände mit der Öffnung nach oben, auf und ab bewegte.

„Keine Beleidigungen“, spie Ginny.

„Das sagt die Richtige!“

„Du bist nur noch Haut und Knochen. Ein Klappergestell mit Riesenmöpsen!“

Ich schrie mir die Wut aus dem Leib, schrie mir den Schmerz von der Seele, und ließ nur noch ein einziges Wort folgen: „Warum?“

Ein Wort, das Ginny sichtlich einschüchterte, dennoch versuchte sie Gefühlsregungen zu unterdrücken. Ihr Blick senkte sich, war leer auf den schmutzigen Boden gerichtet.

Sie blieb mir eine Antwort schuldig.

„Warum Ginny?“

Es folgte weiteres Schweigen.

„Warum?“

„Warum?“

Nach jedem geschrienem „Warum?“, schnappte ich nur kurz nach Luft. „Ich hätte nicht herkommen sollen?“

Ein vorsichtiges, kaum wahrnehmbares „Ja“.

Besser wäre gewesen, sie hätte gar nichts erwidert. Meine Rage steigerte sich nur noch mehr.

„Wäre es dir lieber gewesen, wenn ich verreckt wäre?“

Alle guten Vorsätze waren nicht nur dahin, sie waren überhaupt nie aufgekommen.

*Doch hatte ich diesen Verlauf nicht vorhergesehen?*

In diesem Augenblick der Wut, vergas ich sogar die Annäherung an meine Tochter, die ängstlich zwischen Ginny und mir hin und her blickte.

„Der große unfehlbare Harry Potter?“

Ginny löste sich aus ihrer Schockstarre.

„Ich weiß nicht warum!“

Ich wusste was kommen würde: Ein Verteidigungswutausbruch, der beleidigend einschlagen würde. Etwas, was Ginny schon immer perfekt praktizierte, wenn man sie in die Enge trieb. Ihre Stimme schwoll sofort an. Ich hatte mich nicht getäuscht.

„Der Harry Potter, der nicht einmal seine eigene Tochter zu kennen scheint?“

„Das hättest du nicht tun dürfen“, keifte ich bedrohlich. Meine Augen blitzten. „Das werde ich dir niemals verzeihen.“ Erheblich ruhiger, aber nicht minder wütend.

Die Drohung zeigte Wirkung. Ginny Augenlider zuckten.

„War das Alles, was du mir nach all der Zeit fragen willst?“

Dieses Mal musste sie ohne Antwort auskommen. Meine Augen blitzten, so dass sie erneut ausweichen musste.

„Dann lasse es einfach damit gut sein, und verschwinde wieder, so wie immer, wenn es kompliziert wird!“

Tracy begann zu schreien, hielt sich die Ohren zu.

„Hört auf!“

„Es war nicht ich, der sich Abwechslung im Bett suchte. Schon vergessen? Das warst du, als du dich auf Steven eingelassen hast.“

„Und du fickst mit Hermine und gedanklich treibst du es schon seit Jahren mit ihr.“

„Bitte. Hört auf“, wimmerte die Kleine, und zupfte ängstlich an meinen Hosen.

„Was hast du erwartet?“, erwiderte ich mit ruhigerer Stimme. Vorsichtig streichelte ich über Tracys Haare. „Oder hast du etwa geglaubt, ich lebe fortan, wie ein Mönch?“

Etwas in ihrem Blick bestätigte meine Aussage.

„Bist du etwa eifersüchtig, dass ich nach zwei Jahren endlich wieder zu Leben beginne? Ich habe dich nie betrogen, und ich hätte dich auch nie betrogen...“

„Dann hat Hermine es also tatsächlich geschafft?“

„Was hat sie geschafft?“, wiederholte ich verblüfft. Wieder einmal schaffte es Ginny mit gespielter Ignoranz das Thema zu wechseln.

Doch mich konnte sie nicht täuschen. Es nagte an ihr.

„Dich endlich ins Bett zu kriegen!“

„Hast du ein Problem damit?“, keifte ich.

Ginny senkte den Kopf.

„Nein, Harry. Nicht mehr. Lass uns aufhören mit der Streiterei.“

„Fast wie in alten Zeiten“, resümierte ich, streichelt weiter über Tracy Haare, wischte ihr Tränen aus dem Gesicht. „Ist schon gut Schatz. Daddy ist jetzt hier, und er wird dich nie mehr Alleine lassen.“

Erschöpft platzierte ich meinen Hintern auf dem Bett, und ließ die Beine herunterbaumeln, Ginny tat es mir gleich. Unsere Kleine hüpfte zwischen uns auf das Bett, auf dem wir einträchtig nebeneinander saßen und blickte erwartungsvoll zwischen ihren Eltern hin und her. Einige Augenblicke schwiegen wir uns. Neue Kräfte sammeln, und versuchen das Temperament unter Kontrolle zu bringen. Tracy turnte eine ganze Weile auf der federnden Matratze herum, widmete sich schließlich ihrem Plüschelefanten und lies sich zurück in die Kissen fallen. Ginny schaffte es noch nicht mir ins Gesicht zu sehen, wandte stattdessen ihre Aufmerksamkeit auf Tracy, seufzte still, und nach einem schweren Klos, der durch ihre Kehle wanderte begann sie zu erzählen.

Sie schilderte die Geschehnisse vom frühen Samstagmorgen bis zur der Stelle an der Hermine sich bei McGonagall meldete, um Ginny sicher in Hogwarts unterzubringen. So lange es mir wirklich war, versuchte ich sie nicht zu unterbrechen. Doch nun quälte mich eine bestimmte Frage. „Heißt das...“, begann ich vorsichtig. „Dass du Hermine auf mich angesetzt hast, dass sie...“

„Es mag so aussehen, Harry. Aber ich bin mir sicher, dass sie aus freien Stücken mit dir geschlafen hat. Das habt ihr doch?“

Ich blieb ihr eine Antwort schuldig. Aber keine Antwort, ist bekanntlich auch eine Antwort, also lächelte Ginny still in sich hinein.

„Sieh es doch einfach als ein kleines Stupsen...“

„...unter erschwerten Umständen.“

„Ihr seid euch schon so lange, so nahe, ohne es zu merken.“

„Ginny...“, begann ich so behutsam, wie möglich. Sie winkte ab, blickte kurz zu unserer Tochter, die mittlerweile friedlich eingeschlafen war.

„Ich weiß, Harry. Es kommen noch mehr Fragen, doch lass mich erst noch einmal auf unsere Vergangenheit zurückkommen...“

„Mir läuft die Zeit davon...“, drängelte ich.

Erschüttert starrte sie mich an. Ihre Blicke baten um Auskunft. Es war das erste Mal, dass Ginny wirklich von Angst gezeichnet war.

„In den letzten achtundvierzig Stunden hat man dreimal versucht mich umzubringen. Steven, oder wie auch immer wurde mit einem dicken fetten Loch auf der Stirn gefunden. Er ist tot, Ginny. Die Suche in Godrics Hollow muss nicht zufriedenstellend verlaufen sein, weil ich erst Sonntagabend zurückgekommen bin. Steven wurde wohl nicht mehr benötigt. Der Pförtner aus Hermines Appartementhaus wurde erschossen, und der Riese geht auf meine Kappe.“

Wortlos hatte sich Ginny meine Kurzform angehört. „Ich habe einen Menschen getötet, Ginny. Das ist noch gar nicht lange her“, erklärte ich ihr. „Der Kerl hat mir in Godrics Hollow aufgelauert. Und gestern Abend war ich auf der Suche nach Antworten in Tenby. Mit Ron. Das Narbengesicht hat uns erwartet...“

An meinem Zögern bemerkte Ginny, dass etwas nicht stimmte. „Was ist mit Ron?“

„Dein Bruder hat ein Auge verloren, und dabei hat er noch Glück gehabt.“

„Was?“, schrie Ginny.

„Der Typ war plötzlich da. Ron hatte keine Chance, fünf Minuten später und er wäre verblutet, und trotzdem hat er mir wieder einmal den Arsch gerettet. - Er ist überm Berg“, beruhigte ich sie. „Aber Hermine ist verschwunden, Ginny. Die Typen müssen sie als Geisel mitgenommen haben. Ich habe keine Ahnung...“

„Hermine ist in ihrer Gewalt?“ Ginny schien tief erschüttert. „Das wollte ich nicht.“

„Hast du eine Ahnung, wo sie sie hingebracht haben könnten?“

„Habt ihr euch endlich gefunden?“

„Ginny!“

Sie nickte.

„Es gibt da ein altes Lagerhaus in Surrey. Ich bin Steven dahin gefolgt“

„Wo?“

„In der Nähe von Burpham, unweit der M3. Die erste Ausfahrt raus und dann auf die Clay Lane Richtung Bellfields. Nach etwa einem Kilometer führt eine kleine unbefestigte durch Waldgebiet.“

„Wie komme ich dahin“, überlegte ich laut, dachte an Disapparieren, hatte aber keinen Anlaufpunkt.

„Das wollte ich nicht“, stammelte Ginny. „Hoffentlich ist sie noch am Leben.“

Es gab wohl nur eine Möglichkeit, das Lagerhaus zu finden.

„Lass mich mit dir gehen, Harry“, bat Ginny, als hätte sie meine Gedanken erraten. „Bitte. Lass mich einen kleinen Teil meiner Schuld wiedergutmachen.“

Ich war auf ihre Hilfe angewiesen, um Hermine zu finden, aber es gab da noch ein kleines, friedlich schlafendes Problem.

„Und Tracy?“

„Ich bring sie zu Mum. Bitte, Harry. Ich kann das Gebäude wiederfinden, aber wir müssen ab der Clay Lane, dem Verlauf der Straße folgen.“

„Unter einer Bedingung“, nickte ich. „unterwegs erzählst du mir Alles, was du weißt.“

Ginny lehnte ich zurück zu unserer schlafenden Tochter, und während sie ihr vorsichtig den Plüschelafanten aus der Umarmung zog, flüsterte sie. „Wir werden einen Wagen brauchen?“

Überrascht beobachtete ich Ginnys Tat.

Ich hatte erwartet, dass sie ihre Tochter hoch in die Arme nehmen würde, fertig für die Abreise, doch Ginny fummelte am Fell des Plüschelafanten herum. Trennte es entlang der Naht zu einem kleinen, etwa eine Galleone großen Loch auf.

Heraus zog sie einen etwa fünf Zentimeter langen, schwarzen Kunststoffgegenstand.

# Zwölf

Montag - Später Nachmittag

Der Raum war groß, quadratisch und mit Ausnahme des schwarzen Chefsessels, an den man mich gekettet hatte, und einem Schreibtisch der schon bessere Zeiten erlebt hatte, leer. Lediglich eine riesige, verdreckte Glasscheibe bot Einblicke in eine alte, leerstehende Halle. Ein Lagerhaus, so meine Vermutung.

Ich war bis auf Slip und einer aufgerissenen Bluse nackt, fror und war hundemüde.

*Von wegen, kein Blut*, keuchte ich.

Der glatte Durchschuss in meinem linken Fuß schmerzte höllisch, war aber im Laufe der Zeit zu einem dumpfen Pochen abgeklungen, dennoch fühlte ich mich schwach und hatte unglaublichen Durst. Krampfhaft überlegte ich, was ich tun könnte.

Stunden waren vergangen. Mein Rücken schmerzte.

Ich spürte keinen Knochen in meinem Körper mehr. Regelrecht angekettet an einen Büro-Chefsessel, kaum eine Möglichkeit sich zu bewegen. Zwischenzeitlich glaubte ich Schritte aus der Halle zu hören.

Drei Männer, so meine Schätzung.

Unterschiedliche Schrittfolge. Einer schlürfte, einer trampelte und der Dritte schien zu hinken, jedenfalls hörte es sich so an, als würde er ein Bein nachziehen. Sie ächzten, stöhnten, fluchten. Trugen scheinbar schwere Dinge. Türen knallten. Kleine, größere, leichte, schwerere. Meine Vermutung ging dahin, dass die Männer ein großes Fahrzeug, einen Lastkraftwagen beluden. Keiner scherte sich um mich.

Bis vor wenigen Minuten.

*Wie lange ich regungslos dagesessen hatte?*

Keine Ahnung. Es mussten Stunden gewesen sein.

Endlich schien sich einer von ihnen zu trauen, nach mir zu schauen. Oder er tat es auf Anweisung. Oder aus privaten, abartigen Trieben.

Unter meiner Bluse blitzen meine Brüste hervor. Die Bluse hatte mir der riesige Kerl vorhin, genüsslich mit einem Stilett aufgeschnitten, und einen BH trug ich aus einem wunderbaren Grund nun mal keinen.

Ich hatte erwartet, dass der ekelhafte Zwei-Meter-Mann mich vergewaltigen würde, was er aber erstaunlicherweise nicht tat. Stattdessen streichelte und betatschte er mich, wobei er immer wieder von mir abgelassen hatte und langsam um mich herumgeschlichen war. Ich sah mich ständigen grausamen Einschüchterungen ausgesetzt. Seine Berührungen versuchten Gänsehaut und Ekel.

*Bist du bereit zu sterben, Nutte?*

*Soll dich vorher ficken, oder willst auf die Anderen warten?*

*Freust du dich etwa drauf, es mit Mehreren gleichzeitig zu tun?*

*Freust du dich schon auf den Tod?*

Ich erwiderte nichts, sondern ertrug die missliche Lage mit Schweigen und Verachtung. *Schlimmer als die Folter von Bellatrix Lestrange in Malfoy Manor kann es nicht werden*, dachte ich, und versuchte eine erneute Berührung meiner Brüste mit seinem Stilett zu ignorieren. Ebenso wie die Gänsehaut, die seine Berührungen hervorriefen. Das kalte Metall des Stiletts ließ meine Brustwarzen wachsen. Etwas, das ihn weiter anheizte. Innerlich bereitete ich mich auf mein Ende vor. Schmutzige, riesige Pranken. Von Rissen übersät, mit Öl verschmiert, wie bei einem Mechaniker. Aber kein Motorenöl. Dieser Ölgeruch erinnerte mich an Schusswaffen.

*Ich mach dich kalt, Nutte.*

Doch mein Ende war nicht eingetreten.

Noch nicht.

Nach einer ganzen Weile verlor er plötzlich das Interesse, schaute immer wieder nervös auf seine Uhr. Er lief nur, wie ein aufgeschrecktes Huhn in meinem Rücken auf und ab, und machte mich wahnsinnig. Die Ungewissheit brachte mich um den Verstand.

*Würde ich Harry je wiedersehen?*

Noch immer hatte ich keine Ahnung, was diese Kerle von uns wollten.

Nichts weiter geschah.

Ich musste tapfer sein, die Ruhe bewahren.

Das hatte ich mir, seit man mich hierher gebracht hatte, unzählige Male eingeredet.

Bisher fuhr ich verhältnismäßig gut damit, abgesehen von den Demütigungen, den seelischen Schmerzen, der Müdigkeit, dem ungeheueren Drang auf die Toilette zu müssen, lange würde ich den peinlichen Druck nicht mehr aufhalten können. Und natürlich abgesehen von einem glatten Durchschuss an meinem linken Fuß. Die Wunde pulsierte, und höllische Schmerzen traten schubweise auf, doch die Zeit raubte mir die Gedanken an Schmerzen. Minuten fühlten sich, wie Stunden an. Stunden, wie Tage. Die Zeit dehnt sich unwahrscheinlich in die Länge.

Die Stunden waren wohl wirklich zu Tagen geworden, und noch immer bestand keinerlei Aussicht, dass man mich in die Arme meiner neu aufgeblühten Liebe entlassen würde.

So wurde es immer schwerer für mich, Durchhalteparolen zu erfinden. Der Raum war ein feuchtkaltes Loch mit nacktem Zementboden und nur der verdreckten, kaum durchschaubaren Scheibe in ein unbekanntes Nichts von einer Lagerhalle.

Der Hüne legte mir hinter meinem Rücken Handschellen an und zog die Kette um meine schmerzenden Knöchel enger. Dabei nahm er keine Rücksicht auf meine Verletzung. Die Kette rieb auf dem mittlerweile verkrusteten Durchschuss. Mir war klar, dass es absolut keine Fluchtmöglichkeit gab.

Mein Zauberstab verstaubte in der Nachttischschublade des Zimmers, indem ich die wunderbarsten Stunden meines Lebens verbracht hatte.

Ob Nacht oder Tag konnte ich nur erahnen. Mein Zeitgefühl berechnete etwa vierundzwanzig Stunden seit Beginn des Martyriums.

Immer wieder fragte ich mich, ob ich das Alles hätte verhindern können, ja verhindern müssen, oder ob ich das Alles nur träume, und irgendwann, schweißgebadet aufwache, mit Harry in meinen Armen, der mich tröstet und versucht meinen Albtraum zu vertreiben.

*Das schlechte Gewissen*, versuchte ich mir einzureden. *Das schlechte Gewissen*.

Ich hätte Harry die Wahrheit sagen müssen. Hätte ihm sagen sollen, dass ich ihn in Ginnys Auftrag verführe, dass aber nichts gestellt ist, dass all meine Gefühle echt sind. Ich habe es nicht getan, weil Harry sofort in den Krieg gezogen wäre.

Und dann starrte ich dem Unheil in die Augen.

Es überkam mich so furchtbar schnell, dass alle Versuche auf mich aufmerksam zu machen, oder um Hilfe zu rufen vergebens gewesen wären. Ich hatte nicht einmal die Chance dazu.

Knall auf Fall hatte ich die Liebe gefunden.

Die Liebe, die schon immer tief in meinem Herzen vergraben war. Typisch, dass man mich erst daraufhin stupsen musste. Und wenn Harry nur einen kleinen Bruchteil, dessen für mich empfindet, was ich als unbeschreiblich bezeichne, dann würde er unaufhörlich nach mir suchen, und mich hier rausholen. Er würde mich auf Händen durch das Feuer der Angst tragen. Hoffentlich haben sie ihm nichts getan.

Ich fragte mich, was ihm zugestoßen sein mochte. Meine ewige, große Liebe. Ich habe ihn immer schon geliebt, wenn da nur nicht die unüberwindbaren Hindernisse gewesen wären: Ginny, Ron.

Wie Recht doch Ginny hatte.

*Warum hat sie nicht schon frühe diese Erkenntnis preisgegeben?*

*Vieles wäre uns erspart geblieben.*

*Was wollen die Verbrecher von ihm, von uns?*

Insgeheim ärgerte ich mich, dass ich Ginnys wahren Beweggründe nicht weiter hinterfragt habe. Ich hätte es ahnen müssen.

*Hoffentlich geht es Harry gut!*

Andererseits: Wenn sie ihm etwas angetan hätten, hätte mir mein Herz das verraten. Schon damals, während unserer Schulzeit spürte ich die Gefahr durch ein Ziehen meines Herzens. Doch ich habe nie nach den wahren Hintergründen dieses Gefühls geforscht. Doch jetzt blieb es stumm. Ein gutes Zeichen, und das war die Beruhigung, die ich brauchte.

*Harry lebt, und er wird nach mir suchen!*

Das Ekelpaket wurde immer unruhiger. Er ließ mich völlig links liegen, als ich wäre Luft.

Mein Gefühl sagte mir, dass etwas vorgefallen sein musste. Der Kerl mahlte mit seinem Unterkiefer. Seine Zähne knirschten. Irgendetwas schien ihn richtig wütend gemacht zu haben. Die ganze Zeit hatte ich ihn nicht so die Contenance verlieren sehen.

Ein Grund mehr, Hoffnung zu schöpfen.

Denn es gibt nur eine Person, die in der Lage wäre, Jemanden so auf die Palme zu bringen.

*Harry lebt, und er ist bereits ziemlich nah!*

Der Typ keuchte beim Gehen und gab furchtbare Geräusche von sich. Er erinnerte mich an ein Albtraummonster aus der Elm Street, das ich mir zu Rons Zeiten auf Video anschauen musste, es fehlten nur die messerscharfen Krallen.

Dafür war das Geräusch messerscharf. Ein Butterflymesser, das er hin und her, auf- und zuschwingen ließ. Unaufhörlich, nervös, angespannt. Und ich konnte das Schwein riechen, jedes Mal, wenn er sich mir näherte. Er stank fürchterlich, eine grässliche Mischung aus Achselweiß, wochenlang nicht gewechselten Socken und penetrantem Billigrasierwasser, die so schlimm war, dass ich würgen musste, wenn er mir zu nahe kam. Seine Hände stanken nach Sagrotan, was den Gestank nur noch penetranter machte.

Die Wartezeit wurde unerträglich.

*Auf was wartet dieser Idiot?*

Mit fortschreitender Zeit der Untätigkeit verlor ich wieder die Hoffnung nach Hause zurückzukehren und Harry wiederzusehen und meine Eltern, und alle, die mir etwas bedeuten. Aber ich musste tapfer sein. Musste es einfach. Denn ich wollte nicht sterben.

Ich war zum ersten Mal richtig glücklich. Ich verstand einfach nicht, warum man mir etwas antun wollte. Ausgerechnet jetzt!

Das war einfach nicht fair.

*Ich bin verliebt!*

*Hoffnungslos verliebt.*

Zu allem Unglück verstärkte sich immer mehr der Druck meiner Blase. Lange würde ich es nicht mehr halten können. Eine vorsichtige Nachfrage auf die Toilette zu dürfen, wurde barsch zurückgewiesen: „Halts Maul, Schlampe. Du bleibst hier. Piss dir meinetwegen in die Hosen!“

Ich versuchte mich zu konzentrieren, und den Drang weiter zu unterdrücken. Ein schwieriges Unterfangen., zumal die Schmerzen anzuhalten immer unerträglicher wurden. Gelegentlich konnte ich gedämpfte Stimmen aus der Halle vernehmen, aber nicht feststellen, wie viele Personen sich in meiner Nähe aufhielten.

Meine erste Schätzung, drei weitere Personen, blieb bestehen.

Immer nervöser, hastiger, die Bewegungen des Hünen, und alles hinter meinem Rücken.

Es war zum Wahnsinnig werden.

Mit der Geduld schien er es nicht zu haben. Endlich eine neue Situation. Nach einigen qualvollen Augenblicken der Stille, bemerkte ich wie er ein Telefon zu benutzte, und einen Anruf tätigte, der seine Stimmung nicht gerade steigerte.

Obwohl ich kaum ein Wort verstand, war die Anspannung greifbar.

Seine Stimme erhob sich.

Alles, was er tat wirkte noch hektischer.

Plötzlich ein Urschrei: „Das ist mir scheißegal - Besorge mir den Stick und du bekommst sie wieder.“

Kurze Zeit später knallte er mit der Faust gegen die Scheibe. Irgendjemand hatte ihn stinkwütend gemacht.

Und es entlockte mir ein heimliches Lächeln, denn ich kenne nur eine bestimmte Person, der es gelingen würde, Jemand so in Rage zu versetzen.

„Muss man denn Alles selber machen?“ - Das gibt es doch nicht!“, fluchte er unaufhörlich. „Was für Stümper habe ich nur engagiert?“. Die Wut, die Anspannung war greifbar nahe.

Die Hoffnung zu überleben war schlagartig zurück. Der Kerl hatte definitiv andere Sorgen, als mich zu quälen, und ich wüsste nur zu gerne, welche das waren. Auf Jedenfall musste es etwas sein, das überhaupt nicht in den Plan passte.

Ich bemerkte wie er erneut seine Aufmerksamkeit dem Handy schenkte, erneut ging das Gespräch von ihm aus.

„Sir? - Wir haben ein Problem, Mr. Bellamy.“

Ich wurde hellhörig. *Mr. Bellamy*, sagte mir nichts.

Eine kurze Pause entstand, in der der stinkende Hüne womöglich neue Anweisungen bekam.

„Craig ist erledigt, aber die Bullen haben Mike. Ich nehme das jetzt selbst in die Hand.“

Erneut eine Pause. Ich konnte sogar die männliche Stimme am anderen Ende hören, eine Aussprache in reinem, perfektem Oxfordenglisch. Nur verstand ich leider keinen Zusammenhang.

„Wir liegen immer noch im Plan. Keine Sorge. Um die hartnäckige Nervensäge kümmere ich mich höchstpersönlich.“

Ein quälender Gedanke durchzuckte mich.

*Die hartnäckige Nervensäge.*

Eine perfekt zutreffende Beschreibung meines Freundes. Besonders wenn man ihn zum Feind hat. Ich hatte seit Stunden keine Ahnung, was sie mit ihm angestellt haben könnten. Als ich ihn zum letzten Mal sah, lag er nackt und angekettet auf meinem Bett, in voller und praller Erwartung meiner Liebe.

Ich hatte die schöne Erinnerung noch nicht zu Ende gebracht, als ich einen kräftigen Hieb gegen meine Schläfe verspürte, und die Worte: „Leider kann ich mich erst später um dich kümmern. Bis gleich, Schlampe“.

Das letzte woran ich in diesem Moment denken konnte, war: „Du wirst dich nie mehr um kümmern können. Auf Nimmerwiedersehen, du Arsch!“

Dann begann sich vor meinen alles zu drehen. Sie drehten sich im Kreis. Bis plötzlich nur noch völlige Dunkelheit um mich herum herrschte.

# Dreizehn

Dienstag - Nachmittag

Das bewusste Lagerhaus sollte sich in der Grafschaft Surrey, südlich von London befinden.

Es bot sich daher an, einen Abstecher nach Little Whinging zu tätigen, bei dem mir Dudley ohne mit der Wimper zu zucken seinen Ford Focus zur Verfügung stellte.

Natürlich war er sofort bereit uns zu begleiten, doch als ich ihn auf die Gefahren der Mission hinwies, übergab er mir den Wagen ohne weitere Fragen zu stellen.

Bevor ich allerdings losfahren konnte, vergingen weitere knapp zehn Minuten, in denen ich auf die Rückkehr von Ginny warten musste, die unterdessen versuchte unsere Tochter sicher im Fuchsbau unterzubringen.

Big D starrte mich auffällig nervös an, zuckte mit seinen Körpermassen vor und zurück, wippte mit den Beinen, als wollte er mir noch etwas mit auf den Weg geben.

„Pass auf dich auf, Harry.“

Ich nickte ihm beruhigend zu.

„Ich hab früher viel Scheisse mit dir gebaut, aber mittlerweile liegt mir wirklich was an dir.“

„Ich weiß“, nickte ich und streckte ihm meine Hand entgegen. „Ich bin vorsichtig. Mach dir keine Sorgen.“

„Du hättest mich nicht retten brauchen.“

„Big D, das ist fünfzehn Jahre her“, staunte ich.

„Trotzdem habe ich mich nie bei dir bedankt.“

„Du hast Dinge getan, die mehr Wert sind, als jede mündliche Entschuldigung“, erwiderte ich. „Du hast dich zu einem Freund entwickelt.“

„Danke Harry“.

Zehn Minuten waren in meinen Augen Rekordverdächtig. Unsere Tochter durfte uns auf keinen Fall begleiten, die Gefahr, dass ihr etwas zustoßen könnte, war einfach zu groß, doch ihre Unterbringung bei einer wissbegierigen, energischen Molly Weasley bereitete mir nicht minder Kopfschmerzen. Leider fanden wir keine andere Möglichkeit. Petunia und Vernon waren Fremde für Tracy. Zwar hatte ich nach den Geschehnissen von damals und ihrer Rückkehr aus dem Exil den Kontakt gelegentlich aufrecht erhalten. Dennoch blieb unser Verhältnis bis heute reserviert. Lediglich Dudley war die Veränderung anzumerken. Er bemühte sich, doch auch er wäre mit einem kleinen Wirbelwind überfordert gewesen.

Die Fahrt sollte nach Dudleys Berechnungen knapp vierzig Minuten dauern.

Ginny nickte mir bei ihrer Ankunft einigermaßen erleichtert zu: *Tracy ist in Sicherheit, und es hat besser funktioniert als erwartet.*

Mit einem Trick war es Ginny gelungen, den unbequemen Fragen ihrer Mum zu entgehen:

„Reiner Zufall“, lächelte sie, „dass ich Dad im Werkzeugschuppen gesehen habe...“

*Reiner Zufall, oder Berechnung*, dachte ich mit der Erinnerung an die schmutzigen, kaum einsehbaren Fensterscheiben.

„Harry?“

Big D war nochmals näher gekommen, und hielt die Fahrertür zurück, bevor ich sie schließen konnte. Fragend sah ich ihn an, ein Bein im Fahrzeug, das Andere noch auf dem unbefestigten Untergrund. „Der genaue Standort des Lagerhauses ist dir nicht bekannt?“

„Ich kenne die Ausfahrt“, antwortete Ginny. „Den restlichen Weg kann ich Harry vor Ort zeigen.“

„Warum fragst du?“, wollte ich von Big D wissen.

„Nur so eine Idee“, schüttelte er seinen Kopf. „Damit ich beruhigter zuhause bleiben kann.“

„Schieß los“, forderte ich ihn auf.

„Habt ihr Handys dabei?“

Ich schenkte ihm ein nach dem Hintergrund fragendes Nicken.

„Kennst du jemand bei den Bullen?“, fragte Big D. „Ich meine, bei den Bullen aus unserer Welt?“

„Die Polizistin, die mit dir in Hermines Wohnung war“, warf Ginny dazwischen.

Ich nickte beiden zu.

„Man kann Handys orten. Punktgenau ist feststellbar, wo du dich gerade aufhältst Es muss dazu nur eingeschaltet sein.“

„Wäre eine Möglichkeit“, murmelte ich nachdenklich, wollte mir aber keinesfalls erklären lassen, was das bedeutet, oder wie das funktioniert.

Ich hatte den Ford Focus schon gestartet, als ich, mit einem besorgten Blick zu Ginny auf dem Beifahrersitz, nochmals Lydias Nummer wählte.

Das Telefon klingelte durch, fast hätte ich wieder aufgelegt, als sie sich doch meldete.

„-Harry?“

Ihre Stimme atemlos.

„-Bitte, Lydia. Hör mir gut zu. Ich weiß, ich hab dich in Schwierigkeiten gebracht, aber...“

„- Ist schon okay, Harry. Man hat mich nicht suspendiert. Ich habe nur Anweisung, mich rauszuhalten.“

„-Ich hätte da was, mit dem du dich rehabilitieren könntest“.

Ihr Atem wurde ruhiger.

„-Schieß los“, forderte sie mich auf.

„-Ich habe meine Tochter und meine Ex-Frau gefunden, und ich habe ein paar Dinge erfahren. Sagt dir der Name Bellamy etwas?“

Einen kurzen Augenblick herrschte Schweigen. Lydia dachte angestrengt nach.

„-Bellamy?“, wiederholte sie schließlich.

„-Craig. Craig Bellamy“, nannte ich Stevens richtigen Namen.

„-was sollte mir dieser Namen sagen?“

„-Es soll die wahre Identität von Ginnys Lebensgefährten sein.“

„-erzähl weiter...“

„-Ginny, meine Ex, weiß es auch erst seit Samstagmorgen. Offenbar hat er sie jahrelang betrogen, und sich unter falschem Namen bei ihr eingenistet. Diesen Samstag tauchten drei Typen bei ihr auf, und klärten sie über Steven auf. Sein richtiger Name ist Craig Bellamy, und er soll wohl seinen eigenen Vater hintergangen haben.“

„-Es waren nicht zufällig die gleichen Typen?“

„-Genau die...“, bestätigte ich.

„-Was ist geschehen?“, im Hintergrund konnte ich hören, wie Lydia Unterlagen durchblätterte.

„-Die suchen nach einem Stick, mehr weiß ich auch nicht, auch nicht was sich darauf befinden soll.“

„-Ein USB - Stick also?“

„-Ich schätze, ja“, antwortete ich, und drehte nachdenklich den Stick durch meine Finger.

„-Du hast nicht zufällig gerade diesen Stick in deinen Fingern?“

„-Wie kommst du darauf?“

„-Intuition...“

„-Auf Jedenfall können diese drei Typen nicht mehr nach dem Stick suchen.“

„- Korrekt“, bestätigte Lydia. „Weil einer tot im Grab hinter deinem Haus liegt. Einer in Polizeigewahrsam ist, und du dem Dritten in Godrics Hollow den Gar ausgemacht hast. Das wird aber nicht minder gefährlich sein! Du hast keine Ahnung, was dich in dem Lagerhaus erwartet, Du weißt auch nicht, wieviele Kerle da noch rumturnen.“

„- Das ist mir klar. Jedenfalls hat letzterer mit diesem Steven oder Craig einen Ausflug nach Godrics Hollow unternommen, weil der Lebensgefährte meiner Ex, um seinen Arsch zu retten, mich als falsches Opfer ins Spiel brachte.“

„-Sagt deine Ex!“

„- Und sie klang durchaus glaubhaft“, womit ich Lydias Zweifel an der Glaubwürdigkeit Ginnys ausräumen wollte. „Was dort geschehen ist, weiß ich nicht. Ich kann dir nur soviel sagen, dass Steven meine Ex hintergangen hat, und sich eine Gespielin ins Haus geholt hatte, mit der er es vor der Augen meiner... ,... Ginny starrte mich zweifelnd an. Offenbar störte sie sich an dem Wort Ex. ,...getrieben hat. Sie haben die Unbekannte betäubt und mitgenommen. Ich vermute, dass sie es war, der man in Hermines Wohnung die Kehle aufgeschlitzt hat. Und ich gehe davon aus, dass sie unser Opfer im Brent Reservoir war.“

„-Leider nicht mehr, als eine Vermutung. Man konnte keine Zusammenhänge zwischen der Toten und deinem Fall feststellen, leider wohl auch, weil dein Fall nichts offizielles...“, Lydia Cole war von blättern in

Unterlagen auf tippen umgestiegen. Die Festplatte ihres Computers verrichtete im Hintergrund seine Arbeit.

„-Meine E... Ginny“, korrigierte ich, nach einem neuerlichen Seitenblick, „...erwähnte ein Lagerhaus in Surrey. Dahin bin ich unterwegs. Ich bin mir ziemlich sicher, dass ich Hermine dort finden werde.“

„-Bitte unternimm nichts. Ich schicke ein SEK-Team dahin. Gib mir den etwaigen Standort.“

Ich gab ihr Ginnys Wegbeschreibung durch, und ergänzte es mit Dudleys Idee:

„-Mein Cousin meinte, du könntest etwas mit meinem Handy tun, damit du weißt, wo ich bin?“

„-Ortung? Ein sehr guter Vorschlag. Lass dein Handy auf Jedenfall eingeschaltet, und ruf mich an, wenn ihr dort ankommen seid“.

Ein weiteres Mal warnte mich Lydia eindringlich vor Alleingängen.

„-Versprich mir nichts unbedachtes zu unternehmen. Vor allem geh da nicht Alleine rein!“

Das Versprechen konnte ich ihr natürlich nicht geben.

Sollte meine Spur wirklich ein Volltreffer sein, konnte ich für nichts garantieren.

„-Hast du mich verstanden?“ forderte Lydia. „Du wirst da auf keinen Fall reingehen. Wenn es stimmt, was du sagst, dann haben wir ein großes Problem. Größer, als du dir ausmalen kannst. Viel größer. Und es wäre nicht verwunderlich, wenn sich die Staatssicherheit einmischen würde. Sei bitte vorsichtig.“

Ihre Stimme klang klarer, als noch kurz zuvor. Offenbar war sie bei ihren Recherchen nebenher fündig geworden.

„-Ich bin immer vorsichtig“, antwortete ich, „Weil ich Ärger magisch anziehe.“

„-Du kannst dich nicht immer auf das Glück des Tüchtigen verlassen!“

„-Du bist nebenher fündig geworden? Kannst du mir genauere Hinweise geben?“

„-Sir John Bellamy. Ein ehemaliger Nato-Major-General. Unehrenhaft entlassen nach einem eigenmächtigen Waffendeal mit den Syrern. Hatte seine Finger auch in der Rüstungsindustrie, hat wohl in die eigene Tasche gewirtschaftet, seither fehlt jede Spur. Hat sich wohl ins Ausland abgesetzt.“

„-Craig?“

Lydia atmete schwer.

„-Lediglich in der Akte von Sir John Bellamy gibt es einen Hinweis auf einen Sohn. Alter könnte zutreffen. Aber kein Bild, gar nichts. Nur ein Hinweis: Top Secret. Ich komme da nicht dran.“

„-Dann wollte Craig wohl die Geschäfte vom Alten weiterführen, und hat sich dabei übernommen...“

„-Finger weg, Harry. Ich kann es nicht oft genug wiederholen. Das ist ein gewaltiges Wespennest. Wer weiß, wer da alles seine Finger im Spiel haben könnte. Arabische Länder, die IRA. Scheiße...“ Lydias Stimme versagte. Ich traute gar nicht nachzufragen. Ihre Festplatte hatte wieder begonnen zu rattern.

„-vor knapp einer Woche ist eine komplette LKW Ladung verschwunden...“

„-Was hatte er geladen?“

„-Waffen aus Nato-Beständen. Die Bezeichnungen werden dir nicht viel sagen. Da habe ich schon Probleme. Nur soviel: Hochmoderne Hi-Tech-Waffen...“

„Was ist auf dem Stick und wie kam er in deinen Besitz?“, fragte ich Ginny, nachdem das Gespräch mit Lydia beendet war. Ihr Blick war nach wie vor fragend auf mich gerichtet.

Ich legte den Gang ein und fuhr los.

„Warum nennst du mich so auffällig oft, deine Ex?“

„Weil's stimmt?“, antwortete ich, als wäre es die natürlichste Sache der Welt. Ich hatte keine Lust mich auf weitere Diskussionen über unsere unsägliche Vergangenheit einzulassen. Mich interessierte nur noch, was Ginny bisher verschwiegen.

Offenbar gab sie sich mit meiner Antwort nicht zufrieden. Unaufhörlich starrte sie mich an.

„Ginny, - wir - wir sind Vergangenheit. Nichts wird daran etwas ändern.“

„Dein Herz gehört Hermine...“

„...und Tracy“, korrigierte ich.

„Du brauchst keine Angst zu haben, Harry. Mir ist völlig klar, dass es, nachdem was ich getan habe, nichts zu kitten gibt, und ich werde dir und Hermine sicher auch keine Steine in den Weg legen. Aber, - können wir nicht einfach Freunde bleiben?“

„Ich habe dich nie, als einen Feind angesehen...“

„Aber du hast mich verflucht...“

„Auch das nicht“, unterbrach ich ihren Redefluss. „Ich habe gelernt damit zu leben. Es hat gewiss einige

Zeit gedauert. Aber es tut nicht mehr weh...“

„Hat es das getan - weh?“

„Glaubst du etwa es war einfach für mich?“ An den Fingern meiner Hand zählte ich meine Wunden auf: „Ein anderer Mann tritt meine Stelle.“

„Ich werde einfach ausgetauscht. Er nimmt meinen Platz in deinem Leben ein“.

„Meine, Tochter, die plötzlich nicht mehr meine Tochter sein soll“.

„Sie bekommt von heute auf Morgen einen neuen Vater serviert.“

Bei jedem Fingerzeig schloss Ginny ihre Augen. Ihr Atem schwer und in kurzen Stößen.

„Ich hatte gerade erfahren, dass ich meiner Arbeit zuhause nachgehen kann. Mit dieser freudigen Nachricht kam ich an diesem gottverdammten Tag nach Hause. Ich freute mich auf deine Reaktion, wenn ich sie dir unterbreiten würde, und du...?“

Über Ginnys Gesicht tropften die ersten Tränen.

„...du machst in unserem Bett den Rittmeister auf diesem Penner. Weiß du, wie oft mich dieser Anblick verfolgt hat? Meine Frau, splitternackt, eng umschlungen in sitzender Position. Die Beine umeinander geschlungen...“

„Hör auf!“, schrie Ginny.

„Dein Stöhnen. Deine Hände in seinen Rücken gekrallt. Seine Lippen saugen wie ein Wahnsinniger an deinen Nippeln...“

„Bitte, hör auf, Harry“, schrie Ginny angewidert. „Ich kann es nicht rückgängig machen. Aber bitte glaube mir, ich wollte nicht, dass du das siehst...“

„Denkst du es wäre einfacher gewesen, wenn du es mir *nur* irgendwann, zufällig, gestanden hättest? Glaubst du wirklich, das hätte irgendetwas an meinen Phantasien geändert?“

Die nächsten zehn Minuten lenkte ich Dudleys Focus schweigsam über die M3. Ginny hatte sich in ihr schlechtes Gewissen verkrochen. Und das war kein Wunschgedanke. Die Tränen, die unaufhörlich über ihre Wangen tropften.

„Seit etwa zwei Wochen verhielt sich Steven auffällig nervös“. Ginnys beendete ihre Lethargie mit einem tiefen Seufzen. „Er wirkte regelmäßig abwesend, zitterte, hatte Schweiß auf der Stirn, feuchte Hände. Letzten Dienstag bog er dann auf der Rückfahrt von einer Shoppingtour in London, von der Autobahn ab. Es war das erste Mal, dass er mich zu diesem Lagerhaus mitnahm. Vor Ort forderte er mich eindringlich auf, im Wagen zu bleiben.“

Einen kurzen Moment unterbrach sie ihre Schilderung. „Komisch“, schüttelte sie plötzlich den Kopf. „In London war die Welt war noch in Ordnung. Wir waren zum Abschluss sogar noch fein dinieren.“ Erneut schüttelte Ginny ihren Kopf, offenbar auf der Suche nach einer möglichen Ursache. „Während der ganzen Fahrt blieb er stumm, sprach kein Wort, steuerte das Fahrzeug, wie ein Wahnsinniger über den Highway“.

„Gab es einen Grund dafür?“, hakte ich nach, obwohl mir klar war, dass Ginny keine Lösung parat hatte. Sie schüttelte ihren Kopf. „Es kam urplötzlich. Seine Gedanken waren plötzlich ganz weit weg.“

„Ist dir unterwegs irgendetwas aufgefallen?“

„Nein. Nichts.“

„Ein Verfolger vielleicht? Oder etwas, das seine Aufmerksamkeit erregte?“

„Alles völlig ungewöhnlich“, erwiderte Ginny. „Es war sogar recht wenig Verkehr, im Vergleich zu Heute. Zunächst fuhr er noch vernünftig, eher langsam. Sogar ein großer Sattelzug fuhr uns davon. Urplötzlich drückte er das Gaspedal durch.“

*Hatte Lydia nicht eine LKW-Ladung erwähnt?*

*Könnte es sein...*

„Diesen LKW“, versuchte ich zu hinterfragen. „Hast du denn nochmals wiedergesehen?“

„Ist das wichtig?“, hakte Ginny nach. „Ich kann mich nicht erinnern, weil es für mich unbedeutend war. Wie kommst du darauf?“

„Die Polizistin, mit der ich vorhin telefoniert habe, hat etwas von einer verschwundenen LKW-Ladung erwähnt. Könnte es sein, dass Steven...“

„Tut mir leid, Harry. Ich kann mich nicht erinnern...“

Per Handbewegung forderte ich sie auf ihre Schilderungen fortzusetzen.

„Ich habe ihn noch nie so erlebt. Sein Befehl im Wagen zu bleiben war eindringlich, unumstößlich. Seine Nervosität stimmte mich unruhig. Natürlich versuchte ich meine Neugier zu befriedigen. Ich widersetzte mich

seiner Anordnung, stieg aus, schritt langsam um das Gebäude. Doch nichts. Es drang absolut nichts nach Außen. Lediglich ein seltsames Surren, erweckte meine Aufmerksamkeit. Ich konnte aber nicht erkennen, was diesen hohen Ton verursachte. Zurück im Fahrzeug entdeckte ich auf dem Rücksitz seinen Aktenkoffer. Gewöhnlich lässt er Den nicht aus den Augen. Warum hätte ich ihn auch danach fragen sollen? Bisher gab es doch gar keinen Grund? Doch jetzt lachte er mich vorm Rücksitz aus an. Und die Versuchung war groß, ihn zu öffnen.“

„Du hast ihn geöffnet und den Stick darin gefunden“, glaubte ich zu verstehen.

Ginny nickte.

„Die Luft war rein, wie mir ein aufmerksamer Blick, Richtung Lagerhaus verriet. Er sprang problemlos auf.“

„Trotz Zahlenschloss, vermute ich...“

„Wozu habe ich denn magische Fähigkeiten?“, zuckte Ginny unschuldig mit dem Oberkörper.

„Im ersten Moment bin ich erschrocken. Ein riesiger, leerer Aktenkoffer. Es war nichts außer diesem Stick darin. Steven kam angerannt, bevor ich den Koffer ganz schließen konnte. Das Plastikding befand sich noch in meiner Hand. Aber er hat nichts bemerkt, jedenfalls nicht gleich. Den Koffer konnte ich heimlich mit einem gemurmelten Zauber schließen.“

„Was ist auf dem Stick?“

Ginny schüttelte ihren Kopf.

„Ich habe wirklich keine Ahnung. Ich habe noch nie einen Computer bedient, bitte glaube mir Harry. Steven forderte mich zuhause auf auszusteigen, und ist einfach weitergefahren. Er hat mir nicht gesagt wohin.“

„Willst du mir damit sagen, dass du den Stick nur versteckt, und nie mehr angefasst hast?“

„Auf der Suche nach einem Versteck, fiel mir Trevor in die Hände. Tracy hat in wieder einmal im Wohnzimmer herumliegen lassen. Ich habe eine kleine Öffnung, entlang der Naht gezaubert, und da blieb er bis vorhin.“

„Woher kam eigentlich dein plötzliches Misstrauen?“

„Vor ein paar Monaten standen plötzlich zwei Regierungsbeamte vor der Tür...“

„Seit ein paar Monaten schon?“, schrie ich auf. „Warum bist du nicht sofort zu mir...“

Ein völlig unnötiger Aufschrei aus meiner Kehle. Ich wusste es sofort. Noch vor Beendigung des Satzes unterbrach ich mich selbst. Wie erwartet übergang Ginny meinen Vorwurf.

„Die Kerle haben Sturm geklopft, sahen aus wie die Blues Brothers...“

„Blues Brothers?“

„Hast du nie den Film gesehen?“

Natürlich habe ich das nicht. Diese Antwort bekam Ginny durch meine Blicke übermittelt.

„Egal“, winkte sie resigniert ab. „Schwarze Anzüge, dazu passende Hüte, Lackschuhe. Identisches Aussehen. Dicke tiefschwarze Sonnenbrillen, so dass man ihre Augen nicht sehen kann. Ich hatte die Tür nur einen kleinen Spalt geöffnet, da schoben sie schon einen Fuß zwischen Tür und Rahmen und begannen mich einzuschüchtern. Versuchten mir Angst zu machen, indem sie mir ihre Regfierungsausweise unter die Nase hielten. Vorgestellt haben sie sich aber nicht, war wohl auch nicht nötig, wahrscheinlich wäre ihr Name sowieso Smith und Smith gewesen.“

„Was wollten sie?“

„Sie hielten mir ein Bild unter die Nase und fragten, ob mir der Mann darauf bekannt vorkommt und ob er hier wohnen würde.“

„Und?“

„Ich nahm das Bild entgegen und studierte es. Es war Steven, nur hatte er darauf eine andere Haarfarbe, einen anderen, sauberen, gepflegten, teuren Haarschnitt. Sein ganzes, äußeres Erscheinungsbild war, wie aus einem anderen Leben. Ich gab ihnen das Bild zurück und schüttelte glaubhaft meinen Kopf.“

„Das stellte sie vermutlich aber nicht zufrieden“, vermutete ich.

„Auf meine Nachfrage, um was eigentlich ginge, bekam ich keine Antwort. Stattdessen bestanden sie darauf, das Haus zu betreten. Ich weigerte mich, und sie haben mir gedroht, und gemeint, dass ich keine andere Wahl hätte.“

„Du hast sie reingelassen?“

„Was hätte ich tun sollen? Still und heimlich machte ich, während sie sich umsahen, die wenigen Bilder

von Steven unsichtbar.“

„Sie haben nichts gefunden“, nickte ich.

„Ich vermute du hast dich umgesehen? Steven hat nur wenig eigene Dinge. Und selbst in meinem Schlafzimmerschrank...“

„...hängen noch Klamotten von mir, ich weiß. Ich werde sie demnächst, wenn das alles vorüber ist, endgültig abholen.“

„Die Beiden waren mir unheimlich, sie drohten mir mit Knast und, dass sie mir meine Tochter abnehmen, wenn sie herausfinden würden, dass ich sie angelogen hätte. Seit diesem Tag war ich vorsichtig. Nervös. Misstrauisch. Ich beäugte alles unter größtem Misstrauen, vor allem gegenüber Steven. Ich habe ihm nachgestellt. Und je länger ich darüber nachdachte, desto unheimlicher wurde er mir. Nichts, ich wusste nichts von ihm. Nichts, außer seinem Namen, und scheinbar war auch der unecht.“

„Du hast monatelange kaum geschlafen, und wahrscheinlich noch weniger gegessen. Ginny, du bist nur Haut und Knochen. DU siehst aus, wie...“

„Sag es ruhig, wie es ist. So fühle ich mich auch.“

„Versprich mir, dass du daran was ändern wirst. Das kann so nicht weitergehen.“

Ihre Antwort war ein schwaches Nicken. „Erst müssen wir Hermine finden. Ich würde mir nie verzeihen, wenn ihr etwas Schlimmes zugestoßen wäre, erst wenn ich diese Gewissheit habe, werde ich über meine Zukunft nachdenken“.

„Was weißt du wirklich über Steven? Was macht er? Wo arbeitet er?“

„Das hat mich nie wirklich interessiert. Ganz ehrlich, Harry. Ich habe ihn in St James Tavern am Piccadilly Circus kennengelernt. Er hat mir geschmeichelt, mich umgarnt, wir haben etwas getrunken und sind gleich am ersten Abend im Bett gelandet. Ein Hotelzimmer.“

„Wir kannten uns gerade einmal eine Woche, als du...“, beantwortete Ginny meine Frage, bevor ich sie stellen konnte. „Ich habe nie gefragt, was, wie oder warum. Er brachte mich in die gehobenen Kreise. Etwas, das ich nie hatte. Geld. Party. Spaß. Sex. Ich habe es genossen zur Highsociety zu gehören. Ich habe nie gefragt, woher das Geld kommt. Es war da.“

„Du lebst zwei Jahre mit diesem Idioten zusammen und weißt nichts, gar nichts von ihm?“

„Diese Frage habe ich mir nie gestellt. Dessen bewusst wurde ich mir erst am Tag des Besuches der Blues Brothers. Er hat nie eine Familie erwähnt. Er hat mir nicht einmal Freunde vorgestellt. Bekannte stellte er mir als Geschäftspartner vor. Und wie du siehst kannte ich nicht einmal seinen Namen.“

„Wie kamen die auf Hermine?“

„Ich verstehe nicht?“

„Nun, ich kam am späten Sonntag erst nach Hause. Bin ins O'Malley's appariert. Danach noch ein kleines Pub um die Ecke, bevor wir...“

„...es getrieben haben“, vervollständigte Ginny.

„Wenn du das so bezeichnen möchtest: Ja, wir haben es getan, und es war richtig geil.“

„Warum hast du es nicht schon früher getan?“

„Weil mir nicht danach war.“

„Mit Hermine meine ich?“

„Wir haben uns aus den Augen verloren. Und ich war nicht gewillt sie mit Ron glücklich zu sehen.“

Ginny zuckte mitleidsvoll mit dem Gesicht, das fast gehässig wirkte.

„Pech für dich. So hast du ihre Trennung verpasst.“ Sie bemerkte schnell ihre unpassenden Worte, und korrigierte die Richtung. „Vielleicht hat man Hermine in Godrics Hollow beobachtet und ist ihr gefolgt. Sie reist fast nur noch auf Muggelart, zumindest im privaten Bereich.“

„Von ihrer Wohnung sind es fast zwei Stunden mit dem Auto, und die gleiche Strecke wieder zurück.“

„Sie wusste nur, dass du in Bulgarien unterwegs bist, aber nicht wann du zurückkehrst. Hätte sie sich vor die Tür setzen, und stundenlang auf dich warten sollen? Noch dazu mit dem Gefühlschaos im Gepäck? Eine Autofahrt hätte ihr Zeit zum Überlegen, und Unterkunft beim Warten geboten.“

„Gefühlschaos?“

„O, Harry“, stöhnte Ginny. „Raffst du wirklich nichts, oder tust du nur so?“

„Ich verstehe sogar sehr gut“, antwortete ich spitz. „Hermine hat mir ihre wahren Gefühle eindrucksvoll gezeigt. Was ich aber nicht verstehe ist die Frage, warum du sie mit reinziehen musstest?“

Ginnys plötzliche Heiterkeit wandelte sich in Erschrockenheit.

„War es nicht eher dein Gefühlchaos, das deine Sinne vernebelt hat?“

Die Frau auf dem Beifahrersitz schluckte schwer, starrte schweigend geradeaus.

„Du wusstest die Gefahr ist auf dem Weg nach Godrics Hollow. Und was tust du?“

Ich blickte zu meinem Beifahrer und konnte keine Veränderung an ihrer Schockstarre feststellen. „Du wirfst stattdessen Hermine ins kalte Wasser. Ginny! - Wenn ich es nicht besser wüsste, würde ich sagen, dass dein schlechtes Gewissen stärker war, als die Angst mich zu warnen.“

„Sag das nicht. Ich hatte Todesangst...“

„Und dennoch bist du einen alternativen Weg gegangen...“

Einige Augenblicke schwiegen wir uns an. Ein Straßenschild informierte über die Nähe der Ausfahrt, die wir nehmen mussten.

In meinen Gedanken versuchte ich mir Hermines Situation auszumalen.

Wie wäre es gewesen, wenn Ron zu mir gekommen wäre, und mich um diesen ... *Gefallen* ... gebeten hätte?

„Hör zu, du musst Hermine von der Bildfläche verschwinden lassen. Sie ist in großer Gefahr. Steig von mir aus mit ihr in die Kiste.“

Mein Herz wäre stehen geblieben. Mein Magen hätte gekrampft. Ich hätte keinen klaren Gedanken mehr fassen können.

Doch eines hätte ich bestimmt getan...

„Du musst Hermine wirklich in ein riesiges Gefühlschaos gestürzt haben“, erwähnte ich beiläufig.

„Eigentlich ist es unvorstellbar, dass sie - ausgerechnet Hermine - vergisst, nach deinen Beweggründen zu fragen. Ich hätte dich nicht gehen lassen, ohne...“

„Noch eine ganz schwache Ausrede für meine Entscheidung. Es tut mir aufrichtig leid, Harry. Du hast Recht. Hermine war die einzige greifbare Möglichkeit, die ich sehen konnte. Auch wenn ich im Nachhinein behaupten könnte, es war eine gute Entscheidung. Ich habe euch beiden einen Gefallen getan. Es täuscht nur über meine Feigheit hinweg. Darf ich dir trotzdem eine Frage stellen?“

„Versuchs doch einfach“

„Wenn ich zu dir gekommen wäre, hättest du dich rausgehalten oder versteckt?“

„Unwahrscheinlich“, blockte ich ab. „Die Ausfahrt kommt näher. Hilf mir bitte bei der Suche nach meiner Ausgangsfrage: Wie kamen die auf Hermine?“

„Sowohl Steven als auch ich wussten, dass du gerne ins *O'Malley's* gehst. Es kann natürlich auch Zufall gewesen sein.“

„An diese Art von Zufällen glaube ich nicht. Und die Zeiten im *O'Malley's* sind lange vorbei.“

„Aber nicht an diesem Abend. - Da ist die Ausfahrt...“

Noch etwa zehn Minuten ging es über Schotter und wäldlichen Straßen, dann konnten wir durch einige Bäume hindurch das Lagerhaus sehen. Ein altes, einfaches Wellblechgebäude.

„Die einzige Erklärung, die einleuchtend wäre, ist die, dass sie Hermine gefolgt sind. Vielleicht schon seit sie in Godrics Hollow war.“

Ich entschied das Auto außer Sichtweite zu parken, wählte erneut Lydias Nummer, erklärte ihr, wir hätten das Zielobjekt erreicht, und bat sie um Ortung meines Handys.

*Das SEK ist schon startklar, ich muss ihnen nur noch die Koordinaten durchgeben*, konsultierte sie, und ich glaubte eine leicht euphorisierte, freudig klingende Stimme zu hören. *Hatte sie etwa mit ihrem Wissen Eindruck schinden können?*

In geduckter Haltung näherten wir uns dem Gebäude.

„Nicht, Harry“, hielt mich Ginny zurück. „Wir sollten so kurz vorm Ziel nicht unnötig die Gefahr heraufbeschwören.“

„Ich brenne, Ginny!“

„Kann ich mir vorstellen“, zuckte sie mit einem gequälten Lächeln mit der Schulter. „Aber dennoch sollten wir auf das Einsatzkommando warten. Wir wissen nicht, wie viele es von diesen brutalen, mit Steroide vollgepumpten Mutanten es noch gibt. Wir können uns nicht immer auf Glück verlassen.“

Ihre Warnung klang einleuchtend. Hinter einer dichten Ligusterhecke gingen wir in Deckung, das Gebäude fest im Blick. Die innere Anspannung stand kurz vor der Explosion. In Gedanken zählte ich laut vor mich hin.

„Drei Mutanten in Tenby, plus Steven, Craig, oder wie auch immer, plus Gespielin. Macht Fünf.“

Ginny nickte bestätigend.

„Einem von ihnen habe ich den Schädel gespalten. Der zwei Meter Koloss ist mit Steven Richtung Godrics Hollow abgedüst.“

„Wo ich ihn erledigt habe. Zwischenzeitlich muss er noch Steven kalt gemacht haben. Warum? Und was ist mit Stevens Bettgenossin geschehen?“

„Vermutlich hat der Koloss sie einfach geschultert und mitgenommen. Sie war ruhiggestellt...“

„Sie muss das Opfer in Hermines Wohnung gewesen sein. Dort waren es mindestens zwei Typen. Ein Maskierter und, wie ich vermute Mike, der Pförtner.“

„Hast du sie nicht gesehen?“

Als müsste ich mich, für meine Unwissenheit entschuldigen, zuckte mein Oberkörper. „Ich war gefesselt, hatte eine Augenbinde...“, murmelte ich unüberlegt.

„Gefesselt? Eine Augenbinde?“, wiederholte Ginny. „Habt ihr sie reingelassen, oder haben sie die Tür eingetreten?“

Mein Gesicht brannte plötzlich, wie Feuer.

Ein Anfall von Scham, obwohl es dazu eigentlich gar kein Grund gab:

Ginny ist meine Ex-Frau. Ich bin ihr keine Rechenschaft mehr schuldig.

„Iss nicht wahr?“ Ginneys Augen blitzen genüsslich, sogar ihr in Mitleidenschaft gezogenes Auge schaffte es gesund zu blitzen. „Krass! Fesselspiele...“

„Du brauchst dir erst gar nicht Hermine in Lack und Leder vorstellen“, fauchte ich empört.

„Hatte sie eine Peitsche dabei?“, grinste Ginny. „Bei mir war die Missionarsstellung das höchste der Gefühle“. Ihr Gesicht verzog sich zu einer künstlich aufgesetzten Enttäuschung.

„Sie hatte keine Peitsche!“, ereiferte ich mich. „Die Augenbinde wurde mit heruntergerissen. Ich hatte nur Augen für das tote Mädchen, ein Messer in der Brust, überall Blut. Ich dachte wirklich, es wäre Hermine. Der Maskenmann hatte sich über mich gebeugt, fummelte mit dem Messer vor meinen Augen herum und wollte wissen wo *es* ist. Der Zweite hielt sich im Hintergrund. Ich wurde ausgeknockt und kam in einem dunklen, kalten Hinterhof, nahe des *O'Malley's* wieder zu mir.“

„Seltsam“, murmelte Ginny.

„Allerdings“, bestätigte ich voller Gedanken. „Irgendetwas habe ich übersehen“

„Es sind definitiv keine Zauberer. Wie haben sie es geschafft an dir dran zu bleiben? Woher konnten sie wissen, dass ihr zu Hermines Wohnung gegangen seid?“

„Sie müssen uns gefolgt sein.“

Eine andere Möglichkeit wäre unplausibel.

„Das ergibt aber keinen Sinn“, überlegte Ginny. „Das sie sich zufällig das *O'Malley's* herausgepickt haben ist unwahrscheinlich.“

Ginny hatte Recht.

Ich schwieg, dachte nach, und ließ gedanklich den Sonntagabend nochmals Revue passieren.

Den Weg bis in ihre Wohnung rief ich mir in Erinnerung. Suchte nach etwas, dass ich übersehen hatte.

„Das *O'Malley's* war völlig überfüllt, mir ist niemand aufgefallen. Wie auch bei so vielen fremden Gesichtern. Wir sind mit dem Taxi in ihre Wohnung gefahren...“

Selbstgespräche, denen Ginny aufmerksam folgte.

„Steven kannte die Adresse. Vielleicht hat er sie aus Angst getötet zu werden, verraten? Sie haben dich in Godrics Hollow nicht angetroffen. Schlecht für Steven. Vielleicht war er in Hermines Wohnung noch dabei?“

„Glaub ich nicht.“

Fragend sah mich Ginny an.

„Du hast selbst gesagt, dass Steven von dem Koloss mitgeschleift wurde. In Hermines Wohnung war der Andere. Rauchige, kehlige Stimme. Eindeutig, der, den wir in Tenby gegenüberstanden.“

„Dann müssen die aber endlos Kilometer abgerissen haben. Narbengesicht von Tenby nach London und wieder Retour. Und alles nur wegen diesem Stick.“, murmelte Ginny. „Warum hat es zwischen uns nicht funktioniert, Harry?“

Ein plötzlicher Gedankensprung. Typisch, Ginny.

Was musste ihr alles durch den Kopf gehen?

*Für mich zeugte es von Unsicherheit, der Angst, man könnte ihr ihre vielen Fehler nicht verzeihen.*

*Von Verzeihen war ich weit entfernt.*

*Vielleicht würde sich meine Einstellung ändern, wenn Hermine endlich wieder heil in meinen Armen*

*liegen würde.*

Ich behielt das Lagerhaus im Auge und suchte nach einer Antwort auf Ginnys Frage. Meine Ungeduld steigerte sich ins Unermessliche. „Wenn das SEK nicht gleich auftaucht...“

Ginny schüttelte ihren Kopf, und hielt mich mit einem Griff um mein Handgelenk zurück. Ihre Hand fühlte sich kalt und ausdruckslos an. Das war nicht immer so.

Das Kribbeln im Bauch hielt zwei Jahre. Immer, wenn ich sie sah. Immer wenn sie mich berührte. Die zwei Jahre nach Voldemorts Tod waren bis zum letzten Sonntagabend, die Schönsten in meinem Leben.

„Wir hatten wahrlich keinen guten Start in eine Beziehung. Ich war verliebt und verrückt nach dir, doch dann mussten wir uns schon wieder trennen“, versuchte ich zu erklären. „Nach Voldemorts Tod bekamen wir die zweite Chance. Einen Neuanfang.“

„Zwei Jahre war es berauschend, wunderschön“, bestätigte Ginny. „Doch dann ging es mit Streitereien los. Nächtelange Diskussionen.“

„Nicht immer fair und leider oft ohne Ergebnis. Auch im Bett wurde es nur noch zu einer Routinesache.“

„Du hast mehr Aufmerksamkeit deiner Arbeit gewidmet, als mir. Ich wollte Spaß. Du hattest andere Dinge im Kopf. Da wurde mir klar, dass ich nicht nur mit dir verschmelzen will. Dagegen habe ich mich gewehrt. Ich bin Allein losgezogen, wenn du wieder einmal keine Lust, keine Zeit oder sonst was hattest. Tracy war ein letzter Versuch, doch es wurde nur noch schlimmer. Steven hat mir das gegeben, was ich bei dir vermisste: Party, Spaß, Anerkennung. Keine Bindung. Freiheiten. Ungezwungener Sex.“

„Wie konnte ich glauben, dass Tracy nicht meine Tochter ist. Warum hast du das überhaupt getan?“

„Ein Schlusstrich. Mir war klar, dass eine Trennung nicht freundschaftlich vonstatten gehen würde.“

„Du wolltest mich kränken?“

„Ich wollte, dass du gehst. - Dass du es wirklich geglaubt hast?“, traurig schüttelte Ginny ihren Kopf. „Es tut mir leid, Harry. Das wollte ich nicht, auch wegen Tracy. Ich habe nie geglaubt, dass du dich wirklich vollständig zurückziehst. Später hatte ich nicht mehr den Mut dir die Wahrheit zu sagen. Es war unbewusst, aber perfekt aufgeräumt. Steril. Desinfiziert. Alles Spuren verwischt. Es war ein Wunsch, aber kein Glaube, dass es so einfach wäre.“

„Steril. Desinfiziert. Alles Spuren verwischt“, wiederholte ich. „Das erinnert mich an etwas.“

„An was?“

„Hermines Wohnung wurde aufgeräumt. Der Geruch war penetrant. Und noch etwas...“

Meine Gedanken wurden unterbrochen durch das Herannahen einiger schwerer Fahrzeuge.

„Sie kommen“, bestätigte Ginny.

„Meine Wohnung.“

„Was ist mit deiner Wohnung?“

„Am Sonntagabend, als ich gerade aus Bulgarien zurück kam, der gleiche, penetrante Geruch nach Reinigungsmittel, ich konnte mich aber nicht erinnern vor meiner Abreise geputzt zu haben. Und so habe ich mir aber keine weiteren Gedanken darüber gemacht.“

„Und was bedeutet das?“ Ginny war aufgestanden. Ich tat es ihr gleich.

Die Fahrzeuge, zwei schwere Geländewagen, Hummer H1, rückten näher.

„Der Kerl muss in meinem Haus gewesen sein...“

# Vierzehn

Dienstag

Noch immer umgab mich völlige Dunkelheit.  
Doch meine Augen standen offen.  
Meine Umgebung erkundend sah ich mich um.  
Jegliche Erinnerung war verschwunden.  
*Wo bin ich?*  
*Was ist geschehen?*

Die Dunkelheit, die mich umgab, schien von draußen zu kommen. Ein Versuch mich zu bewegen scheiterte. Ich entdeckte Ketten um Hände und Füße. Meine Beine fühlten sich verklebt an. In Erwartung Blut zu entdecken senkte ich langsam meinen Kopf, und Stück für Stück kamen die Erinnerungen zurück. *Die Nacht mit Harry. Die Entführung. Die Demütigungen durch einen hünenhaften, brutalen Menschen. Ein glatter Durchschuss an meinem Fuß.*

Keine Schmerzen, nur ein höllischen Jucken und Kratzen, eine dicke Kruste.

Es war kein frisches, neues Blut, dass ich entdeckte, es war etwas viel schlimmeres. Etwas für das ich mich schämte. Urin. Offenbar konnte ich während meiner Bewusstlosigkeit den Drang nicht mehr aufhalten.

Noch immer saß ich gefesselt und chancenlos mich zu rühren in einem Bürosessel. Wenigstens kein harter Bürostuhl.

Aber stundenlang ohne Bewegung, mit etlichen äußeren und vor allem seelischen Verletzungen machen dich schwach. Du spürst deine Knochen nicht mehr. Du glaubst, ein Gelähmter in einem Rollstuhl ohne Räder zu sein.

Die Wunde an meinem Fuß färbte sich langsam schwarz, doch sie schmerzte kaum noch, dafür juckte das geronnene Blut. Und ohne Chance daran zu kratzen, wirst du wahnsinnig. Keine Stricknadel griffbereit, die man in den Mund stecken könnte um sich wenigstens so dem Juckreiz zu begegnen. Weitere etliche Stunden mussten vergangen sein.

In der Halle schien alles ruhig zu sein. Kein Rascheln, keine Schritte. Nichts.

Völlige Ruhe, bis auf ein paar Mäuse oder Ratten, die über den Boden huschten.

*Hoffentlich bleiben sie mir vom Leib.*

Es war wohl das dringende Bedürfnis, das mich aus der Schockstarre erweckte. Fast eine Ewigkeit hielt ich es zurück, doch dann konnte ich mich wohl nicht mehr dagegen wehren. Der Urin hatte sich einen Weg durch meinen Slip gebahnt, war an beiden Innenseiten meiner Beine nach unten geströmt, und sich unter meinen Füßen zu einer Pfütze gesammelt.

Ich schämte mich. Doch ich konnte absolut nichts dagegen tun.

Es sollte nicht bei dieser einen Scham bleiben. Als ob das nicht genug Peinlichkeit wäre, musste ich nun auch meine Pobacken zusammenkneifen. Mein Körper rebellierte. Ich fühlte mich schwach, ausgetrocknet. Mein Magen knurrte unaufhörlich. Meine Lippen verklebten vor Trockenheit, tiefe Risse, die ich mit der Zunge nicht mehr glätten konnte.

Erneut schwand mein Bewusstsein, oder ich bin einfach eingeschlafen.

*Machte das überhaupt einen Unterschied?*

Niemand sollte mich in diesem Zustand der Schwäche sehen.

*Wie lange sitze ich schon in diesem kühlen Loch?*

*Stunden, oder waren bereits mehrere Tage vergangen?*

Auf meinem Körper bildete sich Gänsehaut.

*Ich fror, doch war das frieren real, oder war es doch das Gefühl der Schmach?*

Ein realer Traum überkam mich:

Ginny war noch ihrer ungewöhnlichen Bitte aus meiner Wohnung disappariert und kam später zusammen mit Tracy zurück. Dazwischen können Minuten oder Stunden liegen, für mich machte es keinen Unterschied. Ihrer Bitte nachzukommen glich einem Höllenfahrtskommando. Dabei war es nur Harry, um den ich mit

kümmern sollte.

Kümmern in extremen Gänsefüßchen. Ich sollte ihn, wenn nötig verführen. Ich spürte mein Herz durch meinen Körper rasen. Versuchte mich abzulenken.

Zwischenzeitlich hatte ich meinen Koffer wieder ausgeräumt, alles fein säuberlich wieder eingeräumt, den Koffer zurück im Schrank verstaut und mich komplett angezogen.

Unnötige, unwichtige Arbeit, die rein der Ablenkung dienen sollte.

*Es ist nur Harry, um den du dich kümmern sollst*, versuchte ich mich stark zu reden. *Nur Harry. Du tust seid Jahren nichts Anderes.*

*Nur Harry.*

Eine Aufgabe, der ich seit einer gefühlten Unendlichkeit nachkomme.

*Doch welche Waffen sollte ich dieses Mal einsetzen?*

*Die Waffen einer Frau.*

Ein schier hoffnungsloses Unterfangen.

Harry würde den Braten riechen. Noch nie zuvor hatte ich so was getan.

*Ist es wirklich Liebe, die ich seit Jahren empfinde, und die mich dazu anregte, ihn zu unterstützen?*

Mein erstes Ziel an diesem Samstagmorgen würde also nicht Davenport sondern Hogwarts sein. Die Schulleiterin Minerva McGonagall musste informiert werden, sie hatte nichts gegen eine vorübergehende Anwesenheit Ginnys und ihrer Tochter, solange sie nicht den schulischen Ablauf stören. Die heulende Hütte wäre der ideale Aufenthaltsort. Niemand würde fragen stellen. Niemand würde etwas erfahren.

Doch die Rückkehr an unsere alte Schule öffnete immer mehr mein Unbehagen. Die Erinnerungen, Harry, unsere gemeinsamen Jahre waren allgegenwärtig.

Mein Magen rebellierte und hätte fast alle Schleusen geöffnet. Von der Nervosität wurde mir übel. Alles erinnerte an Harry, und die Gewissheit, dass es wirklich wahre Liebe sein muss, bestätigte sich bei jedem Schritt, bei jedem wehmütigen Blick. Hagrids Hütte, der verbotene Wald. Der schwarze See. Eine alte Buche. Überall war ein Junge mit Nickelbrille, und dichten, ungekämmten schwarzen Haaren allgegenwärtig. Seine unglaublichen smaragdgrünen Augen leuchteten, und wollten nicht aus meinem Sinn. Die heulende Hütte.

Ich verharrte in Schweigen, während Ginny unaufhörlich plapperte. Ich verstand kein Wort, von dem, was sie sagte. Stattdessen starrte ich zu ihrer Tochter, die fröhlich, munter und vor allem unbekümmert und ahnungslos neben ihr herumhüpfte. Und da waren sie wieder diese Augen. Tracy. Die Augen des kleinen Mädchens brannten in meinem Kopf. Die Augen ihres Vaters. Nicht einmal Hagrids Erscheinen konnte mich davon abhalten, den Blick von diesem unschuldigen Wesen abzuwenden. Ein liebevolles Lächeln schlug mir entgegen.

*Wie Tracy wohl reagieren würde, wenn sie die wahren Hintergründe meiner Blicke ahnen würde?*

Hagrid winkte schon von Weitem, schnatterte munter los: *Erst vor wenigen Minuten sei er aus Bulgarien zurückgekehrt, wo er auf der Suche nach irgendwelchen mongolischen Riesenkröten war, und dabei vor wenigen Stunden erst, überraschend Harry über den Weg gelaufen war.*

Harry.

Da war er schon wieder.

Somit wusste ich, dass Harry noch nicht zurückgekehrt war, und das verschaffte mir eine kurze Atempause. Zurück auf der Erde, weihte ich Hagrid in unseren Plan ein, und impfte ihn eindringlich auf Ginny und vor allem Tracy aufzupassen.

Niemand, wirklich Niemand sollte in ihre Nähe kommen.

Trotz der Gewissheit, dass sich Harry noch im Ausland aufhält, wählte ich fortan im Studentakt, natürlich mit unterdrückter Nummer, von meinem Handy aus, seinen Anschluss in Godrics Hollow. Ich erreichte nur seinen AB. Um ihn zu besprechen fehlte mir der Mut. Was allerdings gewesen wäre, wenn er zufällig doch am anderen Ende der Leitung gewesen wäre, wagte ich nicht zu denken. Bei jedem Anruf, ergötzte ich mich an seiner Stimme, die zu meiner Beruhigung nur aufgezeichnet war.

Nachdem ich Ginny und Tracy in Hagrids Obhut wusste, war ich zunächst in meine Wohnung zurückgekehrt. Ins Ministerium konnte ich nicht, niemand durfte zu diesem Zeitpunkt erfahren, dass ich ein Seminar schwänzen würde. Rastlos marschierte ich durch meine Wohnung. Der Gedanke Harry wiederzusehen, ihn abzufangen, ihn vielleicht zu bezirzen, bereitete mir immer größere Kopfschmerzen, ganz zu schweigen von meinem erhöhten Puls, meinem rasanten Herzschlag. Ich war nervös, wie eine pubertierende Göre, vor ihrem ersten Kuss. Immer, und immer wieder versuchte ich mir auszumalen, wie ein

Treffen verlaufen könnte. Ich musste ihn ablenken. Ihn von zu Hause fernhalten.

Und es schien wirklich nur die Möglichkeit zu geben, das mit den Waffen einer Frau zu beherzigen.

*Nur wollte ich das?*

Wollen, war aber wohl nicht die eigentliche Frage, die ich mir stellen musste, denn mein Herz sagte mir:  
*Ja, das willst du schon sehr lange. Nur nicht auf diese Art.*

Daher sollte die Frage eher lauten:

*Kann ich das?*

Eine noch schwierigere Frage.

Kurz und bündig ausgedrückt: Ich hatte gehörig die Hosen voll.

*Es ist doch nur Harry, dein bester Freund!*

*Meine große Liebe!*

*Er wird erst am späten Sonntagabend zurückkehren!*

*War es nur eine verzweifelte Hoffnung, oder kannte ich ihn doch besser, als ich je zugeben würde?*

*Warum wusste ich stets über jeden seiner Schritte Bescheid?*

Seit die Schlacht geschlagen war, Voldemort im Staub der Schule lag, war nichts mehr, wie es war. Vorbei, die vertrauensvollen Gespräche. Vorbei, die direkte Nähe. Mir kam es vor, als hätte sich zwischen uns eine Mauer aufgebaut. Eine Mauer des Schweigens. Eine Mauer, die uns daran hinderte weiterhin frei und offen miteinander umzugehen. Eine Mauer, auf der ich aber regelmäßig spazieren ging.

Ich vermisste die stundenlangen Gespräche mit einem Freund, meinem Freund, und ich hätte alles dafür gegeben, um die alten Zeiten wieder zum Leben zu erwecken.

Doch jetzt, fast zehn Jahre später war es da nicht zu spät dazu?

Ich hatte mit Ron, einen lieben, festen Freund. Harry und Ginny waren ein Paar, haben sogar geheiratet, und eine süße kleine Tochter bekommen.

Das Schicksal schien einen anderen Weg eingeschlagen zu haben.

Von der Trennung erfuhr ich nur beiläufig. Früher wäre das anders gewesen. Fast gleichzeitig distanzierte ich mich von Ron, unbewusst, ohne Hoffnungen, ohne Hintergedanken, ohne Beigeschmack. Die Distanz zu Harry blieb.

„Angst?“

Verwirrt starrte ich in Ginnys Gesicht. Sie hatte es sich auf dem uralten Bett in der heulenden Hütte bequem gemacht.

Tracy erkundete neugierig die schäbige Unterkunft. Sie schien begeistert zu sein.

Offenbar war ich, ohne darüber nachzudenken, nochmals nach Hogwarts zurückgekehrt.

„Hast du etwas vergessen, oder hat die geniale Hermine etwa Angst vor einem Treffen mit Harry?“, schmückte Ginny ihre *ein - Wort - Frage* aus.

„Ist dir eigentlich bewusst, was du da von mir verlangst?“

„Früher hättest du damit keine Probleme gehabt, du wärst losgerannt, noch bevor ich seinen Namen genannt hätte.“

„Wie du richtig erkannt hast“, erwiderte ich unter einem schweren Pochen meines Herzens. „Früher...“

„Ach komm, Hermine“, schüttelte Ginny unschuldig ihren Kopf. „Als ob dir das schwer fallen würde.“

„Wie meinst du das?“, hakte ich mit giftiger Stimme nach.

„Wie ich das meine?“ In Ginnys Gesicht spiegelte sich eine Spur Empörung. „Warum leugnest du immer noch? Ich bin nicht blind. Und das mit Harry und mir ist längst Geschichte.“

„Ich habe ihn lange nicht mehr gesehen, und noch länger ist es her, dass wir mehr als ein paar Worte gewechselt haben.“

„Dann ist es wohl höchste Eisenbahn.“

„Das ist leichter gesagt, als getan. Ich bin nicht, wie du...“

„Wie bin ich denn?“ spie Ginny aus. „Ich bin keine Hure.“

„Wo habe ich das behauptet?“

Ginny klimperte mit ihren Augenwimpern, übergang damit eine für sie scheinbar Tatsache. „Harry war mein Erster und nach ihm kam nur noch Steven“, verteidigte sie sich. „Wir haben uns auseinander gelebt. Uns voneinander entfernt. Es hat eben nicht gepasst.“

„Was soll ich tun?“

Eine ernstgemeinte Frage.

Ich wusste wirklich nicht was, wie, wo, wann. Allein schon der Gedanke erzeugte Gänsehaut, an den unmöglichsten Stellen meines Körpers. Meine Nackenhaare kräuselten sich.

„Zieh ihn einfach aus dem Verkehr. Lenk ihn ab. Treff dich mit ihm. Habt Spaß. Quatscht euch aus. Kommt euch näher“. Für Ginny der einfachste Programmablauf der Welt. „Verführe ihn. Geht in deine Wohnung. Dort werdet ihr am sichersten sein. Bleibt im Bett, geht am Besten gar nicht mehr raus.“

„Du bist unglaublich“, schüttelte ich meinen Kopf. „Für dich ist das alles so einfach.“

„Da wird doch etwas dabei sein, das ein so geniales Kind, wie du, umsetzen kann? Ihr seid alt genug. Und Harry wird dich sicher nicht von der Bettkante stoßen. Wenn der Anfang getan ist, werdet ihr es kaum noch erwarten können...“

„Und dann?“

„Was, und dann?“

„Sollen wir uns verstecken? Für wie lange?“

„Wenn du den Start nicht versaust, und er nicht in die Hose geht...“

„Das ist völlig unmöglich ...die habe ich jetzt schon voll. Da ist gar kein Platz mehr“, wimmerte ich.

Ginny übergang meine Bemerkung mit einem Schmunzeln. „...werdet ihr eine ganze Weile mit euch beschäftigt sein, und danach könnt ihr wieder, wie die Weltmeister Pläne schmieden, ganz so wie früher.“

*Ich soll Harry in mein Bett bekommen?*

*Besser noch, ich will ihn an diesem eindeutigen Ort haben?*

Allein schon der Gedanke an ein Wiedersehen versetzte mich in unglaubliche Dimensionen.

„Ach komm, Hermine. Du willst es doch!“

*Würde ich das wirklich hinbekommen?*

„Warum soll ich das tun?“

„Weil dich allein der Gedanke an ein Wiedersehen, da unten feucht werden lässt.“

Ein geschickter Schachzug von Ginny. Unverblümete Worte, um von dem eigentlichen Sinn meiner Frage abzulenken. Eigentlich dachte ich etwas über Ginnys wahren Gründe zu erfahren. Der einzige schwache Punkt in meinem Leben, ließ mich vor Ginny kapitulieren. Ohne ihre Unverschämtheit zu kommentieren, drehte ich ihr meinen Rücken zu, streichelte zum Abschied über Tracy schwarze Haarmähne und verschwand.

Erneut stolperte ich rastlos durch meine Wohnung. Ich versuchte Pläne zu schmieden, die immer wieder auf das gleiche Szenario hinaus liefen: Leidenschaftlicher, ungehemmter Sex mit meinem liebsten Freund.

Kalt und heiß lief es mir dabei über den Rücken.

*Hatte Ginny Recht?*

*Ich befürchte, ja.*

Nur brachte ich mit einem nackten Harry vor Augen keinen klaren Gedanken zustande.

Er würde nicht vor dem morgigen Abend zurück sein, dessen war ich mir sicher.

*Was sollte ich bis dahin tun?*

*Ich brauche einen Plan.*

*Ein Plan, um einen Mann in mein Bett zu bekommen?*

Sogar meine Gedanken verhöhnten mich.

*Nicht einen Mann, sondern DEN Mann!*

Wenigstens könnte die Zeit auf meiner Seite sein. Es wird doch möglich sein, den Kopf frei zu bekommen?

Ich setzte mich in meinen knallroten Mini Cooper, der sicher schon bessere Zeiten erlebt hatte, und brauste los.

Zeit zum Nachdenken. Meine Hoffnung lag auf Ablenkung durch den Straßenverkehr. Deswegen verzichtete ich darauf nach Godrics Hollow auf magische Art zu reisen.

*Harry wird nicht zuhause sein. Hätte ich auf den Stufen seines Hauses warten sollen?*

*Warum ich mit diesen Vorstellungen überhaupt losgefahren bin?*

Ich habe keine Antwort parat.

Zwei Stunden Fahrt. Doch zwei Stunden später und Godrics Hollow vor Augen hätte ich immer noch keine zündende Idee und je näher ich dem Potteranwesen kam, desto unruhiger wurde ich. Meine Hosen fühlten sich immer noch gestrichen voll an.

*Was, wenn er doch schon zuhause wäre?*

*Nein!*

Ich wusste es besser.

Langsam tuckerte ich an dem kleinen Marktplatz vorbei, in dessen Mitte ein Obelisk mein Sichtfeld einnahm. Es bildete sich eine Winterlandschaft. Zwei junge Menschen, ein Paar, Hand in Hand starrten diesen Obelisken an. Die junge Frau drehte sich zu mir um. Sie war mein jüngeres Ich. Die Erinnerungen verdrängend, schüttelte ich mich, wandte meine Augen ab und bog langsam in die Straße, die aus dem Ort wieder hinausführte. Unweit vom Anwesen der Familie Potter stach mir ein abgestellter, ramponierter, weißer Kleinbus ins Auge. Das einzige Fahrzeug weit und breit. Im Vorbeierollen, erkannte ich zwei Personen auf den Vordersitzen des Van. Der Fahrer, groß und so breit, wie ein Bär. Ein Basecap ins Gesicht gezogen. Eine Sonnenbrille im Gesicht.

Mein Scheibenwischer quietschte, er bewegte sich langsam über eine leicht feuchte Frontscheibe.

*Seltsam*, dachte ich und schaute zum tief verhangenen Himmel. Leichter Nieselregen.

Meine Gedanken schrillten Alarm.

Auf dem Beifahrersitz des Vans, eine sichtlich nervöse, zweite männliche Person. Unruhig rutschte er auf dem Sitz hin und her. Gestikulierte mit Armen und Händen.

Ich lenkte meinen Mini an Harrys Haus vorbei, wendete am Ortsende, und fuhr mit angepasster Geschwindigkeit zurück bis zu dem kleinen Ortskern. Auf dem Marktplatz stellte ich meinen Wagen ab, und begab mich zu Fuß in Richtung dem Haus mit der Nummer dreiundzwanzig. Vorbei an dem ramponierten Van. In der Hoffnung nicht auf mich aufmerksam zu machen, lief ich daran vorbei. Die Augen, die mir folgten konnte ich in meinem Rücken spüren. Nummer dreiundzwanzig hatte geschlossene Fensterläden. Ich stand vor einer geschlossenen Tür, traute mich nicht die Türklingel zu betätigen. Alles ruhig. Erneut wählte ich die gewisse Nummer. Ich konnte im Inneren des Hauses meinen Anruf in Form von Klingeltönen parallel mitverfolgen. Jeder Ton verursachte einen Stich in meinem Herzen. In meinem Magen bildete sich etwas, das ihn flau erscheinen ließ. Dann erlöste mich der Piepston von Harrys Anrufbeantworter.

*Ich hatte Recht. Ich hatte die ganze Zeit, Recht.*

*Harry wird erst morgen Abend zurückkehren.*

Ich machte mich auf den Rückweg zu dem kleinen Ortskern. Der Van war verschwunden. Allerdings glaubte auf dem Rückweg nach London ich in jedem weißen Van einen Verfolger zu erkennen. Und ihr glaubt gar nicht, wie viele weiße Kleintransporter es plötzlich gibt.

Am frühen Samstagabend erreichte ich London, fuhr absichtlich Umwege, weil ich immer noch unter Verfolgungswahn litt. Mein Fahrzeug stellte ich absichtlich in großer Entfernung von meiner Wohnung ab.

Noch immer hatte ich keinen Plan.

Mike, der Portier begrüßte mich mit seinem üblichen schmutzigen Grinsen. Ein Blick, unter dem ich mich splinternackt fühlte. Ich grüßte ihn beiläufig und schlich nach oben.

Nach einigem hin und her kam mir die Idee, dass Harry, wenn er zurückkommen würde nach etwas Ablenkung suchen könnte.

Das *O'Malley's* bot sich an, da ich davon ausging, dass Susan Bones sich auch bei ihm gemeldet haben, und eine Nachricht auf seinem Anrufbeantworter hinterlassen haben könnte. Vielleicht würde er beim Abhören, Appetit auf seine alte Stammkneipe bekommen.

So zog ich mich um, Jeans und legere Bluse, und begab mich am zweiten Abend in Folge in die verrauchte Kneipe. Ohne Erfolg. Wie nicht anders erwartet.

Die Sorgen und den Frust ertränkte ich mit etlichen, alkoholisierten Cocktails.

Wenn Alkohol im Spiel ist, nehmen die Dinge ein einen ganz anderen Verlauf, als geplant.

Es war schon früh am Morgen, als ich in meine Wohnung zurückkehrte.

Vorübergehend verrichtete der Alkohol wunderbare Arbeit. Ich war sorglos.

Völlig übermüdet fiel ich in mein Bett, und muss wohl sofort eingeschlafen sein.

Die Träume dieser Nacht gehörten aber wieder, Harry Potter. Er lag nackt in meinen Armen. Der Sonntag begann, wie der Samstag, mit einem dicken, lustlosen Kopf. Es dauerte fast eine Stunde um mir meiner unveränderten Situation bewusst zu werden, in Folge dessen ich mir eine ausgiebige Dusche gönnte. Mein Magen knurrte. Zum Mittagessen begab ich mich in die Innenstadt. Ein Schnellimbiss, nahe der Praxis meiner Eltern. Immer wieder der Blick auf die Eingangstür, obwohl ich hätte wissen müssen, dass die Praxis an Sonntagen verschlossen ist. Früher war ich oft mit meinem Dad, in seiner Mittagspause an diesem Imbisswagen, um die beste Currywurst in ganz London zu kosten. Eigentlich habe ich nie etwas besonders an dieser Art der Nahrung gefunden. Es waren viel mehr, die wenigen Minuten, die ich mit meinem Dad

verbringen konnte, die diese Momente so ungewöhnlich machten. Was mich an diesem Tag dahin zog, wurde mir erst Stunden später bewusst.

Der Mittag und der Nachmittag schienen überhaupt nicht vorwärts zu kommen. Dazwischen immer wieder der Versuch telefonisch Kontakt aufzunehmen. Immer noch vergebens. Punkt acht Uhr, als erster eintretender Gast stand ich zum dritten Mal innerhalb kürzester Zeit im *O'Malley's*. Mein Herz schlug noch wilder, weil es in meinen Augen, DER Abend werden würde.

Der Abend, der mein Leben verändern könnte.

Wie gerne hätte ich diese Vorstellung mit Jemandem geteilt: Meiner Mum.

In der Hoffnung die Glücksgefühle mit meiner Mum teilen zu können, wählte ich unvorsichtigerweise die Nummer meiner Eltern. Doch als mein Dad sich meldete, verließ mich der Mut, und ich stammelte lediglich etwas von einem Verlängerungstag in Davenport.

*Was, wenn sich meine Planlosigkeit doch ins Chaos entwickelt?*

Ich suchte mir einen Platz am Tresen. Von wo aus ich bequem die Gäste und das Geschehen vor und in dem Lokal beobachten konnte. Flüchtig bemerkte ich zwei junge Männer, die mich abwechselnd anstarrten und ignorierten, mich aber unentschlossen anlächelten.

Wie fast alle Männer, trugen sie zu lässigen Jeans und Hemden, goldene, machohaft Manschettenknöpfe. Es war klar, auf was sie aus waren. Einen One-Night-Stand.

Mit meinen dreißig Jahren war ich gut und gerne fünf Jahre älter als meine Bewunderer, doch, das schien sie nicht im Geringsten zu stören. Aufreizend spannten sie ihre Muskeln an, stellten ihre hart antrainierten Oberarmmuskeln zur Schau. Ich gab ihnen zwei Minuten, bis mich einer von ihnen ansprechen würde, und ich verschätzte mich nur um wenige Sekunden. Der junge Mann versuchte es mit der Version eines Spruches, die ich schon tausendmal vorher gehört hatte: „Entschuldigen Sie, dass ich sie so einfach anspreche. Aber kennen wir uns nicht von irgendwo her?“

Ich erwiderte nichts, was ihn für einen kurzen Moment aus der Fassung brachte. Doch er fasste sich recht schnell wieder. „Wollen sie, dass ich ihrem Freund die Knie breche, weil er eine so hübsche Frau hier an der Theke warten lässt? Und so lange sie überlegen, welches Knie ich nehmen soll, darf ich ihnen was zu trinken spendieren?“

Dieser Brad Pitt für Arme steigerte nicht gerade meine Laune. Ich funkelte ihn an, starrte durch ihn hindurch. Mit einem Auge beobachtete ich die nahe Umgebung. Die Musik schien im Minutentakt um ein DB nach oben geschraubt zu werden.

„Was darf ich dir bestellen?“, grinste der Brad Pitt-Verschnitt und musste sich, sehr zu seinem Vorteil nach Vorne beugen damit er sich verständlich machen konnte. Dabei schien er einen Blick in meine Bluse zu riskieren. Meine Nerven angespannt bis ins Unermessliche. Und die Knalltüte ging bereits zum *Du* über. Doch ich hatte mich recht gut im Griff. Nicht umsonst unterrichte ich regelmäßig bedürftige Frauen in Selbstschutz.

Ich blickte dem Mann fest in die Augen, schenkte ihm ein höfliches Lächeln und sagte mit kalter Stimme. „Ich habe momentan keine Lust auf Gesellschaft“.

Einfach so. Ende des Gesprächs.

Irritiert blinzelte er mich an, unterdessen verschärfte sich mein Blick, schien ihn förmlich zu durchbohren. Im gleichen Moment als er sich ohne weiteren Kommentar abwenden wollte glaubte ich vor dem Lokal das Heck einer ramponierten, weißen Vans zu erkennen. Kurzzeitig. Es hätte auch eine Täuschung sein können. Ich verließ meinen Platz am Tresen, wischte mit meinem Handrücken über die angelaufenen Scheiben und suchte die äußere Umgebung ab. Nichts.

So schnell ich glaubte den Van gesehen zu haben, war er auch wieder verschwunden.

Blödsinn!

Ich kam zu dem Schluss, dass das Auftauchen des Vans reiner Zufall gewesen war, ein von einem Hauch Paranoia aufgeladener Zufall. Kopfschüttelnd ging ich zurück zu meinem Platz am Tresen. Er war besetzt. Eine aufgetuppte Blondine lächelte mir höhnend zu. Ohne weitere Beachtung griff ich nach meinem Cocktail, verschüttete dabei rein zufällig etwas in ihren Schoß, und während sie schreiend aufsprang, wandte ich mich grinsend ab.

Ich nippte an meinem Drink und lief langsam durch das mittlerweile völlige überfüllte Pub. Mein Ziel mittlerweile deutlich vor Augen, weil ich mittlerweile hundertprozentig sicher war, dass ich an diesem Abend noch die bestimmte Person zu Gesicht bekommen würde.

Der Anfall an Selbstbeherrschung setzte ungeahnte Kräfte frei. Dieser gottverdammte Van hatte mir

sämtliche Verhaltensmaßregeln ins Gedächtnis gerufen, die ich im Laufe der Zeit zum Selbstschutz entwickelt hatte, und die mich auch vor vielen Jahren auszeichneten, wenn es darum ging meinem Freund Schutz zu gewähren. Erst jetzt merkte ich, dass ich scheinbar geistesabwesend mit dem Zauberstab in meiner Tasche spielte. Noch ein kurzer Blick aus dem Fenster. Ausnahmslos jüngere Personen, meist Pärchen.

Ich schaute mich wieder im Lokal um. Das gleiche Bild. Überall Grüppchen, Pärchen, die man kaum noch auseinanderhalten konnte. Ein Durchkommen, noch dazu mit einem Getränk in Händen war unmöglich geworden. Ich hielt mich am Rand auf. Überschaute die Menge. Ich hielt mich tapfer, fast ohne Nervosität.

Meine Armbanduhr zeigte Neun Uhr zweiunddreißig als ich meine Fassung mit einem Schlag verlor. Nur wenige Meter von mir entfernt, etwas abseits der Sardinien in einer Büchse anmutenden Meute erblickte ich mein Ziel. Pechschwarze, immer noch wirr wirkende Haare. Mein Herz setzte einen Schlag aus.

Ich schluckte und rang nach frischer Luft, die sowieso nicht vorhanden war.

Er erkannte mich sofort.

Ich legte unter Anbetracht dieser Erkenntnis ein künstliches Lächeln auf mein Gesicht und steuerte auf ihn zu. Das höllische Tempo, welches mein Herz an den Tag legte, wurde unkontrollierbar. Mir erschien es lauter, als die Gitarrenriffs von *Highway to Hell*.

*Hoffentlich schöpft er nicht sofort Verdacht.*

Ich bin eine schlechte Lügnerin, und gerade Harry konnte ich nie etwas vormachen.

Es gab kein zurück mehr.

*Überzeugung und Ehrlichkeit!*

Ich umarmte ihn, küsste seine Wangen.

„Harry Potter“, lächelte ich, „ist das lange her!“ Ich musste fast schreien um den Lärm zu übertönen, bewegte mich einen Schritt rückwärts und musterte ihn von oben bis unten.

„Du siehst gut aus!“, log ich, denn in Wirklichkeit wirkte er genervt und lustlos.

„Du auch“, erwiderte er, und es war genauso eine Lüge. Wenn ich so aussah, wie ich mich fühlte, dann stand ein Häufchen Elend vor ihm. Der Anfang war gemacht, auch wenn er nur zu fünfzig Prozent meiner Vorgabe entsprach: *Überzeugung und Ehrlichkeit!*

Doch zu meiner Überraschung schien er nicht abgeneigt, und bot ein Lokalwechsel an, sehr zu meinem Wohlwollen.

Recht schnell, genau wie Ginny vorher gesagt hatte, wurde aus unserem anfänglichen Smalltalk eine Rückkehr in alte Zeiten. Das Vertrauen war nach wie vor vorhanden.

Ich wusste sofort, wo dieser Abend seinen Höhepunkt finden würde. In meinem Bett.

Und ich hatte keinerlei Bedenken oder Skrupel.

Ganz im Gegenteil. Ich konnte es kaum erwarten ihn in meinen Armen zu halten, ihn in mir zu spüren. Die alte Routine war zurück. Das Flattern meiner Nerven, das Zittern meines Körpers, mit einem Schlag verschwunden. Als wäre eine Barriere gefallen. Bei Harry hatte ich schon immer das Gefühl gehabt, mich offen mit ihm unterhalten zu können. Ich brauchte mich nicht zu verstellen oder eine Show abzuziehen. Er gab mir früher schon ein großes Gefühl von Vertrauen. Aber er war mit Ginny zusammen, also praktisch unantastbar, und so sah ich nie einen Anlass dazu, ihm irgendwie schöne Augen zu machen.

Einige Zeit wärmten wir alte Geschichten auf, schwelgten uns in Nostalgie.

Doch mein Bedürfnis wurde immer stärker.

Ich wollte ihn, und musste mich beherrschen ihm nicht an Ort und Stelle die Klamotten vom Leib zu reißen. In Gedanken sah ich schon die Knöpfe seines Hemdes um meine Ohren fliegen.

Und auch seine Augen verrieten mir:

*Ich will dich.*

*Jetzt.*

*Heute Abend.*

*Sofort.*

Ein lodernes Feuer in seinen Augen.

Es war spät geworden. Der neue Tag, Montagmorgen war längst angebrochen.

„Hast du Lust, noch woanders hinzugehen?“

*Ja. Ja. Ja.*

*Ich will dich vernaschen.*

So gut es ging versuchte ich meine Gier zu unterdrücken, machte mich aufbruchbereit.

„Lust hätte ich schon, aber ich muss morgen früh arbeiten, und da kann ich keinen schweren Kopf gebrauchen.“ Die schlechte Lügnerin kam zum Vorschein, und wenn er mich immer noch kannte, wovon ich ausging, wusste er längst, dass das Gegenteil davon gemeint war. Harry bezahlte unsere Getränke und wir verließen gemeinsam, als die letzten Gäste, das Lokal. Schweigend, überlegend.

*Wie konnte ich die Situation retten?*

Die unüberlegten Worte könnten den Abend frühzeitig beenden.

Meine Stimme zitterte vor Aufregung, als ich ihm vor dem Lokal nach einer Rettung suchte. „Warum kommst du nicht auf eine Tasse Kaffee mit zu mir?“

Aus Angst vor einer negativen Antwort blickte ich mich um, dabei stach mir erneut ein weißer, in sicherer Entfernung abgestellter Van ins Auge.

*Droht uns etwa Gefahr?*

„Mit dem Taxi brauchen wir nur wenige Minuten.“

Eine Vorsichtsmaßnahme, um eventuelle Verfolger zu bemerken.

Ich winkte eines der Muggeltansportmittel herbei, die nahe dem Lokal auf Kundschaft warteten.

*Hatte mir Harry überhaupt geantwortet?*

Erschrocken starrte ich mitten in seine tiefgrünen Pupillen, und sie verrieten mir die Antwort: *Warum nicht? - Klar doch.*

Und sie verrieten mir noch viel mehr: Zu einer Tasse Kaffee wird es nicht kommen.

Erneut musste ich den Drang unterdrücken ihn sofort anzuspringen, und in eine dunkle Ecke zu zerren. Doch ich bin ein braves Mädchen, und versuchte mich in Geduld.

„Warum Disapparieren wir nicht?“, wunderte er sich, während der kurzen Wartezeit auf ein Taxi.

„Das mache ich nur noch selten“, versuchte ich zu erklären. „Ich habe mich an das Muggelsein im Privatleben gewöhnt. Und in der Gegend, in der ich wohne, möchte ich niemanden erschrecken.“

Die Fahrt im Taxi wurde zur Hölle auf Erden.

Meine Fingernägel krallten sich in den Rücksitz.

Es grenzte wirklich an ein Wunder, dass ich ihm nicht dort schon die Kleider vom Leib gerissen habe.

Das Taxi passierte den Lieferwagen. Ein Liebespärrchen, eng umschlungen.

Erleichtert richtete ich meinen Blick geradeaus, nannte dem Fahrer meine Adresse.

Harry hatte meine Wohnung nie betreten. Ich glaube er wusste nicht einmal, wo ich wohnte.

Dementsprechend verblüfft sah er sich um.

Meine Aufregung stieg ins Unermessliche. Ich musste ihn berühren, legte nur meine Hand auf seinen Arm, hakte mich bei ihm ein. Das Feuer sprang sofort über, doch die Paranoia kam zurück. Ein langsam vorbeifahrendes Fahrzeug erweckte meine Aufmerksamkeit. Ein Van. *Was sollte ich tun?*

Mein Herz pochte gegen meinen Hals.

*Sind wir in meiner Wohnung sicher?*

Und eine weitere Frage quälte und verunsicherte mich:

*Was wird sein, wenn Harry erfährt, dass ich Ginny einen Gefallen getan habe?*

*Könnte er die Situation missverstehen?*

Das wäre nicht in meinem Sinne. Ich könnte ihn für immer verlieren.

*Ich tu es nicht für Ginny, folge nur ihrer Bitte.*

*Es ist für mich.*

*Für mich Allein.*

*Ich will es. Doch ich möchte nicht, dass er etwas Anderes glaubt.*

*Ich muss überzeugend sein!*

Den ganzen Abend haben wir es vermieden über unsere Ex-Partner zu sprechen.

Doch jetzt sah ich es als einzigen Ausweg. Ich hatte die Hosen gestrichen voll.

„Du weißt doch, dass Ron und ich uns vor einer ganzen Weile getrennt haben?“

„Ja“, antwortete er unsicher mit einem ziemlich in die Länge gezogenen Vokal.

Verzweifelt versuchte ich zu erklären, dass sich Ron wieder um mich bemühen würde.

In meiner Magengrube verspürte ich einen heftigen Stich. Mir wurde übel.

Und mich überkamen heftige Schuldgefühle.

„Ich weiß, dass ihr immer noch gute Freunde seid“, fuhr ich fort. „Deshalb wollte ich es dir der Fairness halber sagen. Er will wirklich, dass wir wieder zusammenkommen. Ich aber nicht.“ Der eiserne Wille siegte

über die Vernunft.

Wohl im letzten Moment schaffte ich es den richtigen Weg einzuschlagen.

Ich rückte näher an ihn heran, so dass unsere Gesichter nur noch wenige Zentimeter voneinander entfernt waren. „Deshalb bist du hier“, hauchte ich, schwer atmend mit erheblichen Herzrhythmusstörungen. Ich zertrte ihn ins Haus, vorbei am verlassenen Portierplatz.

Mike, der schmierige, dummgeile Portier war überraschend nicht an seinem Platz, sehr zu meiner Freude. Schnell zum Fahrstuhl. Endlich öffneten sich die Türen. Beim Einsteigen registrierte ich die Rückkehr von Mike, grüßte ihn flüchtig, um keinen Verdacht zu erregen, drückte die Acht und drehte mich zu Harry um, der wie angewurzelt und immer noch leicht verunsichert sich gegen die hintere Fahrstuhlwand gepresst hatte.

Wir starrten uns lange in die Augen. Mein Herz raste. Meine Innereien verknoteten sich. Unmengen an Schmetterlinge flatterten wild durcheinander.

Und ich wusste, was nun passieren würde.

Noch im Fahrstuhl fielen wir gierig übereinander her.

Ich beugte mich nach vorne. Harry tat es mir gleich. Unsere Lippen berührten sich.

Der erste Kuss war noch zögerlich, doch meine Schuldgefühle waren wie weggewischt.

Das Tier in mir brach aus seinem goldenen Käfig aus. Monatelange Enthaltensamkeit.

Der zweite Kuss wurde heftiger, länger, inniger. Meine Hand in seinen Haaren. Seine rutschte auf meinen Hintern, kniff in meine Backen, die hauteng in meine Jeans gepresst waren.

Ich schwebte längst über den Dingen, bekam nicht einmal mit, wie sich die Fahrstuhltüren öffneten. Regungslos verharrten wir einige lange Sekunden, dann, gerade noch rechtzeitig, bevor sich die Türen wieder geschlossen hätten, nahm ich ein weiteres Mal seine Hand und führte ihn zu meiner Wohnungstür.

Wie ich richtig vermutet hatte, brauchte ich die Kaffeemaschine nicht einmal einzuschalten. Noch während ich meinen Schlüssel ins Schloss steckte fielen wir erneut übereinander her, ehe wir, die Lippen fest miteinander verschmolzen, in meine Wohnung taumelten.

Für einen kurzen Moment ließ ich von ihm ab, um mich meiner Jacke zu entledigen.

Den Schlüssel warf ich unachtsam auf die Garderobe.

*Mein Gott, was soll er von mir denken?*

Leicht verunsichert, und voller Angst, er könnte glauben, ich wäre irgend so ein leicht zu bekommendes Mädchen starrte ich ihn an.

„Ich bin nicht immer so stürmisch“, reimte ich mir zusammen, und hoffte er würde verstehen...

„Ich weiß“, erwiderte er, mit einem Blick der mich dahin schmelzen ließ.

„Ich hatte eben schon immer eine Schwäche für dich.“

„Ich auch für dich.“

„Und seit Monaten bin ich auf Entzug und völlig ausgehungert“, unbedachte Worte, einfach so dahin geplappert. Ich war völlig außer Kontrolle, schlug mir erschrocken mit der Hand vor den Mund. „Möchtest du noch etwas trinken?“

*Welch eine bescheuerte Frage!*

„Nein. Ich will nur dich!“

Das war der endgültige Moment, indem es für mich kein Halten mehr gab.

Im nächsten Augenblick küsstest wir uns wieder. Ich fiel Harry, wie ein ausgehungertes Tiger um den Hals. Unsere Hände erforschten gierig unsere Körper, wanderten auf und ab, vor und zurück. Tausend Hände glitten über meinen Körper. Stimulierten mich zum Höhepunkt, bevor es überhaupt dazu kommen könnte. Ich hatte längst die Ausbeulung in seiner Hose im Griff. Er hatte meine Bluse geöffnet und massierte meine weichen Rundungen. Ich stöhnte laut auf. Keuchte. Rang nach Atem. Seine Hand wanderte weiter, öffnete den Knopf meiner Jeans, flach glitt sie darunter, streichelte über den weichen Satin, fand die feuchtnasse Perle der Lust. „Zeit fürs Bett“, keuchte ich. Meine Stimme klang heißer. „Ich halte es nicht mehr aus. Ich will dich. Jetzt!“, und so schoben wir uns seitwärts und immer noch knutschend in Richtung meines geräumigen Schlafzimmers.

Doch plötzlich bemerkte ich wie, Harry einen nervösen, roten Kopf bekam, und angestrengt die Beine zusammenpresste.

*Süß, dachte ich. Er hat Angst zu versagen, oder dem wunderbaren Augenblick zu versauen.* Ich half ihm sein Bedürfnis unauffällig zu äußern, indem ich mich leicht von ihm löste, um meine Bluse vollends zu öffnen. Den rettenden Moment nutzte er. „Ich müsste mal schnell zur Toilette“, murmelte er immer noch an

meinen Lippen klebend.

„Da drüben“, murmelte ich schmunzelnd, und zeigte auf eine Tür in seinem Rücken. „Beeil dich!“

„Ganz bestimmt“, entgegnete er und machte sich auf den Weg. Sichtlich Erleichtert, dass ich für sein menschliches Problem Verständnis zeigte.

Während er in meinem Badezimmer verschwand, schälte ich mich aus der unnötigen Kleidung, bis auf Slip und BH. Und so präsentierte ich mich ihm erwartungsvoll aufreizend in roten Spitzenatindessous auf meinem französischen Bett.

Ich hatte es mir in Seitenlage bequem gemacht, die Knie leicht angezogen und erwartete ihn sehnsüchtig. Nur eine Minute später war er zurück. Mein Outfit schien seine Wirkung nicht zu verfehlen. Ein knallroter Satinstring und der dazu passende BH, indem meine weichen Rundungen richtig prall und gepresst wirkten, brachten ihn sofort in Wallung, erkennbar an einer riesigen Beule an der Vorderseite seiner Jeans.

„Du bist ja noch angezogen?“, keuchte ich und zwinkerte aufreizend mit meinen Augenbrauen. „Komme ich helfe dir“.

Dabei rutschte ich ihm auf Knien entgegen und beugte mich absichtlich soweit nach vorne, dass meine Rundungen ihm regelrecht ins Auge springen mussten. Er zeigte eine verlegene Erregung, was mich noch weiter antörnte. Es hätte perfekter nicht sein können. Ich machte mich am Gürtel seiner Hose zu schaffen, und streifte sie nach unten. Er entledigte sich seines Hemdes, während ich gefühlvoll über seine Boxershorts streichelte.

„Das wird aber höchste Zeit“, raunte ich, während ich sein bestes Stück befreite. Hart und kerzengerade signalisierte es mir die absolute Bereitschaft.

„Ich muss dich warnen“, keuchte er mit schwacher Stimme. „Ich bin völlig ausgehungert.“

„Nicht nur du...“

Es war ein relativ schneller gegenseitiger Höhepunkt, aber unbeschreiblich intensiv und leidenschaftlich. Mehr als ich mir je erträumt hatte. Bewusst, denn diese Nacht sollte noch längst nicht zu Ende sein. Ich war noch längst nicht satt.

Überglücklich lag ich in seinen Armen. Seufzte. Nie zuvor habe ich mich so verträumt, romantisch und glücklich gefühlt. Unsere Körper waren schweißgetränkt.

Eine schnelle Dusche zur Erholung sollte die nächste Runde mit einer Überraschung einläuten. In gerade mal fünf Minuten war ich wieder zurück, marschierte nackt zurück ins Schlafzimmer und himmelte ihn an. „Mal sehen, ob du es genauso schnell hinbekommst. Ich bin nämlich noch lange nicht fertig mit dir.“

„Ach ja“, höhnte er, die Türklinke zum Badezimmer schon in der Hand. „Ich auch noch nicht mit dir. Aber wolltest du eigentlich, nicht Morgen früh zur Arbeit?“

Erschrocken zuckte ich zusammen, zum Glück hatte er mir den Rücken zgedreht.

Ich wiegelte ab. „Im Moment gibt es Wichtigeres.“

„Dann mach dich schon Mal auf Etwas gefasst!“

In Rekordverdächtigen zweieinhalb Minuten war er zurück. Sein Körper glänzte noch vor Feuchtigkeit.

„Aufs Bett“, befahl ich genüsslich.

Er tat, wie geheißen, stellte sich dabei aber etwas ungeschickt an.

„Auf den Rücken“, lächelte ich. „Die Hände ausgestreckt hinter den Kopf.“

Er folgte gehorsam meinem Befehl.

„Hände an den Rahmen!“

Splitternackt lag er ausgestreckt vor mir blitzenden Augen auf meinem Bett, harrte der Dinge, die kommen würden. Ich eroberte seinen Bauch, zauberte einige Seidenschals herbei und fesselte damit seine Hände an den Gestellrahmen.

Seine Erregung hatte schon wieder den Höchststand erreicht.

Anschließend verband ich noch lustvoll mit der Zunge schnalzend seine Augen.

Doch weiter kam ich nicht.

Gerade als ich meiner Erregung freien Lauf lassen konnte, vernahm ich ein leises Surren, schaute mich fragend um, und suchte nach der Ursache des Übels.

Es surrte ein zweites Mal, und es schien eindeutig von der Wohnungstür zu kommen.

„Wer, um alles in der Welt, und vor allem zu dieser Zeit?“, fluchte ich leise vor mich hin, griff schnell nach meiner Bluse und zog sie mir über.

Mein erster Gedanke richtete sich auf Ginny und einen üblen Scherz, den man mir spielen könnte. Leise

schloss ich die Tür meines Schlafzimmers. Niemand sollte Harry so vorfinden. Die Peinlichkeit wollte ich sowohl ihm, als auch mir ersparen.

Viertel nach zwei Uhr am frühen Morgen, zeigte ein flüchtiger Blick auf meine Küchenuhr. „Hermine?“, hörte ich eine leise, mir nicht bekannte, männliche Stimme. „Hermine, bitte mache auf...“ Es folgte ein Klopferäusch, vorsichtig, dann anschwellend, eindringlicher. „Ich bin's Steven. Bitte mach auf.“ Ich spähte durch den Türspion. Ein nervöser Mann stand drängelnd davor. Erneut trommelte er mit der Faust gegen die Tür und spähte von Außen in den Spion, als ob man etwas erkennen könnte...

Schlagartig wurde mir bewusst, dass Steven nie vorgestellt wurde. Bei Familientreffen hatte ihn Ginny nie mitgebracht.

„Steven?“ wunderte ich mich.

Bisher hatte ich noch keine fünf Worte mit diesem billigen Harryersatz gewechselt.

*Harryersatz?*

*Eigentlich müsste ich ihm sogar dankbar sein.*

*Aber warum um alles in der Welt steht er heute Nacht vor meiner Tür?*

*Mitten in der Nacht, wo jeder gewöhnliche Mensch zu schlafen pflegt.*

„Bitte mach auf“, wimmerte der Angesprochene.

*Aber offenbar bin ich nicht Gewöhnlich.*

*Ich habe noch nicht geschlafen, und noch nicht einmal einen Gedanken daran verschwendet.*

„Ginny ist in großer Gefahr. Bitte, ich brauche deine Hilfe.“

Der Auslöser zu einem tödlichen Fehler.

Ich hätte die Gefahr erkennen müssen.

*Woher kannte Steven meine Adresse?*

Leichtsinnig und unbedacht öffnete ich einen kleinen Spalt. Ausreichend, um mich zu überrumpeln. Die Tür wurde heftig aufgestoßen, knallte gegen meine Schläfe. Ich taumelte, ging zu Boden, und noch bevor ich reagieren konnte, zog mich ein riesiger Kerl mit Basecap an meinen Haaren in die Höhe. Ein weiterer Kerl, maskiert trat ein. Auf seinen Schultern eine nackte, bewusstlose Frau. Die Person, die ich vom Türspion aus sah, wurde ganz zum Schluss von Mike dem Portier hereingeschubst.

Steven, oder wer auch immer das war, zitterte ängstlich, wirkte sichtlich nervös.

„Wo ist er?“, herrschte mich der Maskierte an.

„Wer?“, wisperte ich mit schmerzverzerrtem Gesicht.

Eine krachende linke Gerade des Hünen landete in meinem Gesicht. Ich hörte das Knacken meines Nasenbeins. Sofort tropfte Blut über meine Lippen.

„Was wollen sie?“, keuchte ich.

„Stell sie ruhig“, wies der Maskierte seinen Mitstreiter mit dem Basecap an. „Und bring sie in den Wagen. Wir kümmern uns um Potter.“ Sein Blick kam grinsend zu mir zurück. „Im Schlafzimmer nehme ich an?“

Während er sich mit der nackten Frau auf seiner Schulter und Mike, dem Portier auf den Weg zum Schlafzimmer machte wollte ich schreien. Harry warnen. Ich kam nicht mehr dazu.

Der riesige Kerl drückte eine Spritze in meinen Unterarm, und presste deren Inhalt vollständig in meine Venen. Sofort verschwamm die Umgebung vor meinen Augen. Meine Augen drehten sich im Kreis. Das Gesicht des Hünen bildete einen Kreis, auf dessen äußeren Linie es gleich mehrfach zu sein schien.

„Ein wunderbar leichtes Gefühl“, stieß er hervor. „nicht wahr?“

Ich fühlte mich tatsächlich unglaublich leicht. Meine Gedanken schwerer als der Rest meines Körpers. Kein Wort wollte meine Lippen. Ich schaffte es nicht einmal den kleinen Finger zu erheben.

Der Riese schulterte mich, in der gleichen Art, wie die nackte Frau in meine Wohnung getragen wurde. Er trug mich aus dem Gebäude, warf mich lieblos und mit brutaler Gewalt in die geöffnete Tür eines weißen Kleintransporters. Ich war unfähig mich zu rühren, als hätte man mir einen Lähmzauber verpasst. Mir war speiübel. Die Schiebetür wurde zugeschlagen. Und irgendwann, ich hatte jegliches Zeitgefühl verloren, wieder aufgerissen. Wie Abfall wurde die nackte Frau ins Fahrzeuginnere geworfen. Ihre Brüste prallten gegen mein Kinn, sie fühlten sich feucht und klebrig an.

Blut!

Panik erfasste mein Gemüt.

Ich wollte schreien, wehrte mich mit Leibeskräften gegen die Ohnmacht. Keinen Millimeter konnte ich mich rühren. Mein Mund blieb versiegelt.

Kurze Zeit später wurde nach einem seltsam anmutenden Ploppgeräusch, Stevens Körper in der gleichen Weise ins Fahrzeug verfrachtet. Auf seiner Stirn klaffte ein tiefes, etwa eine Galleone großes Loch. Die Eintrittswunde dampfte noch, ein Rinnsal frischen Blutes bahnte sich einen Weg über sein Auge. Einen Schuss habe ich nicht gehört, daher ging ich davon aus, dass man eine Pistole mit Schalldämpfer verwendet hatte. Steven war nutzlos geworden, und überflüssiger Ballast.

*Doch was ist mit Harry?*

Jedes Mal wenn die Tür aufgerissen wurde zuckte mein Körper voller Angst zusammen. Doch ich ging davon aus, dass bei meinem Zustand kein Mensch derartiges bemerkt hätte.

Der Riese mit dem Basecap überblickte seine Taten. Lächelte sarkastisch in mein Gesicht. „Dein Freund kommt sicher auch gleich. Du, böses Mädchen hast ihn ans Bett gefesselt. - Geiles Luder. Du wirst es kaum erwarten können, wenn ich dich einreiten werde. Du wirst schreien, vor Vergnügen.“

„Oder dich auslachen - du impotenter Bock!“

Zu meiner Überraschung hatten sich tatsächlich meine Lippen bewegt.

Wütend keifte er mich an, wollte gerade zuschlagen, als der Maskierte ihn brüsk zur Seite schob. Auf seiner Schulter trug er eine weitere bewusstlose Person. Obwohl diese Person überraschenderweise völlig bekleidet war, wusste ich sofort, wen er gleich zu mir herein schmeißen würde.

*Harry!*

*Nein, bitte lass das nicht wahr sein!*

Doch der Wurf blieb aus.

Stattdessen gab der Maskierte Anweisungen. „Also, wir machen's wie besprochen. Du suchst geeignete, abgelegene Plätze für die Leichen. Das geile Luder bringst du ins Lagerhaus, und wartest dort auf mich“

„Und du?“, fragte der Hüne.

„Ich lade Potter ab. Niemand wird ihm glauben, das verschafft uns den notwendigen Vorsprung. Bis die die Leichen gefunden und sortiert haben werden Tage vergehen. Zeit genug um unseren Plan durchzuziehen, auch ohne den Stick. Trotzdem fahre ich nochmals in dieses Dreckscaff und durchsuche die Wohnung. Vielleicht hat Steven doch gelogen.“

Knapp fünfzehn Minuten dauerte die Fahrt, dann polterte es heftig. Die Stoßdämpfer des alten Vans leisteten Schwerstarbeit. Schließlich blieb er abrupt stehen. Die Leiche der jungen Frau wurde entsorgt. Wo, konnte ich nicht feststellen. Unweit meiner Wohnung. Ich hörte das Plätschern von Wasser. Die Fahrt setzte sich fort. Nach weiteren dreißig Minuten war Steven an der Reihe. Auch er wurde aus dem Van getragen und entsorgt. In meinen Fingerspitzen begann es zu kribbeln. Das Taubheitsgefühl schwand. Die Injektion verlor an Wirkung. Ich spielte mit meinen Fingern. Von Minute zu Minute bewegten sie sich ein Stückchen mehr. Gerade schöpfte ich Hoffnung voll Bewegungsfähig zu sein, wenn der Wagen erneut zum Stillstand kommen würde. Etwa eine Stunde war seit dem Überfall in meine Wohnung vergangen. Doch meine Hoffnung zerplatze, wie eine Seifenblase. Der Wagen stoppte. Die Tür wurde aufgeschoben, und der Riese packte mich brutal an den Haaren und zerrte mich heraus. Der Stopp fand in einer abgeschiedenen Umgebung statt. Es war absolut nichts zu erkennen, dass einen Hinweis auf meinen Aufenthaltsort geben könnte. Aus der Dunkelheit der Nacht trat ein weiterer Mann heraus. Korpulent, klein und schmutzig. An der Stelle, wo sich normalerweise die Schneidezähne befinden, klaffte ein tiefes schwarzes Loch, wenn er sein hässliches, pickelreiches Gesicht zu einem Grinsen verzog. Stundenlang musste ich auf seinem Schoß verharren. Eine Pistole an der Schläfe, sein stinkender Atem im Genick. Ich versuchte mich abzulenken, beschimpfte mich immer wieder selber.

*Warum war ich so naiv und habe Steven die Tür geöffnet?*

*Doch hätte ich eine andere Wahl gehabt?*

*Sie hätten es sicherlich, egal wie, geschafft in die Wohnung zu kommen.*

Das Summen der Türglocke vibrierte in meinen Ohren.

Ein hochfrequenter Ton, der meinen Kopf fast zum Platzen brachte...

Und da war er wieder, dieser schrille Ton.

Ich schreckte auf.

Saß immer noch angekettet in einen Bürostuhl.

Der Ton war keine Einbildung, keine Erinnerung, sondern schreckliche Gewissheit.

Noch immer fiepte es. Ein seltsamer hochfrequenter Ton.

Jeden Augenblick würde mein Trommelfell platzen. Unaufhörlich.

Meine Augen wurden von einem grellen Licht geblendet.

Ein ohrenbetäubender Lärm.

Ein riesiger Knall.

Mein Stuhl wurde von einer plötzlichen Druckwelle aus der Bodenverankerung gerissen. Glühendheiß die Luft, grell das Licht. Ich flog meterweit durch die Luft.

Dann herrschte wieder Dunkelheit um mich herum.

*War es das?*

*Bin ich tot?*

# Fünfzehn

Dienstag

„Er war in deiner Wohnung?“, wiederholte Ginny. „Was bedeutet das?“

Ich konnte nur mit einem ahnungslosen Körperzucken antworten. „Suche nach dem Stick?“, erneut ein Zucken meiner Schulter, „Spuren verwischen?“, gefolgt vom nächsten Zucken. „Vielleicht hat er meinen AB abgehört, oder musste einfach nur auf die Toilette? - Ich habe keine Ahnung, Ginny“.

„Denkst du sie ist hier?“

„Wer?“, fragte ich abwesend. Meine Augen beobachteten jeden Schritt des Sondereinsatzkommandos.

„Hermine?“, wunderte sich Ginny. „Was, wenn wir unnötig die Pferde scheu gemacht haben?“

„Was tun die da?“ Aufmerksam hatte ich die Vorgehensweise des SEK beobachtet.

Sie beratschlagten scheinbar die Vorgehensweise.

Ginny Lippen bewegten sich unaufhörlich. Ihre Worte prallten an mir ab. Längst hätte ich nur Augen für die Umgebung.

Alles war ruhig. Zu ruhig für meinen Geschmack, und das machte mich nervös und kribbelig. Irgendetwas stimmte nicht.

Das SEK lief nervös hin und her. Sie formierten sich, wirkten bis in die Haarspitzen angespannt. Ich wurde immer unruhiger.

Mein Blick fiel zurück auf Ginny.

Ihr Mund geschlossen, keine Bewegung ihrer Lippen.

Erwartungsvoll starrte sie mich an. Sie erwartete eine Antwort von mir.

*Nur auf welche Frage?*

„Hast du mir überhaupt zugehört?“, deutete sie die Situation korrekt bis ins kleinste Detail.

„Nein“. Meine Antwort ehrlich und ohne jegliche Schuldgefühle. Anders, als noch vor zwei Jahren. Da wäre meine Antwort ein „Ja. - Mach was du denkst“, gewesen.

„Dich hat es wirklich voll erwischt?“, fragte Ginny.

„Was meinst du?“

„Hermine“, erwiderte Ginny, brach aber die Detailausführung ab, weil sei die Unruhe in meinem Gesicht erstarren ließ. „Was beschäftigt dich, Harry?“

„Ein Gefühl“, zuckte ich ahnungslos mit dem Oberkörper. „Nur ein Gefühl. Ist dir nicht aufgefallen, wie unnatürlich ruhig es hier ist?“

Ginny zuckte unwissend mit dem Gesicht, sah sich dabei fragend um. Sie schüttelte verneinend ihren Kopf.

„Deswegen vorhin meine Frage: Was wenn hier Niemand ist. Wenn wir falsch liegen?“

„Nein, Ginny“, schüttelte ich energisch meinen Kopf. „Sie ist hier. Da drin, und hier stimmt definitiv etwas nicht.“

Das SEK schwärmte aus, brachte sich in Position. Sie schienen das Gebäude erstürmen zu wollen. Die Unruhe in meinem Körper wurde immer intensiver. Mittlerweile war ich mir völlig sicher, dass die Beamten die falsche Vorgehensweise gewählt hatten.

*Nur wie könnte ich es verhindern?*

Drei, in dicke Schutzanzüge verummte Gestalten rückten vor. Langsam, stetig, eine Maske tief im Gesicht, einen Helm auf dem Kopf, einen Schutzschild vor dem Körper.

Immer wieder wanderten meine Augen zwischen einem riesigen Rolltor und den Vermummten hin und her. Nichts rührte sich. Noch immer blieb es ruhig. Nur ein vereinzelt Knirschen von Kieselsteinen unter den schweren Stiefeln der Einsatzkräfte war zu hören.

„Hey!“ rief ich empört, und murmelte, „die sind völlig unvorsichtig. Die wissen doch gar nicht, ob weitere Personen da drin sind“, vor mich hin.

Ein Gefühl, es war nur ein Gefühl.

*Die gefährden Hermine!*

Ich musste sie von unbedachten Taten abhalten, und stürmte los. Doch ich hatte schon zu lange überlegt,

und wertvolle Zeit vergeudet.

Es war zu spät.

Noch bevor die Beamten das große Rolltor erreichten fielen die ersten Schüsse. Zwei SEK-Beamte wurden trotz Schutzweste mehrere Meter weit zurückgeschleudert. Der Dritte brach leblos an Ort und Stelle zusammen.

Ein schriller, hochfrequenter Pfeifton surrte schmerzhaft in meinen Ohren.

Ein Zeitzünder!

Eine Falle!

In diesem Moment wurde mir endgültig klar, dass es wirklich zu spät war.

Ich war stehen geblieben. Bilder, wie in Zeitlupe, Stimmen in halber Geschwindigkeit liefen an mir vorbei. Verzweifelte Schreie der Einsatzkräfte. Blankes Entsetzen in ihren maskierten Gesichtern, die Augen geweitet, rund, in der Größe von Tischtennisbällen.

Die Angst lähmte mich, ich trat auf der Stelle, kam nicht mehr vorwärts.

Ginny sprintete an mir vorbei, überholte mich mit fassungslosem Blick. Ich konnte sie nicht zurückzuhalten. Vor meinen Augen verschwamm die Umgebung in einem Meer aus Farben. Die Bewegungen um mich herum verlangsamten sich immer mehr. Blitzende Lichter von Schusswaffen. Das Einsatzkommando zog sich zurück, brachte sich hinter einer Kieshaufen in Sicherheit. Hektische Bewegungen forderten mich auf in Deckung zu gehen.

Die Explosion war gewaltig.

Ein greller Blitz. Eine enorme Druckwelle.

Und Ginny mitten drin. Ihr Körper wurde einen Meter hoch über die Erde gezogen, ihr Kopf knallte zurück. Für einen kurzen Augenblick schwebte sie waagrecht über dem Boden, in Mitten eines Feuerballs. Die Druckwelle schleuderte sich an mir vorbei. Wie ein Blatt Papier im Wind segelte sie an mir vorbei. Ihre Augen seltsam verdreht. Ihr Zauberstab noch in der Hand. Trotz Zeitlupe ging alles rasend schnell.

Der Körper meiner Ex Frau knallte gegen einen abgesägten Baumstumpf.

Wie ein nasser Sack fiel sie regungslos zu Boden.

Für einen kurzen Moment hatte ich einen Blackout: *Hermine - Ginny - Hermine*. Unglaubliche Dinge gingen durch meinen Kopf. Meine Gedanken wussten nicht wohin.

Eine unglaubliche Hitze breitete sich aus. Teile der Halle flogen an mir vorbei.

Überall Feuer, Rauch und Teile eines zerstörten Gebäudes. Ein Schlachtfeld.

Der vordere Teil der Halle war völlig zerstört. Die komplette Halle schien unter den Flammen zu verschwinden. Die Leute des SEK-Teams rannten panisch durcheinander, schützten sich vor dem Flammeninferno. Zwei ihrer Fahrzeuge lagen auf dem Kopf, gut zwanzig Meter von ihrem Abstellplatz entfernt.

Mein Körper schien gelähmt.

Während sich mein Herz längst entschieden hatte, wehrte sich mein Körper planlos in die Hölle zu laufen.

*Hermine - Ginny - Hermine*.

Sollte Hermine in der Halle sein, schwebt sie womöglich in akuter Lebensgefahr. Nur eine Vermutung. Doch vor mir auf dem Boden lag Ginny, meine Ex-Frau. Die Mutter meiner Tochter: Die Gewissheit einer schweren Verletzung.

Ich rannte zurück, fiel auf die Knie, hob Ginnys Kopf in meine Arme. Sie zeigte keine Reaktion. Ihre Kleidung aufgerissen, blutgetränkt. Haare und Gesicht von Ruß und Feuer gezeichnet. An ihrer deutliche Verbrennungen dritten Grades. Sirenen, Martinshörner, stetig ansteigend, näher kommend. Ich winkte verzweifelt in Richtung der nahenden Rettung.

„Hilfe“, schrie ich. „Ich brauche Hilfe!“ Ginnys Körper zuckte. Ein Husten kam über ihre Lippen. Sie spuckte Blut, verdrehte die Augen, schluckte mit schmerzverzerrtem Gesicht.

Ihre Lippen bewegten sich ganz schwach, formten sich zu einem nicht verständlichen Flüstern. Ich beugte mein Gesicht nach Vorne, brachte mein Ohr über ihre Lippen.

„Geh“, flüsterte sie mit schwacher Stimme. „Hermine, hol sie da raus“.

Verzweifelt starrte ich sie an.

„Geh schon“, fordert sie mich auf. „Ich bin nicht wichtig.“

„Harry!“

Wie aus dem Nichts kam plötzlich Kingsley auf mich zugestolpert, Lydia im Schlepptau.

„Sorg dafür, dass Ginny ins Mungos kommt“, schrie ich ihm entgegen.

Er nickte.

„Wo willst du hin?“

„Ich hol Hermine da raus“.

„Sie ist da drin?“

Panik zeichnete das Gesicht des Zaubereiministers. Lydia versuchte mich aufzuhalten. Einen kräftigen Griff um mein Handgelenk konnte ich mit energischem Blick abwenden.

Für Diskussionen war keine Zeit.

Kingsley kümmerte sich sofort um Ginny. Sie, in seiner Obhut zu wissen, stärkte meinen Entschluss, und so sprang ich wagemutig, aber ohne weiter nachzudenken, durch die weggesprengte rechte Seite der Lagerhalle.

Die Flammenbrunst hatte mich sofort fest im Griff, versengte meine Haare an Kopf und den Armen.

Es war mir egal.

Ich hatte nur noch ein Ziel vor Augen.

Dicker Qualm und eine unsägliche Hitze behinderten meine Sicht. Ich kämpfte mich durch die Flammen, schützte mein Gesicht vor den züngelnden Flammen und der unerträglichen Hitze. Der dichte Qualm reizte meine Augen, meinen Hals. Ich musste husten. Mein hochoberer Zauberstab brachte kaum Besserung. „Aguamenti“, vertrieb die Flammen vor meinen Augen, nur um sie an anderen Stellen neu auflodern zu lassen. Dafür wurde der Qualm immer dichter. Ich konnte kaum noch was erkennen. Plötzlich stieß ich gegen eine verschlossene, metallene Tür.

Die züngelnden Flammen kamen unerbittlich näher, zusätzlich musste ich mich gegen herabstürzende Metallteile schützen.

Mit einem „Expulso“ hob ich die Tür aus den Angeln. Wie durch ein Wunder schien der Raum unversehrt. Eine Scheibenfront zum Innern der Halle war zerberstet. Überall verteilt, lagen Glassplitter. Doch das Feuer schien in dem Raum keine Nahrung gefunden zu haben.

In Mitten des Raumes eine metallene Bodenplatte. Größe zwanzig auf zwanzig Zentimeter. Leicht verbogen. Etwas war wohl daran befestigt. Vier Vierkantschrauben M 20 x 60. Nur Eine steckte noch in der Bodenplatte. Eine weitere steckte wie ein Geschoss in der angrenzenden Wand.

Mein Blick fiel in die linke hintere Ecke des Raumes.

Dort lag ein seitwärts, umgekippter Bürostuhl, in dessen Füßen die restlichen zwei Schrauben steckten. Sie hatten nur noch etwa die Hälfte ihrer ursprünglichen Größe. Offensichtlich wurde der Stuhl durch die Druckwelle der Explosion aus der Verankerung gerissen.

Fast hätte ich meinen Blick wieder abgewandt, wenn mich meine Sinne nicht gewarnt hätten. Mein Körper ließ mich darauf zu gehen, obwohl ich gedanklich den Raum längst wieder verlassen hatte.

Nur eine Handbreit entfernt, hörte ich verdeckt durch den Bürostuhl ein schwaches Wimmern. Mein Herz blieb stehen.

*Hermine!*

Sofort packte ich die mir zugewandte Rückenlehne, rüttelte daran und schaffte es den Sessel auf den Rücken zu befördern.

Mir bot sich ein schreckliches Bild.

Das Blut gefror in meinen Adern.

„Hermine!“ Ein Urschrei aus meiner Kehle. Erleichterung, Verzweiflung, Angst und Freude.

Alles zusammen in einen einzigen Schrei verpackt.

Ihr Gesicht zur Unkenntlichkeit zerschunden. Blut, Blutkrusten an denen ihre Haare klebten, dicke blutunterlaufene Augen. Ruß verschmiert. Ein gebrochenes, schief sitzendes Nasenbein. Aufgeplatzte Lippen. Eine zerrissene, zerfetzte ehemals weiße Bluse. Jetzt wählte sie sich vor Dreck, Staub und Blut in einem jämmerlichen Schwarz-Rot.

Ihre Brüste lugten hervor. Freigelegt. Obszön.

Wut keimte in mir auf.

Ihre bloßen Beine an den Stumpf des Sessels gekettet, verklebt von Urin und Exkrementen. *Wie konnte man nur so unmenschlich sein?*

In meinem Rücken konnte ich vorrückende Feuerwehrmänner hören.

*Nein!*

*Niemand sollte Hermine in diesem Zustand sehen.*

Dieser Erniedrigung wollte ich Hermine nicht aussetzen.

Sie lächelte gequält, aber dankbar und voller Liebe, als ich sie von ihren Fesseln befreite, in meine Arme hochhob und ihren Körper in meinen Tarnumhang hüllte. Sie neigte verschämt ihren Kopf in meinen Nacken und ich führte sie sicher durch die Flammen hinaus ins Freie. Sie züngelten erbarmungslos. Feuerwehr und Rettungsdienste starrten mich fassungslos an. Ein rauchiges Hausten entwich meiner Kehle, nachdem ich endlich die frische britische Landluft einatmen konnte.

Lydia Cole kam mit sorgenvollen Blicken näher.

Ich nickte: *Alles okay*, griff in meine Tasche und drückte ihr einen kleinen anthrazitfarbenen Gegenstand in die Hand.

„Ist es das was ich vermute?“, staunte sie, und bekam ein erneutes Nicken zur Bestätigung. „Ein kleines Dankeschön für deine unerbittliche Hilfe. Mach, das Beste daraus, bring die Kerle dahin, wo sie hingehören.“

„Worauf du dich verlassen kannst. Der Stick wird gewaltigen Staub aufwirbeln.“

An meinem Hals bemerkte ich einen schweren, heißen Atem, beruhigend berührte ich mit meiner flachen Hand Hermines Haupt. Ihr Gesicht fiel erschöpft in meinen Nacken.

„Wo bringst du deine Freundin hin?“

„Hermine benötigt in erster Linie, Ruhe. Ich bringe sie in die Obhut der besten Pflegerin an den sichersten Ort der Welt...“.

# Sechzehn

Vier Wochen später

Gewöhnlich herrschte an der walisischen Küste ein rauer Wind.

Doch an diesem Tag war es überraschenderweise windstill und sehr mild. Das kleine Mädchen, das vergnügt auf meiner Schulter quiekte, spornte mich an schneller zu laufen.

Wie ein Jockey, der seinem Pferd die Sporen gibt, drückte sie immer wieder ihre kleinen, zarten Füßchen in meine Rippen. Erst wenige Meter vor der Haustür wurde es verdächtig still auf meiner Schulter. Tracy verharnte, wirkte nachdenklich und regungslos.

„Dad?“, fragte sie leise. „Kann ich bei dir bleiben?“

„Wann immer du willst“, lächelte ich.

Nach wenigen Augenblicken kam die Energie meiner Tochter zurück, und sie stellte die nächste Frage: „Kann ich deinen Zauberstab haben?“

Einen Arm hatte ich um ihre Beine geschlungen, damit sie mir nicht herunterfällt. Den zweiten, freien Arm nutzte ich um in meiner Jackentasche den Zauberstab hervorzuziehen.

„Was hast du vor?“, fragte ich verwundert, während Tracy meinen Zauberstab entgegennahm.

„Überraschung“, flötete sie.

Die Türklinke meiner einstigen Residenz senkte sich. Ein Schatten bewegte sich hinter dem Glaseinsatz.

„Nein“, rief die Kleine aufgebracht. „Nicht aufmachen.“

Nicht wirklich überrascht registrierte ich, wie meine Tochter tief Luft holte und dann „Alohomora“ rief. Ein Schmunzeln zierte meine Lippen.

Mit einem Ruck glitt die Haustür auf. Ginny lächelte uns entgegen. „Ich glaube, du warst eindeutig zulange mit Tante Hermine zusammen“.

„Hermine“, korrigierte der kleine Wirbelwind, und es war das erste Mal, dass sie den Ausdruck „Tante“ außen vor ließ, ...hat mir ein paar Zaubersprüche beigebracht. Und sie gelingen mir hin und wieder.“

„Hi, Harry“, grüßte Ginny, während Tracy die Arme nach ihrer Mum ausstreckte.

Die magischen Hände der Heiler haben ganze Arbeit geleistet.

Ginnys Gesicht war wieder völlig hergestellt. Nichts erinnerte an die schweren Brandverletzungen. Haare waren nachgewachsen. Nur um die Nase wirkte sie noch etwas blass. Doch das könnte auch andere Gründe haben...

„Hi, Ginny“, grüßte ich zurück. „Alles okay?“

Meine Ex-Frau antwortete mit einem gequälten Lächeln. „Ich bin auf einem guten Weg“. Zärtlich streichelte sie unserer Tochter durch die Haare. „Und du? - Alls klar?“

„Ja, Mum“, plapperte die Kleine. „Wann kann ich wieder zu Dad und Hermine?“

„Du bist nicht einmal zurück“, flüsterte Ginny und drückte Tracy ganz fest. „Aber wenn es dich beruhigt: Wann immer du möchtest.“

Nachdenklich beobachtete ich die Herzlichkeit, die Ginny ihrer Tochter entgegenbrachte. Eine Geste, die Vieles ausdrückte, und die mir Hoffnung machte, dass Ginny die Kurve bekommen könnte. In den letzten Tagen und Wochen war eindeutig eine Veränderung über Ginny hereingebrochen. Sie wirkte nachdenklich, fast ängstlich. Ich spürte, dass sie mir noch einige Dinge erklären musste, vermied aber eine direkte Nachfrage. Erst nachdem die Mutter meiner Tochter unsere ungeduldige, strampelnde Kleine zu Boden ließ, konfrontierte ich sie mit meinen Vermutungen.

„Was beschäftigt dich?“

Tracy stürmte ins Haus, und steuerte auf direktem Weg die Holzterrasse nach oben, an. Das Trampeln ihrer kleinen Füßchen war in Anbetracht der Größe ganz beachtlich.

Es dauerte einige Augenblicke, in denen Ginny offensichtlich nach dem richtigen Einstieg suchte. Lange Zeit starrte sie verträumt unserem Wirbelwind hinterher. Schwere Worte, die nicht über ihre Lippen wollten.

„Wie geht's eigentlich Ron?“ versuchte ich mich an einem vorsichtigen, eröffnenden Smalltalk.

„Warum fragst du ihn nicht selbst“, lächelte Ginny.

„Er ist hier?“, antwortete ich verwundert. „Ron ist tatsächlich hier?“

„Ist er!“ Ungeduldig, aber immerhin lächelnd lehnte Ron am Rahmen der Küchentür, der Tür zu dem Raum indem er fast sein Leben gelassen hatte.

Über seinem zerstörten Auge trug er eine schwarze Augenklappe, auf der ein Piratenkopf aufgedruckt war.

„Der König der Blinden ist allsehend...“, versuchte er sich an einem kleinen, lockeren Joke.

Ich schnalzte mit der Zunge, und bewunderte seine Gelassenheit.

„Macht mich attraktiv“. Mit dem Zeigefinger deutete er auf die Piratenklappe. „Frauen stehen auf Helden. Ich habe schon einige eindeutige Avancen bekommen...“

„Träum weiter du Frauenheld“, höhnte Ginny und versuchte sich an ihrem Bruder vorbei in die Küche zu drängeln.

„Sag mal?“, rief er seiner Schwester empört hinterher. „Willst du Harry nicht herein bitten? Willst du ... das ... zwischen Tür und Angel besprechen?“

„Kommst du noch einen Moment mit rein?“, fragte sie erschrocken, schaffte es dabei aber nicht mir in die Augen zu sehen. Ich nickte aufmunternd, trat über die Schwelle und schloss hinter mir die Tür.

Es war ein seltsames Gefühl, zum ersten Mal seit mehr als zwei Jahren mit Ginny und Tracy *zu Hause* zu sein.

„Ich habe das Hexenbiest nach Hause gebracht“, erklärte Ron mit einem immer noch empörten Blick in ihre Richtung.

„Heute erst?“ überrascht starrte ich zu Ginny, die unseren Blicken auswich, und sich dem Kühlschrank widmete. „Du bist heute erst aus dem Mungos entlassen worden?“

„Man hat mir einen Job angeboten“, korrigierte Ginny und studierte aufmerksam meine Reaktion, während sie sowohl Ron als auch mir eine Bierflasche reichte.

„Und ich bin ihr dabei beratend zur Seite gestanden“, ergänzte Ron.

„Das ist doch toll“, nickte ich aufmunternd und bat um Details. „Ist es das, über was du mit mir sprechen möchtest?“

„Ich soll wieder einmal die Nachfolge von Gwenog Jones antreten...“

„Management und Training der Harpies“, vervollständigte Ron.

Ich weitete begeistert meine Augen.

Etwas an ihrer abwartenden Reaktion ließ mich ein „Aber...?“, erahnen.

„Ich werde von hier wegziehen, Harry. Du kannst es zurückhaben“, dabei vollführte sie eine weitreichende Handbewegung.

„Ich brauche Tenby nicht“.

„Dann verkauf es.“

„Es gehört dir“, schüttelte ich meinen Kopf. „Mach damit, was du willst. Ich habe kein Interesse und schon lange damit abgeschlossen.“, forderte ich sie auf. Mein Blick klebte auf ihren Augen. Sie zuckten kurzzeitig.

„Der Erlös wird dir einen Neuanfang ermöglichen. Mach das Beste daraus.“

Ginny schwieg, während das gesunde Auge ihres Bruders nervös zwischen uns hin und her wanderte. Es dauerte eine ganze Weile bis sie mir antwortete. „Danke, Harry“, sagte sie schließlich. Und es war ohne Zweifel eine ehrliche und erleichterte Antwort.

„Tracy?“.

Meine Vermutung lag nahe.

Ginny hatte erhebliche Probleme die wichtigste Frage - die Frage der Fragen, zu stellen.

Ihre Antwort - ein schwaches Nicken.

„Tracy hat sich in Godrics Hollow bereits ein Zimmer ausgesucht. Wenn du es mit dir vereinbaren kannst, dann könnte sie für immer bei mir bleiben. Du kannst sie jeder Zeit besuchen, oder zu dir holen, wenn es dir möglich ist und du es willst.“

„Ich habe mir eine kleine Zwei-Zimmer-Wohnung angeschaut. Oben im Norden, um nahe beim Team zu sein. Mum liebt Tracy, aber ich kann sie auch verstehen, wenn sie nur noch die liebevolle Oma sein möchte.“

„Sie hätte das Zimmer schon vor langer Zeit beziehen können. Ich bin ihr Dad“, antwortete ich provokativ und erntete prompt Hohn und Spott des einäugigen Freundes. „Meinst du den abgesetzten König unter den Blinden?“

„Genau den“, grinste ich.

„Danke, Harry“, übergab Ginny unsere Sticheleien. „Dann kann meine neue Zukunft beginnen“, nickte

Ginny. „Meine Zusage wollte ich ohne deine ehrliche Zustimmung nicht geben.“

„Du hattest allen Ernstes Zweifel?“

„Tracy wird es bei dir und Hermine gut haben“, überspielte sie ein *Ja*.

„So weit sind wir noch nicht“, protestierte ich.

„Wo ist sie überhaupt? Und warum ist sie nicht mitgekommen?“, verhinderte Ron einen weiteren negativen Kommentar. „Immerhin lernt Tracy schon ihre Zaubersprüche.“

Auch Ginny schien kurzzeitig verunsichert.

„Hermine durfte erst am letzten Sonntag die Obhut von Poppy verlassen.“

Die Geschwister blickten sich ungläubig an. „Ich dachte...“

„Hermine war in Hogwarts?“, fügte Ron immer noch erstaunt hinzu.

„Die Verletzungen waren schwerwiegend, aber nicht lebensbedrohlich. Es war meine spontane Entscheidung. Hermine hatte die Kerle gesehen, sie hat vielleicht sogar Dinge mitbekommen, die sie nicht hätte hören dürfen, und damit wäre sie immer noch in großer Gefahr gewesen, wenn deren Einfluss in die höchsten Kreise reicht. Und wir kennen doch unsere Poppy, sie hat alle Möglichkeiten, um Jemand wieder auf die Beine zu bringen. Und sie hat mich nicht enttäuscht. Außerdem war für mich der Gedanke an absolute Ruhe ausschlaggebend.“

„Aber, warum durfte sie erst jetzt nach Hause?“

„Das war eine Schusswunde an ihrem Fuß, keine Verletzung, die durch Magie zugeführt wurde, das heilt nicht so schnell. Zudem der seelische Schock. Die Grausamkeiten. Die Brutalität. Auch ich werde wohl nie darüber hinwegkommen, einen Menschen getötet zu haben.“

„Aber du hast Voldemort getötet?“, verwundert starrte mich Ron an.

„Das kannst du nicht vergleichen“, meine Mundwinkel zuckten nervös. „Bei Voldemort ging es von Anfang an nur um ihn und mich. Ich wusste, dass einer von uns sterben muss, damit der Andere leben kann.“

„Und was ist jetzt anders?“ Rons Gesicht zeigte Verunsicherung. „*Der Hagrid für Arme* wollte dich doch auch töten?“

Beruhigend berührte Ginny seinen Arm. „Lass gut sein, Ron. Harry traut sich nicht zu sagen, dass er nur durch meine Schuld in diese Situation gekommen ist.“

„Es ist nicht deine Schuld, Ginny. Du hast lediglich einen unglücklichen Versuch gestartet mich zu schützen. Das ehrt dich und es zeigt mir deine ehrliche Absicht. Du hast instinktiv richtig gehandelt, indem du dich um das wichtigste zuerst gekümmert hast: Tracy. Danach wolltest du mit Hermines Hilfe mich beschützen.“

„Mein erster Fehler. Völlig unnötig.“

„Überhaupt nicht unnötig“, schüttelte ich energisch meinen Kopf. „Ich würde immer noch ein einsames Leben führen. Außerdem hat mir deine Entscheidung die Augen geöffnet und mir den Weg zurück zu meiner Tochter geebnet.“

„Darf ich auch mal was sagen?“, drängelte Ron.

„Nein!“ Ron verstummte unter einer identischen gleichzeitigen Antwort. Schmallend ließ er sich in bekannter Manier auf den Küchenstuhl fallen.

„Ich wollte doch nur Harrys Glück bei Hermine erwähnen“.

„Und wo ist sie jetzt?“ In Ginnys Gesicht lag immer noch eine Spur Verunsicherung. „Du hast gesagt: *Soweit seid ihr noch nicht*. Ich war felsenfest überzeugt, dass ihr euch fünf Minuten nach ihrer Krankenhausentlassung in deinem Bett wälzen würdet.“

Ich schüttelte enttäuscht meinen Kopf. „Falsch gedacht.“

„Aber da läuft doch was zwischen euch?“

Die Gesichter meiner Freunde wirkten überrascht.

Ron fasste sich als Erster wieder. „Das ist doch wohl ein schlechter Witz. Ihr werdet doch nicht schon wieder blind...“

Ich schmunzelte, auf Grund eines hoffentlich süßen Geheimnisses. Sehnsüchtig wartete ich seit dem frühen Nachmittag auf eine bestimmte Nachricht.

„Kaum aus dem Krankenhaus entlassen, war sie schon wieder on Tour. Unter Anderem konnte Sir Bellamy auf einer Karibikinsel lokalisiert werden. Das wollte sich die Leiterin der Abteilung für magische Strafverfolgung natürlich nicht entgehen lassen...“

„Hahaha“, lachte Ginny in einer äußerst künstlich klingenden Tonlage. „Das sagt ausgerechnet Harry

Potter, der sich solche Gelegenheiten nie entgehen lässt.“

„Es wird dich sicherlich enttäuschen“, konterte ich mit einem Zungenschmalzen. „Aber ich wollte voll und ganz für meine Tochter da sein. Du erinnerst dich? - Ich habe einiges nachzuholen und wieder gut zu machen.“

„Es geschehen noch Zeichen und Wunder“, lästerte Ron. „Und wann kommt sie zurück?“

„Sie ist schon zurück“, erwiderte ich. „Seit Freitag.“

„Aber?“, vermutete Ginny folgerichtig.

„Du erinnerst dich“, lästerte ich erneut. „Hermine musste ein Seminar schwänzen, das sie heute nachholen muss. Warum nur...?“

„Weil sie mit dir poppen wollte?“

Gut gekontert.

Doch ich übergang ihren Kommentar nicht ohne ein gewisses, genießerisches Schmunzeln.

„Dann aber schnell“, lästerte Ron mit Blick auf die Uhr. „Ende des Kurses in wenigen Minuten, oder?“

„Harry wartet auf die erlösende Nachricht“, deutete Ginny einen nervösen Blick auf mein Handy richtig. Leider leuchtete mir keine neue Nachricht entgegen.

„Du hast vorhin das Thema nicht zu Ende gebracht. Der Tod des Mannes, was war dieses Mal anders?“ Ginnys Gesichtszüge verdunkelten sich wieder.

„Manchmal hängt das Schicksal eines Menschen von einer einzigen, unverfänglichen Entscheidung ab. Und es grenzt schon an Ironie. Ich hatte überhaupt nichts mit der Geschichte zu tun. Es war reiner Zufall, dass ich da reingeraten bin.“

„Es tut mir leid, Harry. Das war nicht meine Absicht.“

„Selbstschutz, ich weiß. Du wolltest mich nicht vor den Kerlen schützen, sondern vor mir selbst. Mach dir keinen Kopf, der Tod des Mannes ist nicht auf deine Schuld zurückzuführen, sondern nur eine Verkettung zufälliger Umstände. Auch wenn ich nach wie vor Zufällen sehr kritisch gegenüberstehe.“

„Was ist eigentlich in dem Lagerhaus passiert?“, fragte Ginny. „Alles ging so wahnsinnig schnell. Ich erinnere mich nur noch Schüsse gehört zu haben. Und dann war da so seltsames hohes Piepen?“

„Man hat in den Trümmern die Überreste von drei Männern gefunden. Sie waren wohl zum Sichern, oder Verladen der Ware vorgesehen, keine Ahnung, ist mir auch egal.“

„Und die Explosion?“

„Unsichtbare Bewegungsmelder. Ein Zeitzünder, der einen Sprengsatz auslöste, der die Halle völlig zerstören sollte, und der den Verbrechern genügend Zeit zur Flucht gelassen hätte.“

„Dazu ist es nicht gekommen, weil der Fluchtweg abgeschnitten war“, resümierte Ron.

„Alle Beweise sollten sich mit einem riesigen Knall in Luft auflösen.“

„Übrigens...“, fügte ich nach einem Moment des Schweigens hinzu. „Steven war wohl doch nicht so übel, wie wir vermutet haben“.

Ich entschloss mich zu einer Lüge. Ginnys Leben hätte fast in einer Katastrophe geendet.

Ihr Neuanfang sollte unbelastet sein.

Schlagartig veränderte sich zumindest Ginnys Gesichtsausdruck. Fragend sah sie mich an.

„Sagt dir der Begriff: Zeugenschutzprogramm etwas?“

„Ja“, antwortete Ginny mit einem langgezogenen Vokal. „Heißt das...?“

Ich nickte.

„Sir Bellamy war der führende Kopf. Sein Sohn, die rechte Hand. Das Imperium stand kurz vor dem Fall. Es fehlten nur Zeugen und unumstößliche Beweise. Der Alte schaffte es sich abzusetzen, während Craig am Flughafen vom MI6 gestellt werden konnte. Sie stellten ihn vor die Wahl: Aussagen oder Knast. Doch Craig wusste auch, dass sein alter Herr sich im unantastbaren Ausland aufhält, und die Fäden weiterziehen kann. Er wählte aus Angst einen Deal, der ihm Sicherheit gewährt.“

„Zeugenschutz“, nickte Ginny.

Ich nickte. „Das war vor etwa zwei Jahren. Im Gegenzug sollte er gegen seinen Vater aussagen, wenn dieser irgendwo auf der Welt inhaftiert werden würde. Das MI6 hat sich schließlich auf Craigs Deal eingelassen. Er ist sozusagen mit einer neuen Identität untergetaucht“.

„Bei mir. Vielleicht wollte er wirklich ein neues Leben anfangen.“

Ginny akzeptierte meine unvollständige Wahrheit.

Dass Craig unmittelbar nach der Aufnahme ins Zeugenschutzprogramm untergetaucht war, verschwieg

ich. Ich wollte sie keinem Rückschlag auf ihrem gerade erst begonnen, neuen Lebensabschnitt aussetzen. Zumal Craigs wahre Absichten nie geklärt werden können.

*War sein Untertauchen Angst, oder aus Profitgier?*

Das Geheimnis hat er mit ins Grab genommen.

Jedenfalls hatte er diesen Schritt lange im Voraus geplant, und etliches an Bargeld auf die Seite geschafft. Er nutzte eine Unachtsamkeit seiner Beschützer, und verschwand von der Bildfläche. Mit Hilfe alter Kontakt gelang es ihm sich eine neue Identität zu verschaffen. Zusätzlich veränderte er sein Aussehen, und war wohl genau im richtigen Mal auf eine naive, vernachlässigte Ginny gestoßen.

„Verstehe“, murmelte diese nachdenklich.

„Der USB-Stick war sozusagen seine Lebensversicherung“, versuchte ich ihr glaubhaft zu vermitteln.

„Darauf waren Daten abgespeichert, die seinen Vater belasten und auf Lebenszeit hinter Gitter bringen. Lieferungen, alte und geplante. Termine, potentielle Kunden, eine Schmiergeldliste. Details über Kontendaten in Übersee...“.

*Darunter auch einige Maulwürfe im MI6...*

„Wurde in der Lagerhalle etwas gefunden?“, beschäftigte Ginny. „Und warum hat Steven immer wieder dort vorbeigeschaut? - Das passt doch nicht?“

„Um was ging es überhaupt?“ Fast hatte ich das Gefühl Ron hätte Verständnis für Stevens Handeln. „Was für Lieferungen waren das?“

„Steven hat in regelmäßigen Abständen das Lagerhaus kontrolliert. Es diente früher immer als Versteck für die Hehlerware. Vielleicht waren noch Restbestände in der Halle?“, und an Ron gewandt versuchte ich zu erklären: „Auf dem Stick waren auch Details über Waffen. Alle möglichen Arten von Waffen. Schnellfeuergewehre, Handgranaten. Ich kenn mich da nicht so aus, aber es müssen wohl Topmoderne Kampf- und Kriegswaffen gewesen sein. Kingsley versuchte es mir zu erklären. Mit Zielfernrohr. Lasergesteuert und all so `nen Quatsch. Details über Waffenlieferungen. Beteiligte Firmen. Auch diese Dinge waren auf dem Stick gespeichert. Offenbar ist Steven gegen Ende nervös geworden. Entweder waren noch Teile in der Halle und sind verschwunden, oder das plötzliche Auftauchen der Typen, die uns bedroht haben, haben ihn nervös gemacht. Aber das sind alles nur Vermutungen, die mich auch nicht weiter interessieren.“

„Wer kauft so was?“, überlegte Ron.

„Rebellen. Untergrundkämpfer, Militante Gruppen, sogar die IRA soll als potentieller Abnehmer auf der Liste stehen. Syrer, Lybier...“

Das Vibrieren meines Handys unterbrach meine Ausführung, und verursachte eine Gänsehaut auf meinem Rücken.

„Willst du nicht rangehen?“

Mit großen, neugierigen Augen registrierte Ginny meine Ignoranz gegenüber einem Anruf oder einer Nachricht.

„Nicht nötig“, wiegelte ich ab, „das ist nur eine Kurznachricht...“

„Und?“, konterte Ron. „Willst du sie nicht lesen?“

„Das braucht er nicht“, schmunzelte Ginny, umarmte ihren Bruder und sie steckten die Köpfe zusammen. „Sieh ihn dir an.“

Ron strengte sich sichtlich an, doch stand er offensichtlich auf dem obligatorischen Schlauch.

„Harry wird den Abend in Hermine verbringen...“

„Soll ich Tracy gleich wieder mitnehmen?“, fragte ich vorsichtig.

„Nein“, schüttelte Ginny ihren Kopf. „Mein Unzug wird sich noch zwei, drei Wochen hinziehen. Zeit, die wir ausgiebig nutzen werden. Das solltest du auch tun. Regelt euer Zusammenleben, dann wird es auch einfacher mit und für Tracy.“

Die Erleichterung versuchte ich zu verheimlichen, doch Ginny konnte ich nichts mehr vormachen. Sie hatte mich längst durchschaut, und sehr wahrscheinlich nicht erst seit heute. Vielleicht war das doch der wahre Grund für unsere Trennung.

Die Kurznachricht war wirklich sehr kurz und lautete:

*22 Uhr O'Malley's.*

Kurz und knapp.

Eindeutig.

Zwei Stunden blieben mir also noch.

Zeit, die ich ausgiebig meiner Körperpflege widmete. Duschen, rasieren.

Das beste Rasierwasser auftragen. Galante Kleidung aussuchen. Kleidung, der man sich schmerzlos und bei Bedarf, sehr schnell entledigen könnte...

Kurz vor der vereinbarten Zeit stand ich erwartungsvoll in einer Menge ungeduldiger Teenager und ließ meine Augen nach einer bestimmten Person Ausschau halten.

Die Zeit verging.

*Zweiundzwanzig Uhr vier.*

Meine Stimmung begann zu schwanken.

*Zweiundzwanzig Uhr fünf.*

Ich wurde unruhig.

*Zweiundzwanzig Uhr sechs.*

Nervös.

*Zweiundzwanzig Uhr sieben.*

Da kam sie mir entgegen, grinste und steuerte auf mich zu. Sie umarmte mich und gab mir zwei fette, feuchtnasse Küsse auf die Wangen. „Harry Potter“, lächelte sie, „lange nicht gesehen!“ Sie musste fast schreien um den Lärm zu übertönen.

„Elegant“, schnalzte sie mit der Zunge.

„Ich freue mich auch dich wiederzusehen“, antwortete ich und betrieb eine Art Smalltalk.

In gleichem Maße studierte ich mein Gegenüber. Sie war groß gewachsen, nicht mehr ganz so schlank, wie früher, aber immer noch attraktiv und hübsch, trotz ihrer einunddreißig Lenze. Ihre Haare hatten immer noch den gleichen blonden Teint, waren aber kurz und glatt. Ihre Haut glänzte vom Schweiß.

„Das soll ich dir geben“, lächelte Susan Bones und übergab mir eine gefaltete Notiz. „Hermine hatte es eilig, musste schnell nach Hause.“

„Wir waren verabredet“, versuchte ich zu erklären.

„Tut mir leid, Harry“, erwiderte Susan. „Sie ist wohl etwas zu spät zurückgekommen...“

Während sich Susan wieder ihren Freunden widmete, faltete ich die Notiz auseinander.

*Entschuldige bitte...*

*Leider ist es doch etwas später geworden.*

*Wenn du nichts Besseres vor hast - Komm einfach direkt zu meiner Wohnung*

*Mine*

„Ob ich etwas Anderes vorhabe?“, lachte ich sarkastisch und verließ im Eiltempo das *O'Malley's*.

Das Foyer war frei zugänglich. An der Rezeption saß ein Neuer, mir völlig fremder Portier.

Er sah kurz vom Sportteil seiner Tageszeitung auf, doch ich als ihm „Hermine Granger“ zurief, nickte er nur und machte eine Handbewegung, die mich zu den Fahrstühlen leitete.

Mit nervösen, zitternden Fingern drückte ich die Acht.

Der Fahrstuhl schien einen Umweg zu nehmen.

Gefühlte Stunden waren vergangen bis ich endlich mit zitternden Fingern auf die Klingel, neben Hermines Wohnungstür drücken konnte. Nach wenigen Sekunden löste sich die Kette. Eine Hand preschte hervor und zog mich am Kragen ins Innere der Wohnung.

Mitten auf ihre Lippen. Sie vereinigten sich leidenschaftlich.

Ich brauchte einige Augenblicke um wieder zu Atem zu kommen, dann bemerkte ich erst ihr Outfit, das mir den Atem raubte:

Ein tiefblauer Spitzen-BH und ein dazu passender Seidenstringtanga war Alles, indem sie mich erwartete.

Hermine ließ ihre Hand gierig über meinen Rücken gleiten und packte meinen Hintern. Gleichzeitig zog sie mich näher heran und ich konnte spüren, dass ich zwischen den Beinen zunehmend hart wurde. Ihre Umarmung wurde leidenschaftlicher, während mein bestes Stück an ihrem feuchten Seidenslip anklopfte. Ihr Atem wurde immer ungleichmäßiger. Ihr Herz pochte gegen meinen Arm. Ich fasste sie unter dem Kinn und hob ihren Kopf, damit ich in ihre riesigen braunen wundervollen Augen schauen konnte, in denen die Lust loderte.

„Du siehst wundervoll aus“, flüsterte ich in ihr Ohr, küsste sie leidenschaftlich, hob sie auf meine Arme und trug sie ins Schlafzimmer.

Plötzlich ging ein Ruck durch meinen Körper.

„Hier?“, fragte ich versteinert, und blieb mit dem wunderbarsten Wesen der Welt in Armen stehen. „An diesem grausamen Ort?“

Hermine zuckte traurig mit dem Oberkörper.

„Ich habe mich den ganzen Abend auf dich gefreut...“

„Dann komm mit mir nach Godrics Hollow“.

Sie erwiderte nichts, drehte leicht verschämt ihren Kopf zur Seite.

„Ich hatte gehofft, du...“, stammelte ich, „...könntest gepackt haben. Ich hatte gehofft, du würdest mit mir leben wollen.“

„Du und ich? Wir Beide?“

Ein schwaches, vorsichtiges Nicken huschte über mein Gesicht.

Hermine Züge blieben Ernst. Einige Augenblicke herrschte ein peinliches Schweigen.

„Ich habe gehofft, dass du mich fragst. Aber meine Träume waren voller Angst, du würdest es nicht tun.“

„Ich würde es nicht tun?“, wiederholte ich ungläubig. „Spinnst du? Wie kommst du darauf? Ich wünsche mir nichts sehnlicher.“

„Ja, dann...“. Zum ersten Mal huschte ein glückliches Lächeln über das Gesicht meiner Hermine. „In dem Sessel vor dir liegt mein Zauberstab - reichst du ihn mir Bitte?“

Mit fragenden Blicken griff ich nach ihrem Zauberstab und drückte ihn in ihre Hand.

Ein kurzer Schwenk und einige gemurmelte, unverständliche Worte genügten.

Das Zimmer war leer, verlassen, bis auf drei gepackte Koffer und ihre Perlmuththandtasche. Wie ein Unschuldslamm zuckte sie verführerisch mit ihren Augen.

„Nach Absprache mit meinen Eltern überlasse ich die Wohnung meiner Cousine“.

„Deine Eltern wissen Bescheid?“

„Meine Mutter will es schon zu Schulzeiten gewusst haben. Das Gespräch konnte ich nicht zwischen Tür und Angel führen. Deswegen war ich heute Abend zu spät dran.“

„Wie haben sie reagiert?“

„Sie wünschen uns alles Gute, und...“, Hermine Gesicht färbte sich glutrot.

„Und?“, wiederholte ich mit einer Vorahnung, die ein Kribbeln im Bauch verursachte.

„Dad möchte endlich Großvater werden...“, antwortete Hermine verschämt, den Blick zu Boden gerichtet.

„Und was hast du ihm geantwortet?“, schmunzelte ich.

„Mum hat mich mit: *Sie soll nichts überstürzen*, in Schutz genommen, bevor ich antworten konnte...“

„Und was hättest du geantwortet, wenn...?“

„Ich wäre schon sehr gerne eine Mum...“

Ich umarmte sie, drückte sie ganz fest an mich.

„Warum hast du mich nicht angerufen?“

„Habe ich, doch es meldete sich nur dein Anrufbeantworter.“

*Eine lange ausgiebige Körperpflege....*

„Zum Glück habe ich Susan getroffen, ihr eine Notiz für dich gegeben, und ab nach Hause packen.

Können wir endlich los?“

„Warum hast du alles belassen?“, wunderte ich mich.

„Beim Packen kamen mir die unmöglichsten Gedanken, vor allem Dads Wunsch... Ich hatte Angst, dass es dir nicht Recht sein könnte...“

Ich ließ sie zu Boden, und während ich mich fassungslos umschaute, ging sie ins Badezimmer und kam angezogen mit Rock und Bluse zurück. „Wann zieht Tracy bei uns ein?“

„Das weißt du auch schon?“, wunderte ich mich - eigentlich nicht wirklich.

„Es ging nicht ohne Ginnys Segen. Ich brauchte Gewissheit. Entschuldige...“

„Kein Problem“, schmunzelte ich. „Ich musste auch erst das Okay von Ron einholen...“

„Hast du es bekommen?“

„Selbst wenn ich es nicht bekommen hätte, hätte mich nichts aufhalten können.“

Ein Lachen unter einem liebevollen Kuss war ihre Antwort.

„Aber es tat gut die Gewissheit trotzdem zu bekommen. Es macht es einfach Perfekt.“

„Bis der Wirbelwind bei uns einzieht werden wohl noch zwei, drei Wochen vergehen“, antwortete ich schließlich. „Obwohl bei Ginny, weiß man nie...“

„Dann aber schnell los, damit wir keine unnötige Zeit vergeuden“, grinste Hermine. „Es stört dich

hoffentlich nicht, dass ich absolut Nichts darunter trage?“. Sie deutete verschmitzt auf ihre spärliche Kleidung, ergriff meine Hand und im nächsten Augenblick standen wir im Hausflur von Godrics Hollow.

Doch ihr Mut war auf einen Schlag wie weggewischt. Unsicher starrte sie auf meine Füße. „Du hast mir keine Antwort gegeben“, flüsterte sie ganz leise.

„Hast du deinen Verhütungstrank genommen?“

„Noch nicht“, antwortete sie zögerlich mit einem gekonnten Griff in ihre Perlmundhandtasche, aus der sie eine kleine Phiolen hervorzauberte.

Ich nahm ihr das kleine Gefäß aus der Hand und platzierte es auf der Garderobe.

„Wir können sofort loslegen...“, hauchte ich in ihr Ohr.

Als gewissenhafter Mann musste ich mich natürlich unmittelbar vom Wahrheitsgehalt ihrer Aussage überzeugen.

Sie hat nicht geflunkert.

Unter ihrem Rock und unter ihrer Bluse befand sich nichts, außer wunderbarer, weicher Haut.

P.s. Auch den Wunsch ihres Vaters konnten wir gewissenhaft im Eilverfahren erfüllen...